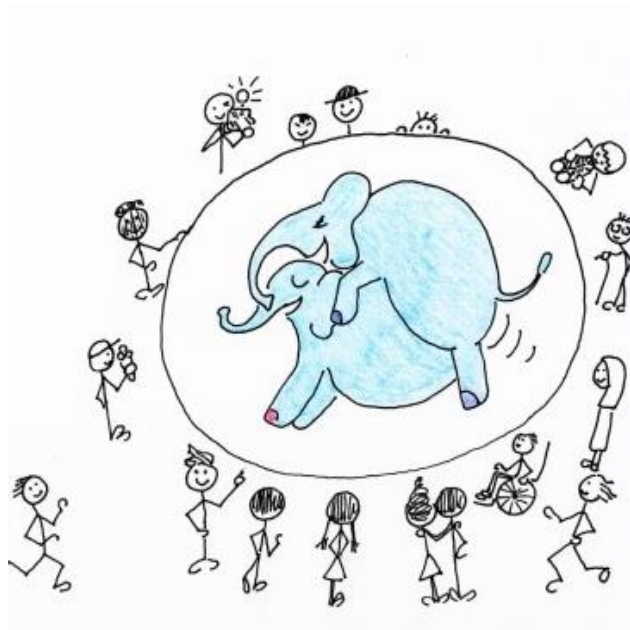


Katholische Hochschule Nordrhein- Westfalen  
- Abteilung Aachen -  
Fachbereich Sozialwesen

**Brauchen wir mehr Sexualpädagogik in der Sozialen Arbeit?**  
**Eine Bedarfsanalyse unter Berücksichtigung der Sichtweisen**  
**von Studierenden und Praktiker\*innen**



Masterthesis im Studiengang:  
„klinisch-therapeutische  
Soziale Arbeit“

Vorgelegt von:  
**Julia Renkens**

Matrikel-Nr. 510526  
E-Mail: julia.renkens@mail.katho-nrw.de

Erstgutachter: Prof. Dr. phil. habil. Johannes Jungbauer  
Zweitgutachterin: Prof. Dr. phil. Petra Ganß

Aachen, 29.05.2018

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	4
2	Sexualität .....	7
2.1	Begriffserklärung .....	7
2.2	Gesellschaftliche Entwicklung.....	10
2.3	Sexuelle Entwicklung.....	13
2.4	Aktueller Forschungsstand.....	19
3	Sexualpädagogik.....	24
4	Sexualität und Soziale Arbeit .....	28
5	„Schon mal was mit Sex gemacht?!“.....	34
5.1	Forschungsdesign und Methoden.....	35
5.2	Beschreibung der Stichprobe .....	38
5.3	Darstellung der Ergebnisse .....	40
5.3.1	Sexualpädagogik im Hochschulkontext.....	40
5.3.2	Sexualpädagogik in der Praxis Sozialer Arbeit .....	45
5.3.3	Auseinandersetzung mit Sexualität.....	47
5.3.4	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	48
6	Qualitative Zusatzerhebung .....	54
6.1	Thema der Fragestellung.....	54
6.2	Methodisches Vorgehen.....	55
6.3	Darstellung der Ergebnisse .....	59
6.3.1	Sexuelle Themen und Fragen in der eigenen praktischen Tätigkeit ....	61
6.3.2	Umgang Sozialarbeiter*innen mit dem Thema Sexualität .....	66
6.3.3	Umgang Klient*innen mit dem Thema Sexualität .....	70
6.3.4	Retrospektive Einschätzung der Vorbereitung durch das Studium .....	74
6.3.5	Einschätzung eigener sexualpädagogischer Kompetenzen.....	77
6.3.6	Wünsche und Empfehlungen der Sozialarbeiter*innen.....	80
6.3.7	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	81
7	Zusammenschau beider Erhebungen .....	83
7.1	Diskussion .....	83
7.2	Empfehlungen für die Praxis.....	86

8	Fazit .....	89
9	Anhang.....	93
	Anlage 1 – Qualitativer Interviewleitfaden.....	93
	Anlage 2 – Aufteilung der Befragten aus den Handlungsfeldern .....	94
	Anlage 3 – Relevanz von Sexualpädagogik in den Handlungsfeldern .....	96
	Anlage 4 – Exemplarisches selektives Protokoll .....	101
	Anlage 5 – Fragebogen „Schon mal was mit Sex gemacht?!“.....	105
10	Literaturverzeichnis .....	107

# 1 Einleitung

Im Rahmen meines Masterstudiums „klinisch-therapeutische Soziale Arbeit“ führte ich gemeinsam mit meinem dreiköpfigen Forschungsteam die quantitative Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ durch, an der über 1.000 Bachelor-Studierende der Sozialen Arbeit teilnahmen. Grundlage dieses Forschungsprojekts war unser Eindruck, es gebe eine große Diskrepanz zwischen den Lehrangeboten der Sexualpädagogik im Studium der Sozialen Arbeit und dem Bedarf an sexualpädagogischem Wissen in der tatsächlichen Praxis. Ein erster Blick auf die Ergebnisse der Befragung bestätigt unser Bild: wie auch eine Auswertung der Modulhandbücher des Curriculums an deutschen Hochschulen zeigte, sehen die Teilnehmer\*innen einen Mangel an sexualpädagogischen Lehrangeboten. Zudem zeigt sich, dass der Großteil der Studierenden einen Bedarf von sexualpädagogischen Wissen in der Praxis der Sozialen Arbeit in verschiedenen Tätigkeitsbereichen sieht.

Das Studium vermittelt einen wesentlichen Grundstein für das professionelle Handeln zukünftiger Sozialarbeiter\*innen. Es ist die Basis, auf der spätere Kontakte mit Klient\*innen aufbauen und welche die Arbeit der Fachkräfte beeinflusst. Daher ist es von hoher Bedeutung, dass bereits im Rahmen von Bachelorstudiengängen alle wesentlichen Aspekte der praktischen Tätigkeit vermittelt werden. Aus diesem Grund ist es wichtig, herauszuarbeiten, ob tatsächlich ein Mangel an sexualpädagogischen Lehrangeboten in den Curricula des Studiums der Sozialen Arbeit vorliegt.

Die oben erwähnten Ergebnisse - aber auch meine persönliche Praxiserfahrung - werfen die Frage nach der Perspektive bereits tätiger Sozialarbeiter\*innen auf. Haben sie bereits Situationen erlebt, in denen sexualpädagogische Kenntnisse nützlich gewesen wären? Sind sie in ihrer Arbeit mit Themen der Sexualität konfrontiert? Fühlen sie sich sicher im Umgang mit diesen Themen? Sehen sie den Bedarf an sexualpädagogischen Lehrangeboten ähnlich wie die Studierenden, oder schätzen diese die Lage anders ein? Die vorliegende wissenschaftliche Arbeit klärt diese Fragen und deckt somit auf, ob wir mehr Sexualpädagogik in der tatsächlich ausgeführten Sozialen Arbeit brauchen und wie die Hochschulen gegebenenfalls auf diesen Bedarf vorbereiten. Dies wird mit einer qualitativen Studie ermittelt, in der Sozialarbeiter\*innen aus verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit in Interviews nach ihren Ansichten befragt werden. Das bedeutet, es werden ebenfalls Sozialarbeiter\*innen aus klini-

schen Handlungsfeldern interviewt, die einen Teilaspekt der gesamten Sozialen Arbeit ausmachen. Die Ergebnisse der Studie lassen sich also auch auf die klinische Sozialarbeit übertragen.

In den Befragungen will ich möglichst genaue Auskünfte über die Erfahrungen und damit verbundenen Empfindungen der Sozialarbeiter\*innen erhalten und eine Vergleichbarkeit zu der Online-Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ herstellen. Um ein möglichst ausführliches und genaues Bild zu erhalten, werden in der vorliegenden Masterthesis beide Erhebungen erläutert und ausgewertet. So wird ein gesamter Eindruck von Studierenden und Praktiker\*innen erarbeitet, der deutlich macht, ob es ausreichende Lehrangebote im Studium der Sozialen Arbeit gibt und wie hoch der Bedarf an sexualpädagogischen Lehrangeboten und Kenntnissen tatsächlich in der praktischen Tätigkeit von Sozialarbeiter\*innen ist. Dies kann auch einen großen Nutzen für die Profession der Sozialen Arbeit bedeuten. So kann ein Bewusstsein für die Relevanz dieser Thematik geschaffen werden. Das heißt, dass beispielsweise Curricula des Studiums verbessert und an die spätere Praxis angepasst werden könnten oder Sozialarbeiter\*innen sich für wichtige Weiterbildungsangebote stark machen. Beide Studien könnten zudem Denkanstöße bei den Teilnehmer\*innen und der Leserschaft sein. Auf diese Weise könnte die Sensibilität für Themen der Sexualität in der Praxis erhöht und ein bewussterer Umgang damit geschaffen werden. Die durchgeführten Erhebungen im Rahmen dieser Arbeit könnten also als Grundstein dafür fungieren, sowohl die Qualität des Studiums als auch der Praxis nachhaltig zu verbessern.

Bevor die qualitative Studie beschrieben wird, möchte ich an dieser Stelle meine Hypothesen bezüglich möglicher Ergebnisse darstellen. Dazu gehört meine bereits beschriebene Vermutung, dass Sexualität in den meisten Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit eine Rolle spielt. Trotzdem glaube ich, dass die meisten Sozialarbeiter\*innen - genau wie die Studierenden - innerhalb ihres Studiums keine Seminare zum Thema Sexualpädagogik besucht haben. Weiterhin gehe ich davon aus, dass die meisten Sozialarbeiter\*innen durch Lehrangebote im Studium professioneller und sicherer in Bezug auf Sexualität agieren könnten. Eine weitere Hypothese ist, dass die meisten Sozialarbeiter\*innen eher aus dem Bauch heraus handeln, sofern sie in ihrer Praxis mit sexuellen Themen oder Fragen konfrontiert werden oder dass sie mit Ratlosigkeit und Überforderung reagieren. Weiterhin gehe ich davon aus, dass die meisten Sozi-

alarbeiter\*innen Interesse an sexualpädagogischen Fortbildungen haben und viele erst durch die Studie dazu gekommen sind, diese Thematik zu reflektieren. Am Ende dieser Arbeit werde ich reflektieren, inwiefern meine gemachten Hypothesen zutreffen.

Die Masterarbeit fußt also auf unserem beschriebenen Forschungsprojekt und stellt eine vertiefende Analyse von Theorie und deren Ergebnissen dar. Um dies zu verwirklichen, wird mit den theoretischen Aspekten von Sexualität begonnen. Hierbei wird definiert, was unter Sexualität verstanden wird und wie sich deren Bedeutung innerhalb der Gesellschaft entwickelt hat, wobei auch die sexuelle Entwicklung eines jeden Menschen thematisiert wird. Dabei wird die Frage erörtert, welche Rolle Sexualität im Leben von Menschen und in der Gesellschaft spielt. Ebenfalls wird in Kapitel 2 der aktuelle Forschungsstand beschrieben. Im Anschluss daran wird der Leserschaft eine Definition von Sexualpädagogik vermittelt, bevor es im dritten Kapitel um die Frage geht, ob Sexualität überhaupt ein Aspekt ist, mit dem sich die Soziale Arbeit beschäftigen sollte. Da es sich hierbei um eine empirische Arbeit handelt und der Schwerpunkt auf die Studien gelegt wird, geht es im Theorieteil darum, den Leser\*innen ein Basiswissen zu vermitteln. Nach diesem kompakten Theorieteil erfolgt die Darstellung der quantitativen Erhebung. Hierbei werden zunächst das Forschungsdesign, die Methodik sowie die Stichprobe beschrieben, bevor ein ausführlicher Bericht der Ergebnisse erfolgt.

Den Hauptteil dieser Arbeit macht im anschließenden Kapitel die Erläuterung der qualitativen Zusatzerhebung aus. Hierbei wird zunächst das Thema der Fragestellung dargestellt, bevor die Methodik und die Ergebnisse anhand verschiedener Kategorien erläutert werden. Weiterhin erfolgt in einer Diskussion die Zusammenschau der Ergebnisse beider Studien, auf deren Grundlage Handlungsempfehlungen formuliert werden, die eine Verbesserung der Situation in der Sozialen Arbeit in Bezug auf Sexualpädagogik bedeuten könnten. Am Ende der Arbeit werde ich die Ergebnisse in einem persönlichen Fazit zusammenfassen, die zuvor beschriebenen Hypothesen überprüfen sowie meine Vorgehensweise reflektieren.

## 2 Sexualität

Sexualität ist in der menschlichen Entwicklung ein natürlicher Aspekt, der sowohl soziale, als auch psychische und physische Komponenten umfasst (WHO- Regionalbüro für Europa & BZgA 2011). Dieser Aspekt, der laut Sielert (2005) uns alle betrifft, wird in diesem Kapitel genauer beschrieben. Zunächst folgt eine Begriffserklärung von Sexualität, bevor auf ihre gesellschaftliche Geschichte, die Entwicklung von Sexualität im Lebensverlauf sowie auf den aktuellen Forschungsstand eingegangen wird.

### 2.1 Begriffserklärung

Das WHO- Regionalbüro für Europa und die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2011) beschreiben Sexualität als einen zentralen Bestandteil des menschlichen Lebens. Das heißt, sie bezieht sich nicht nur auf eine bestimmte Altersgruppe, sondern spielt über die gesamte Lebensspanne eine wesentliche Rolle. Zudem geht es bei der Sexualität nicht nur um bestimmte Verhaltensweisen, sondern auch um „das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität, die Geschlechterrolle, sexuelle Orientierung, Lust, Erotik, Intimität und Fortpflanzung“ (ebd., S. 18). Weiterhin drückt sie sich in vielen verschiedenen Weisen wie in Wünschen, Werten, Gedanken, Fantasien, Einstellungen, Verhaltensweisen, Beziehungen und Rollen aus. Es wird also deutlich, dass Sexualität mehr ist als nur Genitalität und genitales Verhalten, wie es der allgemeine Sprachgebrauch vermuten lässt (Sielert, 2005). Zusammenfassend kann Sexualität laut Sielert (ebd.) „als allgemeine, auf Lust bezogene Lebensenergie [beschrieben werden, J.R.], die sich des Körpers bedient, aus vielfältigen Quellen gespeist wird, ganz unterschiedliche Ausdrucksformen kennt und in verschiedener Hinsicht sinnvoll ist“ (S. 41). Da der Begriff „Trieb“ falsche Assoziationen wecken kann, spricht Sielert (ebd.) also von Lebensenergie, die unter anderem die alltägliche drängende „Lust, das ungerichtet Leidenschaftliche, Lustvolle“ (S. 43) meint. Zudem bedient sich Sexualität des Körpers, was zu tun hat „mit Geschlechtsorganen, erogenen Zonen, muskulärer Spannung und Entspannung, mit Hormonen, vor allem mit dem Gehirn, das alle diese Organe und Funktionen steuert“ (ebd., S. 44). Bei der Sexualität interagieren wie in kaum einem anderen Bereich Körper, Gefühle und Gedanken. Dies macht deutlich, wie sehr Leib, Erregungen, Begierde und

Gefühle in allem mitspielen und „wie wenig Menschen bloß aus Interessen und Vernunft bestehen“ (ebd., S. 45). Darüber hinaus entsteht die Lebensenergie der Sexualität nicht nur durch sexuelle Quellen, sondern auch durch nicht-sexuelle Sehnsüchte, Aspekte, Wünsche und Konflikte. Auch politische und soziale Bestimmungsfaktoren können Einfluss auf die Sexualität nehmen. Beispiele hierfür sind die Erwerbslosigkeit, welche die Lebensenergie negativ beeinflusst, oder eine beginnende Verliebtheit, wodurch die sexuelle Energie gesteigert wird. Zudem ist die Lebensenergie oft kulturell entfaltet oder durch Lernprozesse gebremst, was die äußeren Einflüsse ebenfalls unterstreicht (ebd.). Wie bereits beschrieben, geht es bei der Sexualität um mehr als um reine Genitalität. Stattdessen kennt sie unterschiedliche Ausdrucksformen. So setzen „Zärtlichkeit, Leidenschaft, Ergriffensein, Erotik, Sensualität, Ekstase, aber auch Momente der Verschmelzung, des innig gefühlten Aufgehobenseins“ (ebd., S. 49) unterschiedliche Akzente im sexuellen Erleben. Zu diesen Faktoren gehören ebenso die Lust und Legierungen aus Gewalt und Sexualität. Diese Aspekte sind zwar in einem bestimmten Maß zu unterscheiden, aber nicht voneinander abzugrenzen. So kann „jeder einzelne dieser Aspekte [...] im Alltagsleben dominant werden und mit anderen zusammenwirken.“ (ebd.). Weiterhin beschreibt Sielert (2005), dass Sexualität sinnvoll ist, also verschiedene Funktionen für Menschen hat. Dabei bezieht er sich auf die verschiedenen Aspekte von Sexualität, die bereits Bartholomäus im Jahr 1987 formulierte. Diese sind der Lustaspekt, der Beziehungsaspekt, der Identitätsaspekt sowie der Aspekt der Fruchtbarkeit. Der Lustaspekt (1), der sich mit der oben beschriebenen Lebensenergie deckt, bezieht sich auf körperliche Entspannungsmöglichkeiten, auf Befriedigung, um beispielsweise Alltägliches zu kompensieren, auf die Kraftquelle, die den Lebensmut erhöht und durch Leidenschaft ausgedrückt wird (Bartholomäus, 1987). In dem Beziehungsaspekt (2) drückt sich die Möglichkeit aus, durch Sexualität - auch körperlich - liebend zu anderen Menschen in Kontakt zu treten und Geborgenheit sowie Wärme zu empfangen und zu geben. Es geht also um Erotik, Zärtlichkeit, Vertrautheit und Liebe. Daher schafft Sexualität Nähe. Allerdings kann sie ebenfalls Machtverhältnisse in Beziehungen ausdrücken, wie dies in sexistischen Handlungen der Fall ist (Sielert, 2005). Der Identitätsaspekt (3) zeigt die Möglichkeit auf, „sich im Erleben von Sexualität selbst zu erfahren. Im gegenseitigen Nehmen und Geben kann Selbstbestätigung erlebt werden - eine Voraussetzung für Selbstachtung und Selbstliebe - und Identität als Mann oder Frau bestärkt werden“ (Kahle, 2016, S. 90). Bartholomäus (1987) erklärt außerdem, dass



die psychische Gesundheit von einem Menschen davon abhängt, ob er seinen eigenen Körper akzeptiert und ihn als positiv empfindet. Wird Kindern in traditionellen, konservativen Erziehungen untersagt, sich ihres eigenen Körpers bewusst zu werden, ihn zu betrachten und zu erkunden kann sich dies als identitätsstörend erweisen. Der Körper ist „das Medium, über das die soziale Umwelt dem Menschen das Bewußtsein davon und das Gefühl dafür zuspielt, wer er ist, und als wer er sich in dieser Gesellschaft begreifen darf.“ (ebd., S. 215). Sielert (2005) betont zudem auf Grundlage des Identitätsaspekts, wie wenig Sinn es macht, sexuelle Ausdrucksformen oder Lebensweisen zu diskriminieren, die nichts mit Fortpflanzung zu tun haben. Beispiele hierfür sind Homosexualität, Masturbation, Sexualität im Alter oder Kindersexualität. Der Wert der verschiedenen Sexualitäten ist demnach lediglich daran festzulegen, inwieweit sie die Möglichkeit bieten, einem Menschen seine notwendige „Überlebensausrüstung“ (ebd., S. 52) zu geben. Dennoch ist der Aspekt der Fruchtbarkeit (4) von einer hohen Bedeutung. Er ist zusammenhängend mit der Fortpflanzung, dem Bestehen der Menschheit und der Weiterentwicklung der menschlichen Gene, welche an die Umgebung angepasst werden (ebd.). Diese vier beschriebenen Aspekte hängen voneinander ab und sind in unterschiedlichen Lebenssituationen von verschiedener Bedeutung (Kahle, 2016). Dennoch könnte es sich gegebenenfalls problematisch auswirken, wenn dauerhaft nicht alle Aspekte der Sexualität gleichzeitig erlebt werden. Dies könnte beispielsweise dann auftreten, wenn Personen nur sexuell aktiv sind, um Selbstbestätigung zu erhalten oder nur, um Kinder zu bekommen (Sielert, 2005).

Ebenfalls kennzeichnend für die menschliche Sexualität ist, dass sie einerseits sozial geformt, andererseits aber auch individuell kultiviert ist (Institut für Sexualpädagogik, 2015), weswegen sie sich in einer großen Vielfältigkeit und Formbarkeit zeigt. So sind unter anderem sexuelle Praktiken, Formen und Begehrensweisen sehr variabel und nicht eindeutig bestimmt (Lewandowski, 2013). Für die sexuelle Identität wird meist lediglich die sexuelle Orientierung und die Geschlechtsidentität als relevant betrachtet (Timmermanns, 2016), jedoch sollten aufgrund der oben beschriebenen Vielfalt nicht nur diese beiden Faktoren zu der sexuellen Identität hinzugezählt werden. Stattdessen sollten auch sexuelle Präferenzen, wozu sexuelle Praktiken und Motivationen zählen können, aber auch verschiedene Beziehungsformen, beachtet werden (Sielert, 2005). Dennoch wird an dieser Stelle auf sexuelle Orientierungen

eingegangen, um ein einheitliches Verständnis zu gewährleisten. Die Heterosexualität gilt im herkömmlichen Selbstverständnis der Gesellschaft als natürlich und als Norm. Sexualwissenschaftlich gesehen gelten Homo-, Bi- und Heterosexualität (die Begrifflichkeiten werden an dieser Stelle aus bekannt vorausgesetzt) allerdings als gleichwertige Orientierungen in der menschlichen Sexualität. Es ist nicht möglich, sich die sexuelle Orientierung selbst auszusuchen und es fällt schwer, diese zu unterdrücken. Diese Einteilung in hetero-, homo- oder bisexuell ist eine Vereinfachung, die nicht allen Verhaltensweisen der Sexualität gerecht wird, zudem ist diese rein auf Genitalität reduziert (ebd.).

## **2.2 Gesellschaftliche Entwicklung**

Sexualität hat gesellschaftlich während der letzten Jahrzehnte einen starken Strukturwandel erfahren (Timmermanns & Tuidier, 2015). Seit den 1960er Jahren trat die Sexualität mehr und mehr vom privaten in das öffentliche Leben und wurde häufiger zu einem Diskursthema (Henningsen, 2015a). Dies wurde durch die soziale Bewegung, also der Studierendenbewegung, sowie der homo- und feministischen Bewegung der 1968er hervorgerufen. Dabei wurde sich für die Enttabuisierung der Sexualität, die sexuelle Befreiung und die Förderung der sexuellen Selbstbestimmung eingesetzt (Sielert, 2005). Zudem wurden Treue, Monogamie und Askese als Kennzeichen für die bürgerliche Moral kritisiert und stattdessen für unterschiedliche Lebens-, Liebes- und Sexualitätsformen geworben (Timmermanns & Tuidier, 2015). So erklärte die 68er-Bewegung „die radikale Befreiung von sexuellen Zwängen zur zentralen Bedingung für eine Demokratisierung der Gesellschaft und machte diese Forderung durch vielerlei öffentlichkeitswirksame Demonstrationen und Schriften bekannt.“ (Sielert, 2005, S. 9). Diese Enttabuisierung ist als wichtiger Meilenstein zur sexuellen Befreiung sowie zur Entwicklung der sexuellen Selbstbestimmung zu vermerken, zudem entstanden in dieser Zeit ebenfalls antiautoritär-naive Erziehungsstile. Zusätzlich kann ein Vorkommen von patriarchal bedingter sexueller Gewalt nicht geleugnet werden. Viele erziehende Personen wuchsen zuvor in konventionellen Familien auf, in denen rigide Moral- und Sexualvorstellungen herrschten. Die sogenannte sexuelle Revolution führte aus diesem Grund bei einigen Menschen zu Identitäts- und Orientierungsproblemen, wodurch „emanzipativ verbrämte Allmachtsvorstellungen über

die Wirkungen einer befreiten Sexualität und gelegentlich auch das Schwinden des Unrechtsbewusstseins bei Grenzverletzungen“ (ebd.) entstanden.

Ein weiterer wesentlicher Meilenstein war die Entwicklung zuverlässiger Verhütungsmethoden wie der Pille sowie deren allgemeine Verfügbarkeit. Dadurch war es erstmals möglich, Sexualität getrennt von Fortpflanzung zu sehen. Der daraus entstehende Wandel „löste um 1970 eine ‚Sexuelle Revolution‘ aus und förderte in Kombination mit anderen Faktoren den Emanzipationsprozess der Frauen“ (WHO-Regionalbüro für Europa und BZgA, 2011, S. 11). Weiterhin verschoben sich sexuelle Werte und Normen, wodurch sich ebenfalls das Sexualverhalten veränderte. Auch der starke Tabucharakter flachte ab. Durch diese Entwicklungen entstand die „Adoleszenz“, die eine Lebensphase zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein bezeichnet. Diese Lebensphase ist sowohl durch zunehmende Unabhängigkeit von den Eltern, als auch von ersten Liebesbeziehungen und sexuellen Kontakten noch lange vor der Ehe oder dem Zusammenleben mit Partner\*innen gekennzeichnet. Stattdessen wird die Heirat ebenso wie die Familiengründung auf ein höheres Alter verschoben (ebd.).

Die Frauenbewegung beziehungsweise der Emanzipationsprozess rief neben den beruflichen Chancen auch eine Thematisierung des Schwangerschaftsabbruchs, der geschlechtshierarchischen Unterdrückung und der Gewalt gegen Frauen hervor (Henningsen, 2015a). Dadurch trat auch das Thema „sexueller“ Missbrauch in Familien stärker in das öffentliche Bewusstsein (Henningsen, Tuidier & Timmermanns 2016), sodass schließlich die Vergewaltigung in Ehen 1977 als Straftatbestand anerkannt wurde (Timmermanns & Tuidier, 2015).

In den 1980er Jahren wurde „nach der Fragmentierung der Fortpflanzung [...] die Entkoppelung von Sexualität, Erotik und Liebe das Thema“ (ebd., S. 39). Diese sexuelle Freizügigkeit hatte einen starken Anstieg der an Aids und HIV erkrankten zur Folge. Dadurch entstanden erstmals Präventionsmaßnahmen (WHO-Regionalbüro für Europa und BZgA, 2011). Durch eine Vielzahl von technischen Entwicklungen, wie beispielsweise dem Internet und anderen neuen Medien, rückte die „Entkörperlichung von Sexualität“ (Timmermanns & Tuidier, 2015, S. 39) in den Fokus. Es entwickelten sich dadurch sexuelle Möglichkeiten, die anonymisiert und entpersonalisiert waren. Durch diese Bedingungen wurden die Grenzen zwischen Abnormalität und

Norm sowie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit verschoben und Dinge, die vorher als pervers galten, „entmystifiziert, enttabuisiert, aber auch kommerzialisiert und banalisiert [...]“. Denn z.B. Selbstbefriedigung, Travestie, BDSM oder Fetischismus zählen durch die medialen Darstellungen und Verhandlungen u.a. im Nachmittags-TV“ (ebd., S. 39) zu sexuellen Vorlieben. Nach der Jahrtausendwende entstanden außerdem sexuelle Verwahrlosungsdebatten sowie eine Diskussion über die Pornografisierung der Gesellschaft. Seit 2010 steht außerdem die Wahrnehmung von sexueller Gewalt gegen Kinder und auch Jugendliche im pädagogischen Rahmen im Fokus der Öffentlichkeit (Henningssen, 2015a). Inzwischen lässt sich sagen, dass die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in vielen Bereichen, wie in Politik, Medien oder Kunst, präsent geworden ist. Damit geht einher, dass die Anerkennung der sexuellen Vielfältigkeit sowie die Geschlechtergleichstellung sowohl im Grundgesetz als auch im allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz fest verankert ist (Timmermanns & Tuiden, 2015). Weiterhin hat sich diese soziogesellschaftliche Veränderung zur „Neosexualität“ (ebd., S. 39) entwickelt. Das bedeutet, dass sich die zuvor verpönten und teilweise verbotenen Formen von Sexualität und Begehren „wie der voreheliche und außereheliche Geschlechtsverkehr, Homosexualität, Pornografie, Jugendsexualität sowie die sexuellen Praktiken Gruppensex, Oral- und analsex und Solosex normalisiert“ (ebd.) haben. Daraus lässt sich folgern, dass über Sexualität gesprochen werden darf und dass Geschlechtsverkehr schon vor der Ehe zur Regel geworden ist. Die BZgA (2005b) schließt aus dem Zustand, dass Sexualität heute größtenteils entmystifiziert ist. Veränderungen liegen ebenfalls bei Partnerschaftsmodellen vor: während früher noch relativ eindeutige Werte und Normen bezüglich einer Partnerschaft existierten, so liegt heute eine höhere Verhandlungsmoral vor, beispielsweise darüber, was sexuell möglich oder gewünscht ist (ebd.). Grundsätzlich lassen sich seit zwei Jahrzehnten Veränderungen der Normen und Werte auf unterschiedlichen Ebenen beobachten. Eine von diesen ist die höher werdende Sexualisierung in der Medienwelt, wodurch auch sexuelle Intimität immer mehr preisgegeben wird. Zudem können sich Jugendliche heute „vollkommen problemlos zu allen Fragen und Praktiken von Sexualität informieren“ (ebd. S. 38).

In der Fachdiskussion wird heute anerkannt, dass es mehrere Sinnaspekte von Sexualität gibt und dass sie verschiedene Funktionen haben kann, wie die Identitätsentwicklung, Lustbefriedigung, Aufbau von Beziehung oder die Fortpflanzung. Zudem

kann sie „auch ein Mittel der Erniedrigung und Machtausübung sein“ (Schmauch, 2016, S. 42). Neben diesen teilweise positiven Entwicklungen gilt aber auch, dass die Jugendlichen heute einer unüberschaubaren Vielzahl von Wertvorstellungen und Informationen ausgesetzt sind. Die bislang gültigen Stereotypen gelten nicht mehr, zumindest nicht mehr vordergründig (BZgA, 2005b).

## **2.3 Sexuelle Entwicklung**

„Die Entwicklung des Sexualverhaltens, von Gefühlen und Kognitionen, beginnt bereits im Mutterleib und setzt sich während der gesamten Lebenszeit des Menschen fort.“ (WHO Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011, S. 26). Dabei gelten beispielsweise die Fähigkeiten, die schon bei der Geburt vorhanden sind - wie etwa körperlichen Kontakt zu genießen - als Vorstufen für die sexuelle Wahrnehmung. Die persönliche und die sexuelle Entwicklung werden schon im frühen Alter durch vier Erfahrungsbereiche beeinflusst und das schon im frühen Alter. Diese sind „Erfahrungen mit den eigenen Bedürfnissen, mit dem Körper, mit Beziehungen und Geschlechtlichkeit“ (ebd.). Vor kurzer Zeit ging man noch davon aus, dass sich Kinder erst durch den Beginn der Pubertät zu sexuellen Wesen entwickeln. Beeinflusst wurde diese Ansicht durch die Vorstellung darüber, was nicht erlaubt ist. Da Sexualität nur die Funktion erfüllte, sich fortzupflanzen und ansonsten nicht sein durfte, durften Kinder nicht mit Sexualität in Berührung geraten. Heute gilt, wie bereits beschrieben, die Annahme, dass die sexuelle Entwicklung schon pränatal beginnt und sowohl das Säuglings-, als auch das Kleinkind- sowie das Schulalter mit einbezieht. In diesen Altersphasen entwickeln sich die Kinder nämlich nicht nur körperlich, sondern sie bilden auch ein Verständnis ihrer eigenen Identität in Verbindung mit dem eigenen Geschlecht aus. Zudem erlangen sie die Erkenntnis, dass sich Menschen geschlechtstypisch verhalten (Degé, Kubicek & Schwarzer, 2014). Hierbei sollte angemerkt werden, dass sich die Sexualität von Kindern grundlegend von der Erwachsener unterscheidet. Erwachsene sollten also nicht von der eigenen Perspektive ausgehen, wenn sie das kindliche Sexualverhalten beurteilen (WHO Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011).

Menschen sind also bereits von Geburt an sexuelle Wesen, entwickeln sich aber in mehreren Phasen weiter. Diese Phasen der Sexualentwicklung hängen entwicklungspsychologisch gesehen mit der allgemeinen Entwicklung des Kindes und den damit

verbundenen entwicklungsspezifischen Herausforderungen zusammen (ebd.). Im Folgenden werden diese Phasen in der groben Einteilung Säuglings-, Kleinkind-, Vorschul-, Grundschul- sowie Pubertätsalter beschrieben. Zudem wird gleichzeitig aufgezeigt, welche Inhalte, Haltungen und Fähigkeiten in der Erziehung entsprechend der Entwicklung des Kindes berücksichtigt werden sollten.

In der ersten Phase der Sexualentwicklung, im Säuglings-, aber auch noch im Kleinkindalter, wird die Welt durch die Sinne aufgenommen (Kahle, 2016). Die Hautoberfläche ist am ganzen Körper (auch an den Geschlechtsorganen) ein Tast-Fühl-Organ, durch das jede Berührung sehr intensiv aufgenommen wird. Säuglinge und Kleinkinder haben ein großes Bedürfnis nach Zärtlichkeit, weswegen „Reizungen der Haut durch Streicheln, Halten, Drücken oder Küsse und in der Folge auch autoerotische Ausdrucksweisen [...] sowohl für die geistige als auch für die seelische Entwicklung und Gesundheit“ (Sielert, 2005, S. 103) von hoher Bedeutung sind. Diesen Aspekt entdecken Kleinkinder auch bereits an sich selbst (ebd.). Aus diesem Grund sollte man Säuglingen und Kleinkindern „eine sinnreiche Erfahrungswelt bieten“ (Kahle, 2016, S. 95) sowie das positive Körperempfinden fördern (ebd.). Zudem versuchen Säuglinge ihre Angst durch die Ablösung von der Mutter bei der Geburt mit Lusterfahrungen auszugleichen, wodurch die Freude an der Eigenständigkeit und an dem eigenen Körper gesteigert werden soll. Dies geschieht auch durch die Befriedigung der oralen Bedürfnisse, beispielsweise an der Brust der Mutter (Sielert, 2005).

Im Alter von zwei bis drei Jahren entdecken Kinder die körperlichen Unterschiede zwischen Männern und Frauen, gleichzeitig beginnt die Entdeckung ihres eigenen Körpers (WHO Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011). Dadurch entwickeln sie auch ein Interesse an ihren eigenen Geschlechtsorganen und entdecken bei deren Erkundung auch angenehme Gefühle bei den Berührungen, wodurch Formen von Selbstbefriedigung ausgeführt werden (Sielert, 2005). Kinder sind in dem Alter nicht nur neugierig auf ihren eigenen Körper, sondern auch auf den anderer, weswegen sie auch ihre Spielkameraden bei sogenannten „Doktorspielen“ erkunden. Kahle (2016) betont, dass diese Aktivitäten Zeichen für eine gesunde Entwicklung seien. Darüber hinaus diene die Selbststimulation auch der Spannungsregulation. Kinder nehmen die Geschlechtsunterschiede interessiert wahr und sind gerne nackt. Dabei gilt, wie bereits beschrieben, dass die kindliche Sexualität nicht mit der Erwachsenen gleichgesetzt werden sollte. Kleinkinder empfinden noch kein Schamgefühl, zudem sind

ihnen die Grenzen zwischen intimen und öffentlichen Räumen noch nicht bewusst. Das bedeutet, Kinder benötigen Freiräume, um ihre Entdeckungslust ausleben zu können, gleichzeitig sollten sie mit der Zeit die Beschränkungen der sexuellen Aktivität lernen (ebd.). Kinder merken, wenn Erwachsene diese als problematisch empfinden und wann ihnen die Selbstbefriedigung der Kinder in der Öffentlichkeit peinlich ist. Dadurch lernen die Kleinkinder, dass sexuelle Aktivität in bestimmten Rahmen angemessen ist und in anderen nicht (Sielert, 2015). Es sollte allerdings stets bedacht werden, dass Kinder die Welt durch Ausprobieren erkunden und entdecken, was auch für die Sexualität gilt. Zudem sind sie sehr neugierig, weswegen sie im Vorschulalter viele Fragen, auch zu sexualitätsbezogenen Themen, stellen (WHO Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011). Auch Kleinkinder kommen grundsätzlich in ihrem Alltag schon mit solchen Themen, beispielsweise durch Gespräche Erwachsener oder die Medien, in Kontakt. Deswegen sollten Fragen „altersgerecht beantwortet werden; d.h. sachlich richtig, den jeweiligen kognitiven Verstehensmöglichkeiten angepasst und in den Erfahrungshorizont der Kinder eingebunden“ (Kahle, 2016, S. 95). Zudem werden vor allem in dieser Phase die Geschlechterrollen geprägt. Daher sollte darauf geachtet werden, dass ihre häufig bis dahin häufig ausgeprägte Offenheit bestärkt wird. Erziehende sollten Verschiedenheit von Beginn an fördern und sich ihrer eigenen Vorbildfunktion bewusst sein. Das heißt, die Sprachfähigkeit zu begünstigen, auch angemessene Bezeichnungen für die Geschlechtsorgane zu vermitteln. Dies ist ebenfalls in Bezug auf die Prävention von sexualisierter Gewalt von Nöten (ebd.). Bei Voranschreiten der Sprachentwicklung gerät der Körperkontakt schließlich in den Hintergrund, da Kinder an diesem Zeitpunkt viele Möglichkeiten zur Verfügung haben, um sich auszudrücken. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kinder sich in den ersten sechs Jahren von ihrer vollständigen Abhängigkeit ablösen und eine beschränkte Unabhängigkeit entwickeln (WHO Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011). Weiterhin entwickeln sie ein Bewusstsein für ihren eigenen Körper (Degé, Kubicek & Schwarzer, 2014).

Im Schulalter, welches das siebte bis elfte Lebensjahr einschließt, nehmen die Kinder sexuelle Anreize in ihrer Umwelt vermehrt wahr. Zudem verwenden sie eine sexualisierte Sprache, womit sie Erwachsene nicht selten provozieren. Außerdem fehlt häufig ein Verständnis für die Bedeutung der getätigten Aussagen. Kinder interessieren sich für die körperliche Entwicklung Gleichaltriger, vor allem, wenn diese schon

etwas weiter fortgeschritten ist (Degé, Kubicek & Schwarzer, 2014). Aus diesem Grund zeigen sie ihre Genitalien und wollen auch die anderer Kinder sehen. Dies tun sie hauptsächlich aus Wissensdrang und Neugier (WHO Regionalbüro für Europa & BZgA, 2011). Wegen dieses Wissensdrangs interessieren sie sich auch für Fragen über Zeugung und Schwangerschaft und gleichzeitig auch deutlicher als bislang für gelebte Sexualität. Dieser Wissenshunger sollte befriedigt werden. Das bedeutet, die Fragen der Kinder sollten beantwortet werden, wodurch die Kinder auf einen dem Alter angemessenen Wissenstand gebracht werden und eine angemessene Sprache über Sexualität erlernen (Kahle, 2016). Da viele Erwachsene allerdings nicht offen über diese Themen sprechen, wenden sich Kinder, um mehr Wissen zu erlangen, häufig an die Altersgenossen (WHO Regionalbüro für Europa, 2011). Auffällig ist außerdem, dass Kinder sich meistens zu anderen Kindern ihres Geschlechts zugehörig fühlen, wodurch gleichgeschlechtliche Gruppen entstehen. Eine schroffe Ablehnung des anderen Geschlechts dient der Sicherung der eigenen Geschlechtsidentität (Sielert, 2005). Zudem gewinnt der Beziehungsaspekt der Sexualität an Bedeutung und erste Verliebtheitsgefühle treten auf. Diese können sich sowohl auf das eigene als auch auf das andere Geschlecht beziehen. Es ist von hoher Bedeutung, dass Erziehende die Gefühle der Kinder ernst nehmen. Zudem sollte eine Toleranz in Bezug auf die Vielfalt sexueller Lebensweisen vermittelt werden (Kahle, 2016).

In der Pubertät, das bedeutet circa zwischen dem 12. und 18. Lebensjahr, vollziehen sich eine Vielzahl körperlicher Veränderungen, wie die Entwicklung der Geschlechtsorgane und die Geschlechtsreifung. Diese körperlichen Veränderungen bilden den Übergang zwischen Kind- und Erwachsensein. Sie werden durch Hormone gesteuert und zwar durch die vermehrte Östrogen- bzw. Testosteronproduktion. Die körperlichen Entwicklungen beeinflussen auch die emotionale Befindlichkeit der Jugendlichen, sowie deren Selbstkonzept und das Eingehen intimer Beziehungen. Die starke Entwicklung des Körpers in einem kurzen Zeitraum führt oft zu Verunsicherung. Sie sind oft von Stimmungsschwankungen betroffen und haben ein großes Bedürfnis nach Privatheit und Intimität (Jungbauer, 2017). In der frühen Phase der Pubertät stehen also neben den körperlichen Veränderungen auch Fragen zu der eigenen Identität im Mittelpunkt. Zu dieser Zeit ist es für die Jugendlichen wichtig, ermutigt zu werden, sich diese Identitätsfragen zu stellen und neue Verhaltensweisen zu testen. Zudem sollten sie ermutigt werden, Unsicherheiten auszuhalten. Eine Be-



gleitung und eine solide Aufklärung kann die Entstehung von Ängsten, die durch Ungewissheit entstehen, vorbeugen. In der pubertären Hochphase geht es schließlich für die meisten Jugendlichen um konkrete erste Sexualitätserfahrungen. Hierbei müssen die Erziehenden Aufklärung leisten und sensibel für mögliches grenzverletzendes Verhalten unter Jugendlichen sein. Dieses erste sexuelle Agieren und Erleben wird oft durch ambivalente Gefühle und Impulse begleitet. Das Austesten der persönlichen Grenzen ist eine Erfahrung, die den Jugendlichen nicht genommen werden sollte. Gleichzeitig sollte man als Stütze agieren, um trotz dieser Unsicherheit und Widersprüchlichkeit handlungsfähig zu bleiben (Kahle, 2016). Zwischen dem 12. und dem 20. Lebensjahr entwickeln Jugendliche meist ihre sexuelle Orientierung und entdecken und festigen ihre sexuellen Neigungen (ebd.). Dementsprechend wird auch manchen Jugendlichen in dieser Zeit bewusst, dass sie sich erotisch von gleichgeschlechtlichen Personen angezogen fühlen. „Die Herausbildung einer schwulen, lesbischen oder bisexuellen Geschlechtsidentität ist in der Regel ein längerer Prozess, der sich über Jahre erstreckt.“ (Jungbauer, 2017, S. 179). Manchmal findet dieser Prozess nicht im Jugendalter statt, sondern erst im Erwachsenenalter. Für Jugendliche, die homosexuell sind, ist die Entwicklung ihrer Sexualität im Vergleich zu Gleichaltrigen erschwert. Oft besteht große Angst vor Stigmatisierung oder ähnlichen, was zu großen inneren Konflikten oder Krisen führen kann (ebd.). Aber auch nach der Pubertät ist die sexuelle Entwicklung nicht abgeschlossen. Manche sexualitätsbezogenen Fragen entwickeln sich zum Beispiel erst in längeren Beziehungen oder in einer späteren Entwicklungsphase. „Sexuelles Lernen und die Entwicklung der eigenen sexuellen Identität hören nicht auf, sie sind ein im besten Fall lebenslanger Prozess.“ (Kahle, 2016, S. 98). Daher sind Austausch- und Reflexionsmöglichkeiten für Jugendliche und Erwachsene eine wesentliche Stütze, diese sind allerdings nur schwer zu finden (ebd.).

Die beschriebene Entwicklung zeigt, dass Sexualität mehrere Phasen durchläuft, aber schon von Beginn an vorhanden ist. Auch wenn diese nicht nach der Pubertät endet, kann durch viele verschiedene Entwicklungstheorien gezeigt werden, dass Sexualität eine bedeutsame Rolle in der menschlichen Entwicklung spielt, wie beispielsweise in der Psychoanalytischen Theorie Freuds, in der Theorie des Sozialen Lernens oder in der psychosozialen Theorie der Persönlichkeitsentwicklung nach Erikson (Degé, Kubicek & Schwarzer, 2014). So findet die Sexualität auch in Konzepten von Ent-

wicklungsaufgaben Beachtung, wovon eines von Havighurst entwickelt wurde. Eine Querschnittsaufgabe ist dabei, den Umgang mit Sexualität zu lernen (Klein, 2015) und die ersten Erfahrungen mit Sexualität und Liebe zu sammeln. Weitere Entwicklungsaufgaben in der Pubertät sind unter anderem das Akzeptieren des veränderten Körpers, Wissen erlangen über Sexualität (wie Risiken oder biologische Aspekte), die Entwicklung einer stabilen Geschlechtsidentität oder die Entwicklung eines Sexualverhaltens, das zu den eigenen Bedürfnissen passt (Jungbauer, 2017). Zu beachten ist, dass es sich nicht darum geht, Veränderungen in einer gewissen Reihenfolge zu vollziehen. Bei den Entwicklungsaufgaben handelt es sich um gesellschaftlich definierte und normative Erwartungen, was alterstypisch bewältigt werden sollte. Zudem ist, auch wenn die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität als Entwicklungsaufgabe gilt, die Bewältigung dieser nicht unproblematisch. Viele Jugendliche sind beispielsweise verunsichert oder leiden unter Versagensängsten. Sie müssen sozialen Anforderungen entsprechen aber sich gleichzeitig mit ihren eigenen Wünschen, Erfahrungen und Vorstellungen auseinandersetzen. So sind Heranwachsende stetig dabei, sich mit ihren Lebensbedingungen auseinanderzusetzen und Strategien zu entwickeln, mit denen sie gleichzeitig ihren persönlichen Anforderungen gerecht werden können. Diese Strategien setzen das Vorhandensein von Ressourcen voraus (Klein, 2015). Das macht deutlich, dass es sich auch um eine sexuelle Sozialisation handelt, bei der sich nicht nur von der Geburt an das eigene Verständnis von Sexualität, die Körperlichkeit und das sexuelle Verhalten verändert, sondern diese auch von der Umwelt beeinflusst werden. So ist zum Beispiel der Umgang mit Gleichaltrigen wichtig, wobei sie unter anderem Normen, Werte und Verhaltensregeln in Bezug auf Sexualität lernen. Dies wird ebenfalls durch Einflüsse wie durch Eltern oder Medien vermittelt und das ab der frühen Kindheit (WHO- Regionalbüro für Europa und BZgA, 2011). Dabei lernen Kinder und Jugendliche nicht nur durch bewusste verbale Botschaften aus ihrem Umfeld, sondern vor allem durch unbewusste Vorbilder. Das zeigt, wie wesentlich eine offene Haltung der Erziehenden ist (BZgA, 2005b). Daneben hat, wie bereits beschrieben, die Peergruppe eine bedeutende Orientierungsfunktion. Auch durch Medien werden gesellschaftliche Normen vermittelt, aber auch Schönheitsideale beeinflusst (Jungbauer, 2017). Für Jugendliche ist also die Auseinandersetzung mit den Lebensentwürfen, aber auch mit den Problemen anderer und deren Bewältigungsformen eine wichtige Informationsquelle zur Entwicklung einer eigenen Sexualität. Daher bieten auch sexualitätsbezogene

Medien (z.B. Pornos) eine Orientierung bei der Suche danach, wo man die eigene Verortung in der Liebe, Partnerschaft und Sexualität vornehmen könnte. Deswegen sollten alle Heranwachsenden eine Erläuterung von Risiken deren Nutzung erhalten. Bei der Gestaltung einer eigenen Sexualität geht es immer wieder um die Auseinandersetzung mit dieser und eine Anpassung an die Umwelt. Auch aus diesem Grund ist die sexuelle Sozialisation ein lebenslanger Prozess. Zudem wird alles in allem deutlich, wie wesentlich die äußeren Einflüsse sind und wie viele Handlungsempfehlungen es für erziehende Personen in bestimmten Phasen gibt, um eine gesunde Entwicklung von Kindern zu fördern. Aufgrund dieser Relevanz von Sexualität im Entwicklungsverlauf und im gesamten Leben reicht eine einfache, allgemeine Pädagogik nicht aus, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden, weswegen eine gesonderte und spezialisierte Sexualpädagogik - wie ab Kapitel 3 beschrieben - von Nöten ist.

## **2.4 Aktueller Forschungsstand**

Um die Sexualität in der heutigen Gesellschaft zu verdeutlichen, wird nun der aktuelle Forschungsstand zu Sexualität beschrieben. Dieser bezieht sich auf verschiedene Studien, beispielsweise zum Sexualverhalten Studierender im Internetzeitalter, zum Verhütungsverhalten Erwachsener und zur Jugendsexualität. Auffällig ist bei diesen Untersuchungen unter anderem, dass Jugendliche heute schon früh die sexuelle Reife erreichen. So sind zwei Drittel der Mädchen bei der ersten Menstruation 12 oder 13 Jahre alt, bei den Jungen liegt das Schwerpunkalter beim ersten Samenerguss bei etwa 14 Jahren. Es gab eine starke Entwicklung in den letzten 30 Jahren, wodurch sich der Zeitpunkt der Ejakulation beziehungsweise der Menarche auf ein deutlich früheres Alter geschoben hat. Zudem wurde festgestellt, dass es einen Zusammenhang zwischen früher sexueller Aktivität und einer frühen sexuellen Reife gibt (BZgA, 2017a). Die ersten sexuellen Kontakte entwickeln sich meist zwischen 14 und 17 Jahren. So haben in diesem Alter 90% der Jugendlichen Kusserfahrung und mindestens zwei Drittel ebenfalls Erfahrung mit Petting. Insgesamt haben 90% der jungen Frauen mit 19 Jahren Geschlechtsverkehr erlebt, bei den Männern wird diese Anzahl erst mit 21 Jahren erreicht. Es geben etwa 20% der Befragten im Alter von 14 bis 25 Jahren an, dass ihr erster Geschlechtsverkehr vollkommen unerwartet geschah, über die Hälfte (62% der Mädchen und 53% der Jungen) war fest mit der anderen Person befreundet. Es lässt sich festhalten, dass inzwischen eine leichte Rück-

entwicklung der sexuellen Aktivität von Jugendlichen eingesetzt hat, nachdem diese über die Jahrzehnte zugenommen hatte (ebd.). Aktuelle Studien zeigen außerdem, dass ungefähr zwei Drittel der 11-17-Jährigen Erfahrungen mit Pornografie gemacht hat, wobei ein Drittel der 15-jährigen Jungen regelmäßig Pornos anschaut. Unter den Mädchen hat zwar die Mehrheit schon Erfahrung mit Pornografie, sie finden diese aber grundsätzlich eher uninteressant (Klein, 2015). In einer Studie der BZgA zum Sexualverhalten Studierender im Internetzeitalter zwischen 20 und 30 Jahren geben zudem 20% der Frauen und 82% der Männer an, in den letzten vier Wochen Pornos gesehen und dabei masturbiert zu haben. Insgesamt 12% davon haben dies zusammen mit ihrem/ ihrer Partner\*in getan (BZgA, 2017b).

In Bezug auf die Sexualaufklärung spielt das Elternhaus immer noch eine wesentliche Rolle, dennoch ist deutlich, dass Aufklärung durch die Peers und in der Schule stärker zunimmt. Die Aufklärung durch die Eltern ist insgesamt rückläufig: etwa 63% der Mädchen und 51% der Jungen geben an, im Elternhaus Beratung zur Verhütung erhalten zu haben. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist diese Quote deutlich niedriger (41% der Mädchen und 36% der Jungen). Weitere Quellen sind das Internet, Jugendzeitschriften oder Sexfilme. Spezialisierte Beratungs- und Aufklärungsstellen suchten deutlich weniger Personen auf (50% der Mädchen und 34% der Jungen). Die meisten 14-bis 17-Jährigen schätzen ein, dass sie ausreichend aufgeklärt sind, dies sind 85% der Mädchen und 83% der Jungen. In der oben bereits erwähnten Studie zum Sexualverhalten von Studierenden im Internetzeitalter geben etwa 54% an, während des Studiums Erfahrungen mit unverbindlichem Sex gesammelt zu haben. Eine solche Erfahrung bereits vor dem Studium hatten etwa 26%. Weiterhin gab ein Großteil der Befragten, die aktuell in einer Beziehung sind, an, bereits selbstbezogene sexuelle Schwierigkeiten in dieser gehabt zu haben. Am häufigsten genannt wird dabei, zu selten Lust auf Sex gehabt zu haben (Frauen 46%, Männer 15%), Probleme einen Orgasmus zu bekommen (Frauen 45%, Männer 13%), zu schnell beim Orgasmus zu kommen (Frauen 6%, Männer 49%), Schmerzen beim Sex (Frauen 40%, Männer 7) und Schwierigkeiten zu haben, erregt zu werden (Frauen 39%, Männer 15%). Auf den Partner bezogene Schwierigkeiten waren „ich wollte häufiger Sex“ (Frauen 17%, Männer 47%) und „ich wollte Praktiken, die [mein Partner/ meine Partnerin, J.R.] ablehnt“ (Frauen 2%, Männer 23%). Zudem gaben 14% der Frauen und 6% der Männer an, stark oder sehr stark unter sexuellen Schwierig-

keiten zu leiden. Insgesamt 24% der Frauen und 11% der Männer suchten sich wegen ihrer sexuellen Schwierigkeiten schon einmal professionelle Hilfe oder zogen es in Erwägung (BZgA, 2017b). Zum Verhütungsverhalten Erwachsener 2011 lässt sich festhalten, dass etwa 75% der sexuell aktiven Personen Verhütungsmittel verwenden, am meisten jedoch die 18-bis 24-Jährigen. Bei der Hälfte derjenigen, die nicht verhüten, liegt ein Kinderwunsch vor. Am häufigsten wird dabei die Pille (53%) und das Kondom (37%) verwendet, wobei 59% von Anwendungsproblemen bei der Pille und 37% beim Kondom berichten. Zudem haben etwa 11% der weiblichen Teilnehmerinnen schon einmal die „Pille danach“ angewendet (BZgA, 2011). In der Studie „frauen leben“ von der BZgA (2013) wurde deutlich, dass ein Großteil der Schwangerschaften (66%) genau zu dem Zeitpunkt oder früher gewollt waren, „weitere 13% waren zwar gewollt, hätten aber eigentlich erst später eintreten sollen. Explizit ungewollt waren hingegen insgesamt 18% aller Schwangerschaften. 7,7% aller Schwangerschaften, die die Frauen im Lebensverlauf erlebt hatten, wurden abgebrochen“ (ebd., S. 10). Im Jahr 2016 wurde eine Studie zu dem öffentlichen Bewusstsein von Aids durchgeführt, welche ergab, dass 87% der Bevölkerung mindestens ein Aufklärungsmedium der BZgA zu HIV und STI (sexuell übertragbare Infektionen) erreicht hat. Diese Zahl zeigt, dass sich die meisten über die Erkrankungen bewusst sind und dass die öffentliche Aufklärung erfolgreich ist. Die meisten der befragten Jugendlichen geben an, das Thema ebenfalls in der Schule behandelt zu haben. Betrachtet man das Schutzverhalten, so zeigt sich, dass bei den 16-bis 20-Jährigen die regelmäßige Kondomverwendung häufiger geworden ist und nun bei einem Anteil von 76% liegt. Das bedeutet, dass mehr als doppelt so viele Personen im Jahr 2016 Kondome verwenden als noch 1988 (34%). Die bekanntesten sexuell übertragbaren Infektionen bei den über 16-jährigen in der Allgemeinbevölkerung sind Syphilis (49%) und Gonorrhoe/ Tripper (48%). Im Gegensatz dazu ist die am weitesten verbreitete Chlamydien-Infektion deutlich weniger bekannt (14%). Bei den Befragten, die mehrere Sexualpartner\*innen haben, ist die Sorge um sexuell übertragbare Infektion deutlich mehr verbreitet. Im Jahr 2016 gaben 40% in dieser Gruppe an, sich wegen einer möglichen Infektion mit einer STI gesorgt zu haben. Allerdings haben von ihnen lediglich 58% einen Arzt oder eine Ärztin aufgesucht, um eine mögliche Infektion abklären zu lassen“ (BZgA, 2017c, S. 4).

Weiterhin gilt, „dass 34% der Lesben, Schwulen und Bisexuellen im Alter von 13 Jahren oder früher sich ihrer sexuellen Orientierung bewusst werden“ (Timmermanns & Tuiden, 2015, S. 43). Etwa 22% der Jugendlichen, die homosexuell sind, geben an, während der Phase des „Coming-Outs“ Verzweiflung und Panik zu erleben. Außerdem ist ihre Vulnerabilität deutlich erhöht und die Suizidrate etwa fünf bis sechsmal höher als bei heterosexuellen Jugendlichen. Etwa 90% der LSBTI\* - Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender und Intersexuelle - haben in der Schule mitbekommen, dass negativ über ihre Sexualität gesprochen wird (ebd.).

Zusammenfassend lassen sich einige positive Entwicklungen zum gesellschaftlichen Blick der Sexualität festhalten. So ist Sexualität heute weniger tabuisiert als noch vor einigen Jahren, wodurch die Akzeptanz gestiegen ist, verschiedene Sexualitäten auszuüben. Die meisten Menschen sind sich der sexuellen Vielfalt bewusst, allerdings kann diese auch für Kinder und Jugendliche, die sich in einem Identitätsfindungsprozess befinden, überfordernd und irritierend wirken. Positiv lässt sich auch noch vermerken, dass die Deutschen größtenteils verhüten, sich über mögliche Risiken wie AIDS/ HIV und STI bewusst sind und dass sich die Jugendlichen gut aufgeklärt fühlen. Dennoch gibt es verschiedene Aspekte, die verdeutlichen, dass ein professioneller und offener Rahmen nützlich wäre. So sollte aufgrund der schon frühen sexuellen Reife bereits bei jüngeren mit der Arbeit angesetzt werden. Weiterhin klären immer weniger Eltern ihre Kinder auf. Auch, wenn sich stattdessen alternative Aufklärungsangebote wie Workshops in der Schule oder das Internet ergeben, wäre eine offene Gesprächskultur über Sexualität schon von Haus aus für die Heranwachsenden hilfreich. Hinzu kommt, dass für viele Jugendliche ihr erstes Mal eher überraschend stattfindet. Die wenigsten haben bereits eine professionelle Beratungs- oder Aufklärungsstelle besucht. Der Großteil der Teilnehmenden, die sich in einer festen Beziehung befinden, hatten bereits sexualitätsbezogene Schwierigkeiten. Für sie wäre ein offizieller Rahmen, in dem über diese Schwierigkeiten gesprochen werden kann, sicher ein brauchbares Angebot. Dies gilt auch für den Großteil der Personen, der Schwierigkeiten mit Anwendung von Verhütungsmitteln hat oder für diejenigen, die Sorge haben, von STI betroffen zu sein, aber keinen Arzt/ keine Ärztin aufsuchen. Dies zeigt eine noch vorhandene Hürde in Bezug auf sexuelle Themen. Auch, wenn nur ein geringer Teil der Schwangerschaften abgebrochen wird, benötigen viele der betroffenen Frauen sicherlich auch professionelle Hilfe für einen Umgang mit dieser

Situation. Ebenfalls mehr Unterstützung benötigen LSBTI\*, die häufig schon in einem Alter Krisen erleben, in welchem dem Umfeld die möglichen Schwierigkeiten oft nicht bewusst sind. All diese Aspekte zeigen den Bedarf für einen offiziellen und professionellen Rahmen, der diverse Bereiche der Sexualität und viele verschiedene Zielgruppen und ihre unterschiedlichen Bedürfnisse abdeckt. Dieser professionelle Kontext ist unter anderem die Sexualpädagogik, auf die im folgenden Kapitel genauer eingegangen wird.

### 3 Sexualpädagogik

Derzeit bestehen in der Fachdiskussion sowohl die Begriffe „Sexualpädagogik“ als auch „Sexuelle Bildung“. Der Ausdruck Sexualpädagogik ist weiterverbreitet, dennoch sind beide Ansätze anerkannt. Beide Bezeichnungen stehen inhaltlich für denselben Aspekt, allerdings verdeutlicht der Begriff der Sexuellen Bildung, dass es nicht nur um die Altersgruppe der Kinder und Jugendlichen geht, sondern auch um Erwachsene und um lebenslanges sexuelles Lernen. Zudem lässt er eher eine Assoziation mit Selbsttätigkeit und Selbstaneignung zu. Es gilt dennoch, dass die Bezeichnung „Sexualpädagogik“ auch in fachlichen Zusammenhängen besonders bekannt ist. Die genannten Ansätze betrachten menschliche Sexualität ganzheitlich in ihrer Zusammensetzung aus gesellschaftlichen Einflüssen, biologischen Grundlagen und individuellem Erleben (Schmauch, 2016). Im Folgenden werden daher die Begriffe synonym verwendet.

Sexualpädagogik wird als eine Aspektdisziplin der Pädagogik gesehen. Sie erforscht zum einen die sexuelle Sozialisation als auch die Einflussnahme der zielgerichteten Erziehung auf die Menschheit und die Sexualität und reflektiert diese wissenschaftlich. Pädagogik bezieht sich nach neuem Verständnis auf alle Bereiche des Lebens, daher ist auch die Lebenswelt Erwachsener ein Aspekt der Sexualpädagogik (Sielert, 2008). Die Disziplin soll „Menschen auf ihrem Weg zu Selbstbestimmung und verantwortlichem Umgang mit dem Lebensbereich der Sexualität begleiten und unterstützen“ (Institut für Sexualpädagogik, 2015, S. 66). Dabei soll sie Perspektiven und Orientierungsmöglichkeiten aufzeigen und Lernchancen zur Verfügung stellen, auf deren Grundlage eine sexuelle Mündigkeit gebildet werden kann. Inhalte dessen sind nicht nur die Erlangung von Wissen über Aspekte der Sexualität, sondern auch zu lernen, sich in die Bedürfnisse anderer einzufühlen, geschlechtsbezogene und sexuelle Erfahrungen zu reflektieren, offen über Sexualität sprechen zu können und die Fähigkeit zu erlangen, bewusste Werteentscheidungen zu treffen (ebd.). Ein zentraler Gesichtspunkt der Sexualpädagogik ist außerdem „die Förderung von Menschen in der selbstbestimmten Gestaltung ihrer Sexualität sowie [...] die Bearbeitung gesamtgesellschaftlicher sexualitätsbezogener Ungleichheits- und Diskriminierungstendenzen“ (Henningsen, 2015b, S. 4). Das heißt, Sexualpädagogik arbeitet sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlichen Ebene und betrachtet diese kritisch.



Bestimmte Personengruppen sind durch diskriminierende Handlungs- und Denkweisen von Marginalisierung und Benachteiligung betroffen. Diese können beispielsweise Personen sein, deren sexuelle Orientierung nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht, aber auch Menschen mit einem bestimmten Alter, einer Behinderung, die einer bestimmten Religion oder Ethnizität zugehörig sind oder einen niedrigen ökonomischen Status besitzen und so keinen Zugang zu Verhütungsmitteln haben. Es geht also darum, Ungerechtigkeiten und Fremdbestimmtheit entgegenzuwirken und stattdessen sexuelles Wohlbefinden und sexuelle Gesundheit zu fördern (ebd.). Auf der Grundlage dessen hat sich auch die „Sexualpädagogik der Vielfalt“ entwickelt. Diese bezieht alle sexuellen und geschlechtlichen Lebensformen und Positionen von Menschen ein. Die Sexualpädagogik der Vielfalt bezeichnet sich zudem als kritisch-reflexiv und erkennt die Vielfältigkeit des menschlichen Lebens an. Sie will von Anfang an das Selbstbestimmungsrecht und die Rechte von Schwulen, Lesben, Poly- und Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen fördern. Zudem will sie Kinder und Jugendliche allgemein in Bezugnahme auf ihre Sexualität und ihre Körper stärken. Ziele sind dabei Anerkennung, Selbstbestimmung und Gewaltfreiheit (Timmermanns & Tuiden, 2015). Daher sollen Kinder und Jugendliche befähigt und dabei unterstützt werden, mit der vorhandenen Diversität umzugehen und zu lernen, selbstbestimmt zwischen den verschiedenen Lebensformen in Bezug auf Familienentwürfe, Beziehungen und Sexualität zu wählen. Zudem sollen sie „einen sicheren Umgang mit sozialer Vielfalt erlernen, damit sie gut auf das Leben in einer sich immer ausdifferenzierenden Welt vorbereitet sind“ (Timmermanns, 2016, S. 17).

Sexuelle Bildung ist nicht gleichzusetzen mit der der Sexualaufklärung. „Sexualerziehung als Praxis meint die kontinuierliche, intendierte Einflussnahme auf die Entwicklung sexueller Motivationen, Ausdrucks- und Verhaltensformen sowie von Einstellungs- und Sinneaspekten der Sexualität“ (Sielert, 2008, S. 39) von Personen jeden Alters. Es stehen also gelenkte Lernprozesse im Mittelpunkt der Sexualerziehung. Sexualaufklärung meint die Informationsübergabe von Zusammenhängen und Tatsachen über alle Perspektiven menschlicher Sexualität. Meistens geschieht dies einmalig und orientiert sich oft an einer bestimmten Zielgruppe. Damit ist die Sexualaufklärung ein Teilaspekt der Sexualerziehung (ebd.). Sie ist ein lebenslanger Prozess, ist aber in der Kindheit und in der Jugend am wichtigsten. Allerdings ist sie für viele

soziale Milieus und Altersgruppen relevant, da Sexualität bei allen Menschen eine zentrale Rolle spielt (WHO- Regionalbüro für Europa und BZgA, 2011).

Sexuelle Bildung geht über präventive Fähigkeiten hinaus und meint eine „durch lernförderliche Impulse gestützte Selbstformung der sexuellen Identität einer Person mit dem Ziel ihrer individuell befriedigenden und sozial verträglichen Entfaltung“ (Sielert, 2008, S. 39) auf jeder Persönlichkeitsebene und im gesamten Lebensverlauf. Zudem ist in der Sexuellen Bildung die persönliche Auseinandersetzung mit sozialen, psychischen und körperlichen Gegebenheiten in Verbindung mit Sexualität zentral. Sie spricht den Menschen ganzheitlich in seiner derzeitigen Lebensphase an und begleitet ihn (ebd.). Das bedeutet, sie orientiert sich bio-psycho-sozial und bekräftigt Personen bei einem dauerhaften und lebenslangen Selbstformungsprozess (Henningens, 2015b).

Inhaltlich kann man also zusammenfassen, dass sich Sexuelle Bildung nicht nur auf Fortpflanzung oder auf Prävention bezieht, sondern alle Aspekte der Sexualität, und zwar den Fruchtbarkeits-, Lust-, Beziehungs- und Identitätsaspekt einbezieht. Sielert (2005) sammelt dabei noch einmal alle Themen der Sexuellen Bildung:

- Körper- und Sexualaufklärung,
- Geschlechterverhältnis,
- Angemessene Sprache über Sexualität,
- Ethik, Moral- und Wertorientierung,
- Sexuelle Orientierungen,
- Spannungsfeld der Sexualität in verschiedenen Kulturen,
- Behinderung und Sexualität,
- Sexualität und Alter,
- Gewalt und Sexualität sowie
- Sensibilisierung.

Da die Privatheit der Sexualität aufgrund von gesellschaftlichen Entwicklungen immer geringer wird und Jugendliche neue Wertorientierungen entwickeln, ist es zudem wichtig, medienpädagogische Ansätze einzubeziehen (Niggel, 2011). Für eine hochwertige Arbeit wurden zudem einige Qualitätskriterien für sexualpädagogische Angebote formuliert. Dazu gehört, dass Sitzungen ganzheitlich gestaltet sind und

verschiedene Themenbereiche und mögliche Vertiefungen anbieten. Weiterhin sollten Angebote praxisorientiert, theoriebezogen und wissenschaftlich sein sowie von qualifizierten Lehrpersonen durchgeführt werden. Ein wesentlicher Aspekt ist außerdem, dass eine sexualitätsbezogene Selbstreflexion ermöglicht wird (Altenburg, 2017). Sexuelle Bildung sollte Menschen nicht kategorisieren, sondern immer ihre persönliche sexuelle Identität fördern und stets die individuellen lebensweltspezifischen Bedingungen der Klient\*innen berücksichtigen (Sielert, 2005).

## 4 Sexualität und Soziale Arbeit

Um die Frage zu beantworten, ob sich Soziale Arbeit mit Sexualität beschäftigen sollte, muss man laut Linke (2017) die grundlegenden Definitionen betrachten. Im Kapitel 2.1 wurde bereits beschrieben, dass Sexualität ein natürlicher Aspekt des menschlichen Lebens ist, der soziale, psychische und physische Komponenten umfasst. Zudem hat Sexualität verschiedene Funktionen, unter anderem ist sie ein zentraler Bestandteil zur Entwicklung der Identität. Außerdem ist sie verbunden mit Lebensqualität und Wohlbefinden. Der DBSH (2016) definiert Soziale Arbeit als wissenschaftliche Disziplin und praxisorientierte Profession, deren Grundlage die Menschenrechte, die Achtung der Vielfalt sowie die Prinzipien von sozialer Gerechtigkeit sind. Weiterhin fördert sie neben sozialen Entwicklungen und gesellschaftlichen Veränderungen unter anderem auch die Autonomie der Menschen und ermutigt und befähigt sie, Herausforderungen zu bewältigen. Zudem will sie das menschliche Wohlergehen verbessern. Nimmt die Soziale Arbeit ihre Aufgaben ernst, dann ergeben sich eindeutige Aufträge für sie (Linke, 2017). Einer von diesen ist es, die Vielfalt der sexuellen Lebensweisen zu achten und Ungerechtigkeiten diesbezüglich entgegenzuwirken. Da Sexualität eine so große Rolle für das Wohlbefinden und die Entwicklung der Identität spielt und es eine Aufgabe Sozialer Arbeit ist, Autonomie zu fördern und das Wohlergehen zu verbessern, wird umso deutlicher, dass Sexualität ein Aspekt ist, den die Soziale Arbeit im Kontakt mit ihren Klient\*innen berücksichtigen muss. Weiterhin sind viele Menschen Herausforderungen ausgesetzt, die zum Beispiel mit ihrer sexuellen Orientierung in Verbindung stehen. Soziale Arbeit muss diese Menschen unterstützen, die Herausforderungen zu bewältigen und gesellschaftliche Entwicklungen fördern, die diese Diskriminierungen verhindern. Damit achtet sie die Menschenrechte und die soziale Gerechtigkeit.

Auch wenn sich in der Gesellschaft die Akzeptanz und die Offenheit zur Sexualität in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt hat, gibt es immer noch viele Aspekte, die ein professionelles Handeln notwendig machen. Zwei Beispiele von vielen sind hier die subjektiven Belastungen eines Menschen aufgrund seiner nicht normativen sexuellen Orientierung und die möglichen Identitätskrisen, die damit verbunden sind. Zudem haben viele Menschen sexuelle Schwierigkeiten, die sie belasten oder Angst vor gesundheitlicher Abklärung, wobei sie eine Begleitung benötigen würden (vgl.

Kapitel 2.2). Dies sind eindeutige Belege dafür, dass die Soziale Arbeit ihren Blick ebenfalls auf sexuelle Aspekte legen sollte. Auch wenn die Sexualpädagogik eine Teildisziplin der Sozialen Arbeit ist, gibt es viele Haltungen und Aufträge, die auch für die Soziale Arbeit im Allgemeinen gelten. In Bezug auf die oben genannten Beispiele der nicht normativen sexuellen Orientierungen ist hier die Sexualpädagogik der Vielfalt zu nennen. Diese fördert die Menschen in ihrer Selbstbestimmung und bearbeitet Ungleichheits- und Diskriminierungstendenzen. Dabei obliegt es der Sexualpädagogik, Menschen bei der Formung ihrer Identität zu stützen. Die setzt voraus, sie ganzheitlich in ihrer aktuellen und individuellen Situation und Lebensphase zu betrachten (vgl. Kapitel 3). All dies sind Aspekte, mit denen sich die Soziale Arbeit ebenfalls auseinandersetzt.

Einige Grundhaltungen der Sozialen Arbeit verdeutlichen ebenfalls die Notwendigkeit einer Betrachtung von Sexualität. So wird beispielsweise im Sinne der Alltags- und Lebensweltorientierung direkt an den Defiziten, aber vor allem an den Ressourcen der Klient\*innen angeknüpft. Die Bezeichnung „person-in-environment“ verdeutlicht dabei, dass es um Schwierigkeiten aus der Perspektive und im Kontext der individuellen Umwelt geht (Deller & Brake, 2014). Das heißt, wenn aus der Perspektive der Klient\*innen Schwierigkeiten auftauchen, die in Verbindung mit Sexualität stehen, so ist es die Aufgabe der Sozialen Arbeit, sie bei der Bewältigung dieser zu unterstützen. Dabei muss die Arbeit gemäß der Klientenzentrierung (ebd.) immer auf die Klient\*innen abgestimmt sein, da es keine Patentlösungen für individuelle Problemlagen gibt. Das heißt, Sozialarbeiter\*innen müssen die Offenheit besitzen, sich auf die komplexe Wirklichkeit der Personen einzulassen und sich mit dieser auseinandersetzen. Eine hilfreiche Grundlage dafür ist ein breitgefächertes Wissen über Sexualität und all ihre Aspekte, um eine angemessene Hilfeleistung sicher zu stellen. Dabei sollte allerdings nicht das Problem im Fokus stehen, stattdessen ist ein lösungsorientiertes Arbeiten notwendig. Das bedeutet auch, in der Lage zu sein, mit den Klient\*innen mögliche Handlungsalternativen entwickeln zu können, die für sie persönlich zufriedenstellend sind. Auch das zeigt die Notwendigkeit einer offenen und akzeptierenden Haltung, auch für die sexuelle Vielfalt. Es wurde bereits beschrieben, dass Sexualität immer und in jedem Lebensalter eine Rolle spielt. Da Soziale Arbeit die Menschen ganzheitlich betrachtet, bleibt auch eine Betrachtung der Sexualität nicht aus. Dabei sollte eine bio-psycho-soziale Perspektive eingenommen

werden. Sexualität spielt nämlich nicht nur auf der biologischen Ebene eine Rolle, sondern mit Blick auf den Identitätsaspekt auch eine psychische und auf Grundlage des Beziehungsaspekts eine soziale. In Bezug auf die Beziehungsebene kann ebenfalls die Berücksichtigung der systemischen Sichtweise eine Rolle spielen, da auch bei vielen sexuellen Problemlagen die Personen im Umfeld der Klient\*innen eine Rolle spielen können.

Es stellt sich die Frage, ob Sexualität in allen Bereichen und Teildisziplinen der Sozialen Arbeit – auch in der klinischen Sozialarbeit – zum Thema gemacht werden sollte. Helmut Pauls (2011, S. 11) definiert klinische Sozialarbeit als „integrierten professionellen Ansatz zur Verbesserung der psycho- sozialen Passung zwischen Klient bzw. Klientensystem und Umwelt“. Klinisch bedeutet dabei die beratend-behandelnde Tätigkeit der Sozialen Arbeit in verschiedenen Settings, wie beispielsweise in Praxen, ambulanten Beratungsstellen oder psychiatrischen Kliniken (ebd.). Hauptsächliche Zielgruppe der klinischen Sozialarbeit sind Klient\*innen in „Multiproblemsituationen“. Die Aufgabe dabei ist es, „notwendige Veränderungen in der psycho- sozialen Lebenslage und Lebensweise zu erreichen: zusammen mit den Betroffenen, ihren Bezugspersonen und ihrem sozialen Netzwerk“ (ebd., S. 17). Es wird sich also mit „psycho- sozialen Störungen und den sozialen Aspekten psychischer und somatischer Störungen/ Krankheiten und Behinderungen unter Berücksichtigung der Lebenslage der Betroffenen befasst“ (ebd., S. 22). Diese Definition macht deutlich, dass sich auch in den Arbeitsfeldern der klinischen Sozialarbeit unter Umständen mit Sexualität auseinandergesetzt werden sollte. Die Problemlagen oder auch die „Multiproblemsituationen“ können, wie oben auch schon beschrieben, durch die Aspekte der Sexualität hervorgerufen sein und mit der Umwelt zusammenhängen. Ein Beispiel hierfür wäre jemand, der sich aufgrund seiner sexuellen Orientierung in einer Identitätskrise befindet und aus diesem Grund keine Möglichkeit sieht, sich seiner Umwelt anzupassen. Auch wenn man beispielsweise psycho- soziale Störungen unter Berücksichtigung der Lebenslage bearbeitet, können Themen der Sexualität auftreten. Die klinische Sozialarbeit setzt direkt im Lebensumfeld der Klientin/ des Klienten an und versucht notwendige Veränderungen in der Lebenslage zu schaffen. Hier wird ebenfalls die individuelle Lebenssituation der Klient\*innen betrachtet. An dieser Stelle kann also festgehalten werden, dass Sexualität auch in der klinischen Sozialarbeit eine Rolle bei den Klient\*innen spielt. Zudem treffen alle zuvor und im

Folgenden beschriebenen Aspekte der Sozialen Arbeit im Allgemeinen auch auf diese Teildisziplin zu.

Doch auch, wenn gerade keine akute Problemlage in Bezug auf Sexualität vorliegt, sollte das Thema immer bedacht werden. Neben der expliziten Sexualpädagogik sollte die Soziale Arbeit immer sensibel im Blick haben, dass Sexualität eine Rolle spielen könnte, und sie sollte auch immer, wenn es gerade Thema sein könnte, „nebenbei“ im pädagogischen Alltag eingebaut werden. Das bedeutet, Klient\*innen sollten bewusster als Sexualwesen wahrgenommen werden, damit sie in ihrer Ganzheit anerkannt werden können und sowohl die mögliche Verletzlichkeit als auch die sexuellen Wünsche berücksichtigt werden. Dabei muss auch die Sexualität ganzheitlich betrachtet und jede ihrer Aspekte betrachtet werden (Altenburg, 2015).

Klientinnen und Klienten bei der Bearbeitung sexueller Aspekte ihres Lebens zu unterstützen, kann einen positiven Einfluss auf ihre gesamte Lebenssituation haben. Hat eine Klientin beispielsweise

- eine positive, wohlwollende Einstellung zu ihrem oder seinem Körper und ihrer oder seiner Sexualität,
- Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl, auch hinsichtlich des eigenen Sexuallebens,
- Sprachfähigkeit hinsichtlich sexueller Themen,
- Wissen über verschiedene sexuelle Themenbereiche,
- Die Fähigkeit, eigene Emotionen, Wünsche, das eigene sexuelle Erleben und Verhalten und das eigene Beziehungserleben zu reflektieren,

nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass sie oder er

- Die eigene Gesundheit und das eigene Wohlbefinden pflegt,
- Ihr oder sein Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl auch auf andere Lebensbereiche überträgt,
- Hinsichtlich eigener Wünsche und Vorstellungen sprachfähig ist,
- Ihr oder sein sexualitätsbezogenes Wissen anwenden kann,
- Gewalt in ihren unterschiedlichen Ausprägungen als solche wahrnimmt, reflektiert und einen entsprechenden Umgang damit sucht,
- Die erworbene Reflexionsfähigkeit auch in anderen Lebensbereichen anwendet (Altenburg, 2017, S. 53).

Diese beschriebenen Wirkungen verdeutlichen, welchen positiven Effekt eine professionelle Auseinandersetzung mit Sexualität haben kann. Diese findet in der Sozialen Arbeit zum einen in Arbeitsfeldern statt, die sich spezifisch mit Sexualität auseinandersetzen. Diese sind zum Beispiel die Arbeit in der Schwangerschaftskonfliktberatung (ebd.). Aber auch in allen anderen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit und in Be-

zugnahme auf alle Klient\*innen spielt Sexualität eine Rolle. Beispiele hierfür sind die Jugendhilfe, die Familienarbeit und die Hilfe von Menschen mit Behinderung (Voss, 2017). Zudem erwarten die Klient\*innen beispielsweise in psychosozialen Beratungssituationen eine professionelle Handhabung ihrer Anliegen und Fragen, auch, wenn es Themen der Sexualität betrifft. Aus diesem Grund kann man Sexualität als Querschnittsthema in der Sozialen Arbeit beschreiben, da es in verschiedenen Tätigkeiten auftaucht, aber oft nicht in deren Mittelpunkt steht (Altenburg, 2015). Ein professioneller Umgang in diesen Situationen der Konfrontation von Sozialarbeiter\*innen mit Sexualität, bedeutet zum Beispiel, dass sie ein grundlegendes Wissen über sexuelle Entwicklungsschritte zur Verfügung haben, ihnen die gesellschaftlichen, rechtlichen Aspekte und die sexuelle Vielfalt bewusst sind und sie eine eigene Haltung bezüglich Sexualität entwickeln müssen, die auf einer Reflexion ihrer eigenen beruht (Voss, 2017). Bislang hat sich die Soziale Arbeit „eher mit unterschiedlichen Formen sexueller Verfehlungen beschäftigt als mit Fragen der Erotik, denn Soziale Arbeit hat traditionell die gesellschaftliche Aufgabe [...] Triebgeschehen einzudämmen und nicht Lust zur Entfaltung zu verhelfen“ (Brückner, 2017, S. 38). Das heißt, Soziale Arbeit muss sich von der problembehafteten Sichtweise zu Sexualität lösen. Allerdings ist in den letzten Jahren aufgrund des Bekanntwerdens vieler Fälle die sexuelle Gewalt und damit die Reflexion von Nähe und Distanz noch mehr in den Vordergrund gerückt. Dadurch liegt der Fokus der Institutionen eher auf Grenzüberschreitungen als auf der Auseinandersetzung mit Beziehungsgestaltungen und Erotik. Es wäre wichtig für Sozialarbeiter\*innen, ihre eigenen Vorstellungen, Wünsche und Ängste sowie sexuelle Orientierungen zu reflektieren. Dies wird aber laut Brückner (2017) nicht gemacht, um nicht verdächtigt zu werden, Grenzen gegenüber Klient\*innen zu überschreiten. In der Praxis werden außerdem Themen der Sexualität oft nicht thematisiert, ausgeblendet oder sogar tabuisiert (Altenburg, 2017). Zudem scheint allgemein die Kommunikation über Sexualität in professionellen Settings, sowie die Einbindung fundierter Konzepte, noch sehr lückenhaft zu sein (Linke, 2017). Dabei kann eine Profession, die Menschen ganzheitlich sehen will, diese Dimension nicht ausschließen. Es ist, wie bereits beschrieben, die Aufgabe der Sozialen Arbeit zu selbstbestimmter Sexualität und der Akzeptanz ihrer selbst zu verhelfen. Des Weiteren muss im Kontakt mit den Adressat\*innen thematisiert werden, dass sexuelles Handeln ebenfalls zur Ausübung von Macht genutzt werden kann (Schmauch, 2016). All das zeigt, wie wichtig eine Qualifizierung im Zusammenhang



mit sexueller Bildung ist. Allerdings fühlen sich Fachkräfte oft nicht ausreichend ausgebildet, um einen professionellen Umgang mit Sexualität zu vollziehen (Altenburg, 2017). Eine themenspezifische Auseinandersetzung mit Sexualität würde die fachliche Kompetenz stärken (Altenburg, 2015). Schmauch (2016) stellt fest, dass Grundkompetenzen im Studium der Sozialen Arbeit vermittelt werden sollten, auch, weil sexuelle Themen in den meisten Arbeitsfeldern eine Rolle spielen. Zu diesen Grundkompetenzen gehören ihrer Meinung nach beispielsweise die Reflexion von sexualitätsbezogenen Werten, biografischen Einflüssen und Vorurteilen sowie das Thema Sprache und das Üben über Körper, Gefühle und Sexualität im beruflichen Kontext zu sprechen. Nur, wenn diese Aspekte wissenschaftlich fundiert in die Lehre einbezogen werden, können professionelle Konzepte und Kompetenzen sowie eine Haltung entwickelt werden (Linke, 2017). Im Studium wäre die Vermittlung sexualpädagogischer Kenntnisse zudem ein geeigneter Ort, da so Fachkräfte diese bereits vor ihrer beruflichen Tätigkeit erwerben könnten (Altenburg, 2017). Es gibt bislang nicht viele Forschungen, die sich damit auseinandersetzen, wie sehr Sexuelle Bildung im Curriculum Sozialer Arbeit verankert ist. Eine Studie wurde von Andrea Altenburg (2015) durchgeführt, die zum Ziel hatte, alle Fachbereiche beziehungsweise Fakultäten in Deutschland zu befragen, ob und wie Sexualität im Studium der Sozialen Arbeit eine Rolle spielt. Ihre Rücklaufquote war relativ gering, sodass nur 31 von 70 angefragten Hochschulen teilnahmen. Diese schrieben allerdings zu 71% der Sexualität eine große und zu 13% eine sehr große Bedeutung in der Sozialen Arbeit zu. Zudem gaben 74% an, sexuelle Lehrangebote im Studium anzubieten. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass hauptsächlich Hochschulen teilgenommen haben, die sich ohnehin schon mit der Thematik auseinandergesetzt haben (ebd.). Daher bleibt die Frage offen, wie gut Studierende der Sozialen Arbeit tatsächlich auf die sexuellen Aspekte in ihrer späteren praktischen Tätigkeit vorbereitet werden.

## 5 „Schon mal was mit Sex gemacht?!“

Wie im vorherigen Kapitel erläutert, ist Sexualität ein Thema von hoher Relevanz in der Sozialen Arbeit. Ein Aspekt, wieso dies nicht stattfindet, ist, dass sich Sozialarbeiter\*innen häufig nicht entsprechend ausgebildet fühlen. Auch das Forschungsteam der Verfasserin stellte fest, dass dessen Mitglieder in ihrer alltäglichen Arbeit immer wieder mit Sexualität konfrontiert werden, in ihren Bachelorstudiengängen jedoch keine sexualpädagogischen Lehrangebote existieren. Nicht nur Sexualpädagog\*innen sollten auf die Arbeit mit sexuellen Themen vorbereitet sein, sondern alle Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Sexualität stellt - wie bereits erläutert - ein Querschnittsthema dar, das in den meisten Bereichen Sozialer Arbeit eine Rolle spielt. Dieser erlebte Mangel an sexualpädagogischen Kompetenzen unter Sozialarbeiter\*innen ließ das Forschungsteam auf eine Schieflage im Theorie-Praxis-Geflecht schließen, die eine empirische Untersuchung nötig machte. Es ergibt sich die Frage, ob Sozialarbeiter\*innen in ihrem Studium ausreichende Kompetenzen erwerben, um in ihrer praktischen Tätigkeit professionell in Bezug auf Sexualität agieren zu können. Aktuell hält die Forschung kaum Erkenntnisse zu sexualpädagogischen Lehrangeboten im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit bereit. In Deutschland gibt es keinerlei repräsentative Erhebungen, die sich mit genau diesem Thema beschäftigen. Da die Studie von Andrea Altenburg (2015) - wie oben beschrieben - nicht ausreichend aussagekräftig ist, hat das Forschungsteam sich die Frage gestellt, wie man dieses hoch relevante Thema besser empirisch untersuchen könnte. Dies war der Anlass einer detaillierten Betrachtung dieses unerforschten Felds, was den Grundstein für das im Folgenden vorgestellte Forschungsprojekt legte. Eine Betrachtung der Modulhandbücher aller Fakultäten, die das Bachelor-Studium Soziale Arbeit anbieten, machte deutlich, dass sexualpädagogische Lehrangebote in den Curricula der Hochschulen kaum oder gar keine Beachtung finden. Daraus lässt sich schließen, dass nur wenig fachliche Diskurse über den Bereich der Sexualpädagogik vorhanden sind. Auf dieser Grundlage entwickelte das Forschungsteam die Frage nach der Relevanz und Notwendigkeit von sexualpädagogischen Lehrangeboten für Bachelor-Studierende der Sozialen Arbeit. Um die Frage zu beantworten, entwickelte die Gruppe die Online- Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“. Diese richtete sich an Bachelor-Studierende der Sozialen Arbeit an deutschen Hochschulen und fragte diese unter anderem nach der Atmosphäre an ihren Hochschulen, nach ihren Wünschen in Bezug auf sexualpä-

dagogische Lehrangebote und nach ihren praktischen Erfahrungen in Bezug auf Sexualität. Die Erhebung verfolgte das Ziel, herauszufinden, wie Studierende die Relevanz von Sexualpädagogik für ihre spätere Praxis einschätzen. Ein weiteres Ziel war zu erfahren, ob die Teilnehmer\*innen einen Bedarf für sexualpädagogische Lehrangebote in ihrem Studium sehen und ob solche an ihrer Hochschule angeboten werden. Bevor die Ergebnisse dieser Studie ausführlich erläutert werden, wird im Folgenden Kapitel zunächst auf die Forschungsmethodik und anschließend auf die Stichprobe eingegangen.

## **5.1 Forschungsdesign und Methoden**

Das Forschungsprojekt wurde mittels des Forschungsdesigns der quantitativen Sozialforschung durchgeführt. Durch eine quantitative Erhebung sollte ermöglicht werden, möglichst viele verschiedene Perspektiven miteinzubeziehen und so ein möglichst wirklichkeitsentsprechendes Bild der Ansichten der Befragten zu erhalten. Dies sollte zudem in Form eines Online- Fragebogens erreicht werden. Darunter versteht man einen Fragebogen, der direkt im Internet ausgefüllt oder aus dem Internet heruntergeladen und per Email zurück versendet wird. Teilnehmer\*innen für einen Online-Fragebogen dürfen sowohl online- als auch offline rekrutiert werden (ADM et al., 2007). Vorteile der Durchführung eines Online-Fragebogens sind die große und schnelle Erreichbarkeit der Zielgruppe, der dadurch perspektivisch höhere Rücklauf ausgefüllter Fragebögen, der Wegfall der Beeinflussung durch die Interviewenden sowie ein höheres Anonymitätserleben der Teilnehmer\*innen. Es kann zudem davon ausgegangen werden, dass ein Großteil der Studierenden einen Zugang zum Internet hat und diesen nutzen. Diese Vorteile überwogen laut Ansicht des Forschungsteams den Nachteilen, welche den Ausschluss der Studierenden ohne Internetzugang, das Risiko erhöhter Abbrecher\*innenzahlen durch Verständnisschwierigkeiten sowie durch Anonymität erhöhte nicht ernst gemeinte Antworten beinhalten. (Häder, 2015).

Der verwendete Online- Fragebogen - welcher sich ebenfalls in den Anlagen befindet - entspricht dabei den Richtlinien für wissenschaftliche Fragebögen. Es wurde außerdem darauf geachtet, dass keine Suggestivfragen gestellt wurden und die Fragen leicht verständlich sind. Dies wurde mithilfe der Durchführung eines Pretests mit Masterstudierenden der Sozialen Arbeit überprüft, die Änderungsvorschläge oder

Unklarheiten anmerken sollten. Ebenfalls wurden ethische Kriterien berücksichtigt. Das bedeutet, dass die Freiwilligkeit der Teilnahme gewährleistet wurde und dass keine Nachteile durch Teil- oder Nichtteilnahme entstanden. Zudem wurden nur ethisch vertretbare Fragestellungen gewählt, was ebenfalls im Pretest sowie in der Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Jungbauer überprüft wurde (ADM, 2007).

Ein weiterer Teil der Studie war die Überprüfung der Curricula aller Hochschulen in Deutschland, die den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit anbieten. Diese erfolgte im April 2017. Die Erstellung eines Exposés sowie die Vorbereitung des Fragebogens fand von Mai bis November 2017 statt. Die Entwicklung des Online-Fragebogens sowie die von November 2017 bis Februar 2018 stattgefundene Durchführung erfolgte über die Online-Umfrage-Applikation LimeSurvey, welche es anschließend ermöglichte, die erhobenen Daten direkt an die Statistik und Analysesoftware IBM SPSS Statistics weiterzuleiten.

Die Rekrutierung der Studienproband\*innen erfolgte auf verschiedenen Wegen, um eine möglichst hohe Teilnehmer\*innenzahl zu rekrutieren. So wurden die Studiensekretariate der Hochschulen, welche den Studiengang Soziale Arbeit anbieten, per Email darum gebeten, den Link des Online- Fragebogens an die Studierenden weiterzuteilen. Darüber hinaus wurde die Studie über das soziale Netzwerk „facebook“ in Gruppen für Fachpersonal oder Studierende der Sozialen Arbeit verbreitet. Der Vorteil der Verbreitung über soziale Netzwerke liegt darin, dass eine direkte Verlinkung der Studie den möglichen Teilnehmer\*innen das Öffnen des Links erleichtert. Zudem besteht die Möglichkeit, eine Vielzahl eventueller Proband\*innen zu erreichen. Zusätzlichen Wert legte das Forschungsteam auf die Mund-zu-Mund Propaganda, die beispielsweise durch die Vorstellung der Studie in verschiedenen Seminaren und Vorlesungen der Katholischen Hochschule erfolgte. Um die Motivation der Teilnahme zu erhöhen, wurde außerdem eine Verlosung von Fachliteratur unter den Befragten durchgeführt. Zur Gewährleistung der Anonymität bei der Teilnahme der Studie wurde darauf geachtet, dass die Teilnehmer\*innen nicht den ausgefüllten Fragebögen zuordenbar waren.

Die Aufbereitung sowie die Auswertung der Daten erfolgte – wie oben bereits erwähnt – mit der Statistik und Analysesoftware IBM SPSS Statistics. Der Rohdatensatz durchlief mehrere Bereinigungsschritte, bevor die Auswertung begann. Nach der

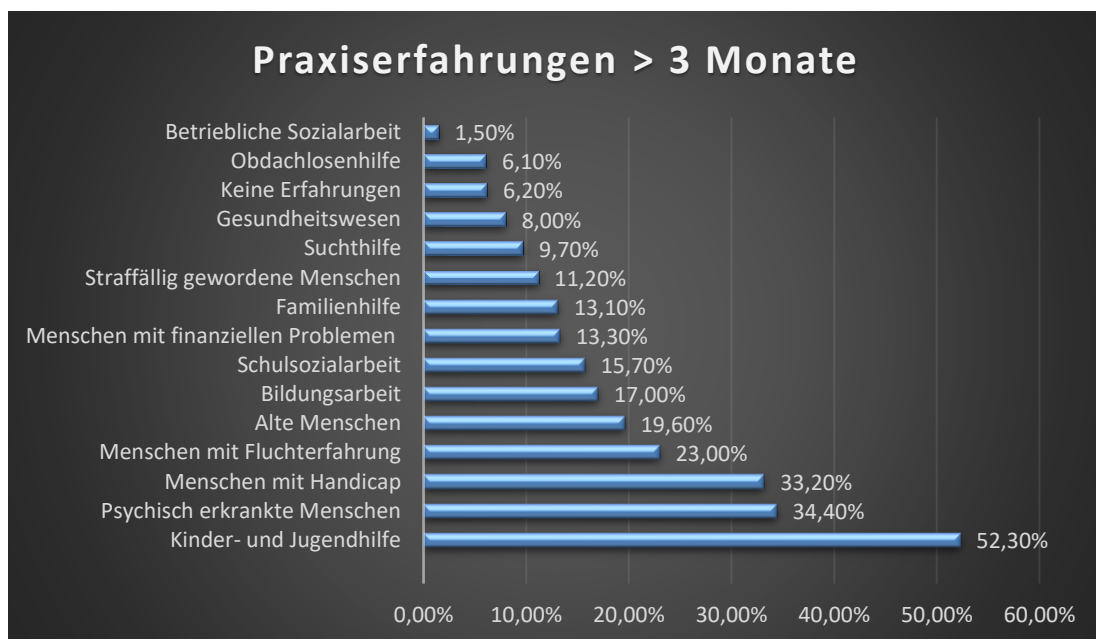
ersten Datensicherung fiel auf, dass einige Teilnehmer\*innen offensichtlich falsche Altersangaben machten oder nicht in die Zielgruppe der Befragung gehörten. Diese wurden aus dem Datensatz entfernt. Durch eine Extremwertanalyse der Rohdaten wurde zusätzlich erkennbar, dass einige Befragte mit hoher Wahrscheinlichkeit falsche Fachsemesterzahlen angegeben haben, die ebenfalls aus dem Datensatz entfernt wurden. Zur Datenauswertung wurden weiterhin nur Fragebögen zugelassen, die über die soziodemografischen Daten hinaus ausgefüllt worden waren.

Zunächst wurden diese univariat ausgewertet und teilweise mit der bivariaten Statistik verglichen. Die Auswertung erfolgte sowohl bei der univariaten, als auch bei der bivariaten Statistik deskriptiv. Bei der univariaten Statistik lag das Hauptaugenmerk zudem auf der Analyse der einzelnen Variablen, insbesondere auf Häufigkeitsverteilungen, Mittelwerte und Streuungsmaße. Bei der bivariaten Statistik wurden gezielt zwei zusammenhängende Variablen miteinander verglichen und auf Signifikanzen getestet. Dabei lagen vor allem Kreuztabellen, Korrelationen sowie Mittelwertsvergleiche im Schwerpunkt der Auswertungen. In dieser wissenschaftlichen Arbeit werden im Folgenden zugunsten der Übersichtlichkeit ausschließlich die univariaten Ergebnisse berücksichtigt. Da einige Hochschulen überrepräsentativ an der Studie teilgenommen hatten, wurde der komplette Datensatz mit der deskriptiven Statistik ausgewertet. Diese beschränkt sich ausschließlich auf die erhobenen Daten und dient entweder der Informationsverdichtung oder der Informationsreduktion (Raithel, 2006). Damit hat die Studie streng genommen keinen Anspruch für die Grundgesamtheit der Studierenden der Sozialen Arbeit im Bachelorstudiengang zu sprechen. Trotz der Zweifel an der Repräsentativität, aufgrund der Verwendung von ausschließlich deskriptiver Statistik, bestehen Hinweise auf einen repräsentativen Charakter. Dieser lässt sich anhand der großen Stichprobe sowie der soziodemografischen Daten erschließen, da unter anderem das Geschlechterverhältnis der teilnehmenden Studierenden auf die Grundgesamtheit der Studierenden der Sozialen Arbeit hinweist. Zudem lässt sich festhalten, dass es sich bei der Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ trotz der nicht-repräsentativen Online-Befragung um die größte Erhebung im deutschsprachigen Raum handelt, die sich diesem Thema annimmt.

## 5.2 Beschreibung der Stichprobe

Der Link zu der Online-Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ wurde insgesamt von 1758 Personen geöffnet, wovon 1194 den Fragebogen vollständig ausgefüllt haben. Die Resonanz der Studie war so groß, dass sie sich sogar ins deutschsprachige Ausland verbreitet hat. Dies zeigt sich darin, dass es einige Teilnehmer\*innen aus Wien und Enschede gab. Deren Antworten konnten allerdings nicht mit in die Auswertung einfließen, da sich die Erhebung ausdrücklich an Bachelor-Studierende deutscher Hochschulen richtete. Ebenfalls nicht ausgewertet wurden 442 geöffnete Fragebögen, die nicht über die soziodemografischen Daten hinaus beantwortet wurden. Die übrigen bereits ausgefüllten Antworten von Personen, die das Ausfüllen des Fragebogens abgebrochen haben, wurden in der Wertung berücksichtigt. Das bedeutet, es konnten die Perspektiven von insgesamt 1293 Studierenden aus 77 verschiedenen deutschen Hochschulstandorten ermittelt werden. Diese Stichprobe macht die Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ zu der größten Erhebung im deutschsprachigen Raum zu der Fragestellung, wie hoch der Bedarf von sexualpädagogischen Lehrangeboten im Studium der Sozialen Arbeit ist. Es wurde eine Sichtweise einer sehr breit gefächerten Teilnehmer\*innengruppe erfasst, was sich auch anhand der soziodemografischen Daten erkennen lässt. So lag die Altersspanne zwischen 18 und 56 Jahren, wobei das Durchschnittsalter 25,52 Jahre betrug. Der Großteil der Befragten war weiblich (84,3%), dies entspricht der klassischen Geschlechterverteilung der Studierenden Sozialer Arbeit. Weiterhin gaben 14,2% an, männlichen und 1,5% sonstigen Geschlechts zu sein. Die meisten Teilnehmer\*innen sind heterosexuell orientiert (84,4%), während sich der bisexuellen Orientierung 9,2% der Teilnehmer\*innen zuordnen, 3,5% der homosexuellen und 3,5% sonstigen sexuellen Orientierungen. Zudem lebt fast zwei Drittel der Befragten in einer festen Partnerschaft (63,6%). In Bezug auf das Studium lässt sich festhalten, dass sich Studierende mit sehr unterschiedlichen bereits zurückgelegten Studiendauern an der Befragung beteiligt haben. Das höchste angegebene Fachsemester ist das 18., während sich einige Teilnehmer\*innen noch im ersten Semester befinden. Dies zeugt ebenfalls für eine sehr breitgefächerte Stichprobe und bedeutet, dass sowohl die Perspektive von Studierenden erfasst werden konnte, die sich vermutlich schon länger mit der Profession der Sozialen Arbeit auseinandersetzen, als auch von Personen, die gerade erst mit ihrem Studium begonnen haben. Durchschnittlich befinden sich die Befragten im

3,96. Fachsemester. Zudem lässt sich festhalten, dass die deutliche Mehrheit der Teilnehmer\*innen (93,8%) bereits praktische Erfahrungen im Feld der Sozialen Arbeit gesammelt hat (beispielsweise in Praktika), die über eine Dauer von drei Monaten hinausgehen. Mit Abstand wurden die meisten Erfahrungen der Studierenden in der Kinder- und Jugendhilfe mit 52,3% gesammelt. Auf dem zweiten und dritten Platz befinden sich die Arbeit mit psychisch kranken Menschen (34,4%) und die Arbeit mit Menschen mit Handicap (23,0%). Die Sprünge zwischen diesen drei Handlungsfeldern sind allerdings relativ groß. Im Gegensatz dazu hatten mit Abstand die wenigsten Befragten bereits einen praktischen Einblick in die betriebliche Sozialarbeit (1,5%), was auch in der hier abgebildeten Grafik verdeutlicht wird.



**Abb. 1:** Über drei Monate hinausgehende Praxiserfahrungen in den verschiedenen Handlungsfeldern

## 5.3 Darstellung der Ergebnisse

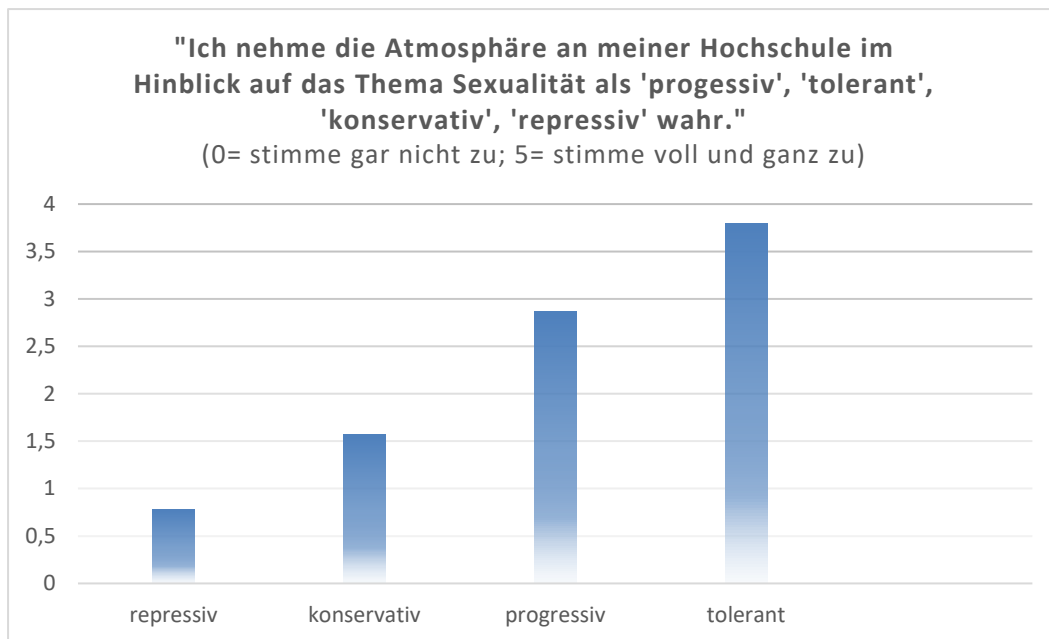
Der Fragebogen, der im Folgenden ausgewertet wird, war thematisch in die drei Themenblöcke „Sexualpädagogik im Hochschulkontext“, „Sexualpädagogik in der Praxis Sozialer Arbeit“ und „Auseinandersetzung mit Sexualität“ unterteilt. Um die Ergebnisse der Online-Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ möglichst ausführlich und dennoch übersichtlich darzustellen, werden diese ebenfalls in diesem Kapitel nach den genannten Einteilungen vorgestellt.

### 5.3.1 Sexualpädagogik im Hochschulkontext

Nachdem die soziodemografischen Daten abgefragt wurden, ging es im ersten Teil des Fragebogens um die Perspektive der Studierenden zu Sexualpädagogik in Bezug auf ihre Hochschule und die Inhalte ihres Studiums. Für einen ersten Einblick wurde zunächst die Atmosphäre an den Hochschulen in Bezug auf Sexualität thematisiert. Dadurch sollte ermittelt werden, wie offen Dozierende, Studierende und Träger der Hochschulen mit sexuellen Themen umgehen. Um dies zu erreichen, hatten die Teilnehmer\*innen die Aufgabe einzuschätzen, wie progressiv, tolerant, konservativ und repressiv die Atmosphäre in ihrer Hochschule ist. Dabei sollten sich die Studierenden nicht zwischen den jeweiligen Eigenschaften entscheiden, sondern für jede einzelne auf einer Skala von 0 bis 5 einschätzen, wie sehr die jeweiligen Aspekte zutreffen. Dabei stand die 0 für die Aussage „ich stimme gar nicht zu“ und die 5 für „ich stimme voll und ganz zu“. Dass die Befragten alle diese Eigenschaften bewerten sollten, ist darin begründet, dass so verschiedene Ebenen erfasst werden können. Ist die Atmosphäre bei manchen Dozierenden oder bei dem Träger der Hochschule eher konservativ, so können andere Dozierende sowie die Studierenden trotzdem sehr tolerant eingestellt sein. In diesem Fall würde die Entscheidung für einen Aspekt schwerfallen. Daher haben an dieser Stelle die Studierenden in dem Beispiel die Möglichkeit auszuwählen, wie stark die Toleranz und wie stark die Konservativität an der Hochschule ausgeprägt ist.

Wie in Abbildung 2 dargestellt, zeigte sich, dass die Befragten einer toleranten Atmosphäre am meisten zustimmen. Die Progressivität liegt mit einer durchschnittlichen Bewertung von 2,87 sowohl über der konservativen (1,57) als auch über der repressiven Atmosphäre (0,78).



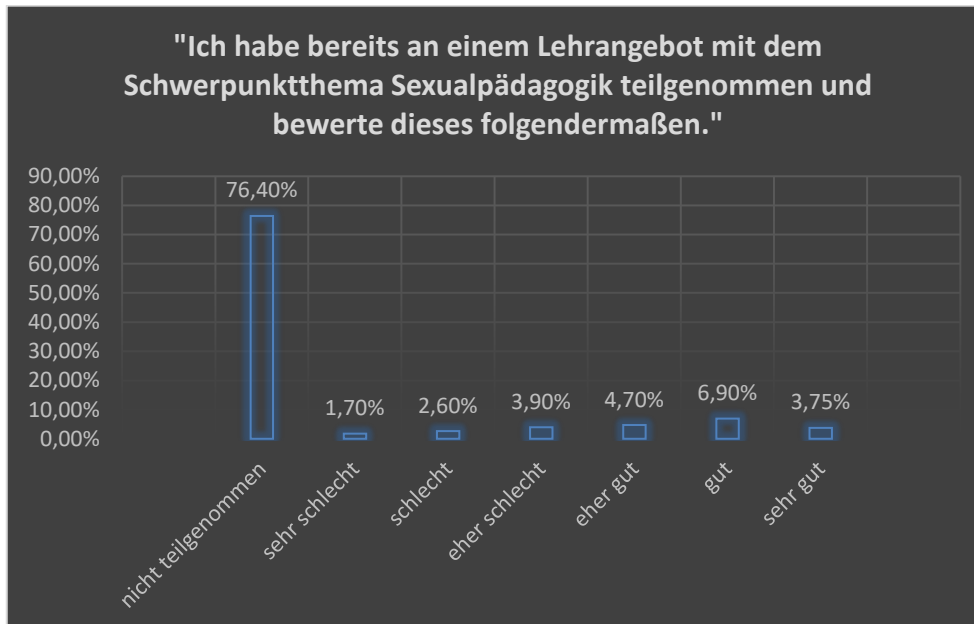


**Abb. 2:** Atmosphäre im Hinblick auf das Thema Sexualität an der eigenen Hochschule

Die Erhebung gibt an dieser Stelle keinen Einblick darüber, wer die jeweilige Haltung repräsentiert (z.B. Dozierende, Studierende). Daher stellt sich die Frage, inwieweit die Haltung und das Thema der Sexualität in Lehrangeboten eingebunden werden. Die nächste Fragestellung soll eine Antwort darauf liefern. An dieser Stelle wurden die Befragten nach ihrer Einschätzung gefragt, ob es an ihrer Hochschule im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit genügend Seminare mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik gibt. Dabei hatten sie erneut die Möglichkeit, zwischen den Antworten von 0 bis 5 auszuwählen (0= „ich stimme gar nicht zu“; 5= ich stimme voll und ganz zu“). Zudem war es den Studierenden möglich, als sechste Antwortmöglichkeit anzugeben, dass ihnen keinerlei Lehrangebote bekannt sind und sie aus diesem Grund keine Beurteilung über genügend Seminare abgeben können. Diese Antwort wählte über ein Drittel der Teilnehmer\*innen aus, was konkret bedeutet, dass 37,4% keine sexualpädagogischen Lehrangebote kennen. Weiterhin sind - wenn man die Antwortmöglichkeiten „stimme gar nicht zu“, „stimme größtenteils nicht zu“ und „stimme eher nicht zu“ zusammenfasst - 45,9% der Teilnehmer\*innen der Meinung, dass es nicht genügend Seminare mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik an ihrer Hochschule gibt. Im Gegensatz dazu gaben 16,8% an, der Ansicht zu sein, es gebe genügend Lehrangebote, was nur einen geringen Teil der Befragten ausmacht.

Es stellt sich die Frage, welcher Anteil der Befragten schon einmal an einem sexualpädagogischen Lehrangebot teilgenommen hat. Dies wird mit dem nächsten Teil der

Studie geklärt, in dem die Studierenden genau diese Frage beantworten sollten. Ebenfalls wurde erfragt, wie sie die schon besuchten Seminare auf einer Skala von 1 bis 6 bewerten würden, wobei 1 sehr schlecht und 6 sehr gut bedeutet. Die 0 steht hierbei für den Fall, an noch keinem Seminar teilgenommen zu haben.

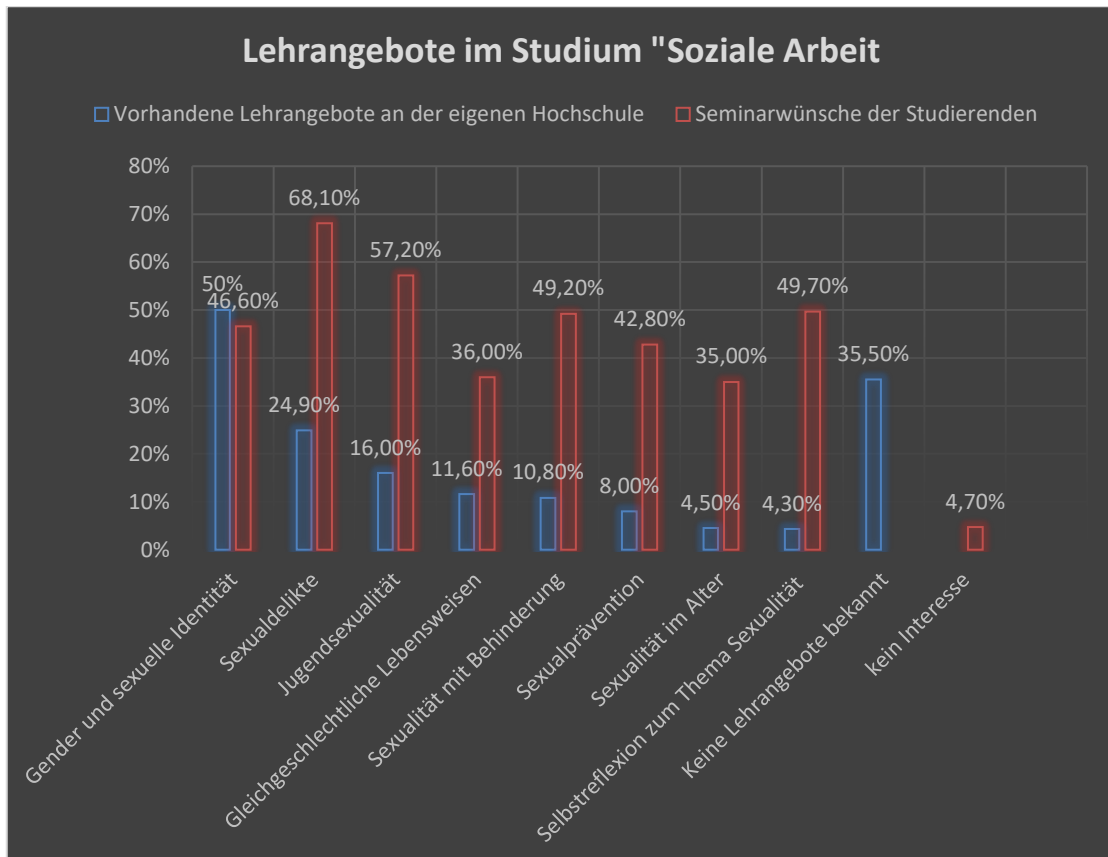


**Abb. 3:** Bisherige Teilnahme an sexualpädagogischen Lehrangeboten und Bewertung dieser

Es zeigt sich, dass über drei Viertel der Studierenden (76,40%) noch nie an einem Lehrangebot mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik teilgenommen haben. Allerdings bewerten diejenigen, die bereits thematisch eine entsprechende Veranstaltung besucht haben, diese mehrheitlich mit „eher gut“ (19,91%) und „gut“ (29,24%). Es haben 37,40% angegeben, dass ihnen keine Seminare oder ähnliches bekannt sind, mehr als die doppelte Anzahl (76,40%) hat noch kein entsprechendes Lehrangebot besucht. Mit der nächsten Fragestellung wird geklärt, wie hoch die Motivation der Befragten hinsichtlich des Besuchs eines sexualpädagogischen Seminars tatsächlich ist. Hierbei wurde ermittelt, welche Seminarwünsche die Studierenden im Hinblick auf sexuelle Themen haben und welche inhaltlichen Seminarschwerpunkte die bereits besuchten Lehrangebote hatten.

Dies wurde erreicht, indem im Fragebogen mögliche Schwerpunktthemen von sexualpädagogischen Lehrangeboten aufgelistet waren. Die Befragten wurden zunächst gebeten anzugeben, zu welchen thematischen Schwerpunkten ihnen Seminare an ihrer Hochschule bekannt sind. Im Anschluss daran sollten sie auswählen, welche Themen sie interessieren beziehungsweise an zu welchen sie sich Lehrangebote

wünschen. Abbildung 4 zeigt die zusammengefassten Ergebnisse dieser beiden Fragestellungen.



**Abb. 4:** Vorhandene und gewünschte Lehrangebote im Studium „Soziale Arbeit“

Wie oben bereits erfasst, sind mehr als einem Drittel der Studierenden keine Lehrangebote zum Thema Sexualpädagogik bekannt. Die Hälfte der Teilnehmer\*innen kennt Seminare o.ä. zum Thema „Gender und sexuelle Identität“. Etwa einem Viertel der Studierenden (24,90%) sind Seminare zu Sexualdelikten bekannt, 16% zur Jugendsexualität, 11,60% zu gleichgeschlechtlichen Lebensweisen und 10,80% zu Sexualität mit Behinderung. Weniger als 10% der Studierenden kennen Seminare o.ä. zu den Themen Sexualprävention, Sexualität im Alter und zur Selbstreflexion in Bezug auf Sexualität. Abbildung 3 zeigt den Vergleich zwischen den inhaltlichen Wünschen der Studierenden und den tatsächlichen Angeboten. Ein kleiner Teil der Befragten (4,70%) hat keinerlei Interesse, an einem sexualpädagogischen Lehrangebot teilzunehmen. Mehr als zwei Drittel (68,10%) der Teilnehmer\*innen würde gerne an einem Lehrangebot mit dem Thema „Sexualdelikte“ teilnehmen. Allerdings kennen 24,90% ein entsprechendes Lehrangebot. Ebenfalls wünscht sich über die Hälfte der Studierenden (57,20%) eine Lehrveranstaltung mit dem Themenschwerpunkt Ju-

gendsexualität, einem Drittel dieser Anzahl ist ein solches an der eigenen Hochschule bekannt (16%). Bei anderen thematischen Schwerpunkten ist der Unterschied zwischen den Wünschen und den Angeboten größer: so ist 4,30% der Teilnehmer\*innen ein Lehrangebot zur Selbstreflexion in Bezug auf Sexualität bekannt, mehr als elfmal so viele würden gerne an einem solchen teilnehmen (49,70%). Weiterhin wünschen sich mehr als die Hälfte der Befragten (57,2%) Angebote zu Sexualität mit Behinderung, allerdings wissen 10,80% von solchen. Bei Lehrangeboten zum Thema Sexualprävention ist das Verhältnis der Seminarwünsche über fünfmal so hoch wie deren Bekanntheit, bei Sexualität im Alter mehr als viermal und bei gleichgeschlechtlichen Lebensweisen über dreimal. Eine Ausnahme stellt hier erneut das Thema „Gender und sexuelle Identität“ dar: 46,60% der Befragten haben den Wunsch, ein Lehrangebot zu diesem Schwerpunkt zu belegen, wobei 50% tatsächlich Veranstaltungen kennen.

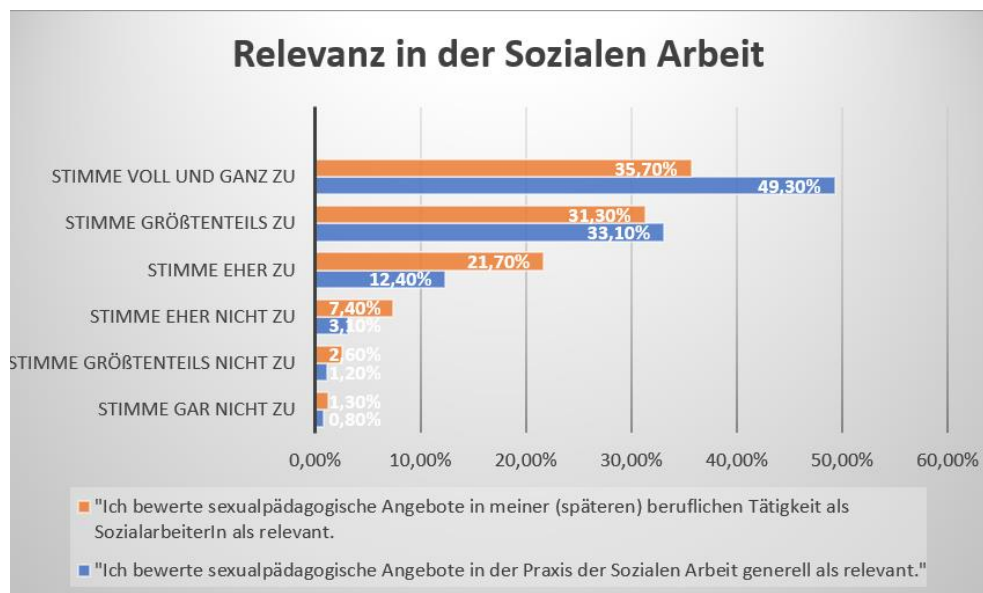
Im weiteren Verlauf des Fragebogens ging es darum, wie relevant Studierende sexualpädagogische Lehrangebote für das Studium der Sozialen Arbeit finden. Dabei sollten die Befragten zunächst die Aussage „Alle Studierenden der Sozialen Arbeit sollten die Möglichkeit haben, an sexualpädagogischen Lehrangeboten teilzunehmen“ auf einer Skala von 0 bis 5 bewerten (0= „ich stimme gar nicht zu“; 5= „ich stimme voll und ganz zu“). Die deutliche Mehrheit von 78,1% stimmte dieser Aussage uneingeschränkt zu. Insgesamt wählten 3,9% der Befragten die Abstufungen „stimme gar nicht zu“, „stimme größtenteils nicht zu“ oder „stimme eher nicht zu“. Im Anschluss daran wurde die Frage gestellt, ob möglichst viele Studierende Seminare mit dem Schwerpunkt Sexualpädagogik belegen sollten. Hierbei wurden dieselben Antwortmöglichkeiten zur Verfügung gestellt. Ein Drittel der Personen (36%) stimmte der Aussage „voll und ganz zu“, was ein deutlich geringerer Anteil als bei der vorherigen Frage ist. Insgesamt waren die meisten Teilnehmer\*innen dafür: 23,3% stimmten größtenteils zu und 7,7% stimmten eher zu. Damit liegt die Summe derjenigen, die tendenziell nicht zustimmen bei insgesamt 13,2%.

Auch der Aussage, dass alle Studierenden an Seminaren mit dem Thema Sexualpädagogik besuchen sollten, stimmt die Mehrheit zu. So liegt die Anzahl derjenigen, die tendenziell zustimmen, bei über 60%.

### 5.3.2 Sexualpädagogik in der Praxis Sozialer Arbeit

Anschließend sollten die Teilnehmer\*innen die Aussage „Ich bewerte sexualpädagogische Angebote in der Praxis der Sozialen Arbeit generell als relevant.“ bewerten. Dabei sollten sie auf einer Skala von 0-5 angeben, wie sehr sie dieser zustimmen (0= „stimme gar nicht zu“; 5= „stimme voll und ganz zu“). Wie in Abbildung 5 erkennbar, stimmte fast die Hälfte (49,30%) der Befragten der Aussage ohne Einschränkungen zu, ein Drittel (33,10%) stimmte größtenteils zu und 12,40% stimmte eher zu. Wenn man diese zustimmenden Tendenzen zusammenfasst sind also 94,80% der Studierenden der Meinung, dass sexualpädagogische Lehrangebote eine Relevanz in der Praxis der Sozialen Arbeit besitzen.

In der anschließenden Fragestellung haben die Teilnehmer\*innen auf einer Skala von 0-5 dargestellt, ob sie der Aussage zustimmen, dass sexualpädagogische Lehrangebote in ihrer späteren beruflichen Tätigkeit eine Relevanz besitzen. Dies bejahte über ein Drittel der Studierenden voll und ganz, fast ein Drittel stimmte größtenteils zu. Eher zustimmen tun 21,70%, was bedeutet, dass 5,1% der Befragten dieser Aussage nicht zustimmen. Die genauen Daten lassen sich in Abbildung 5 ablesen.



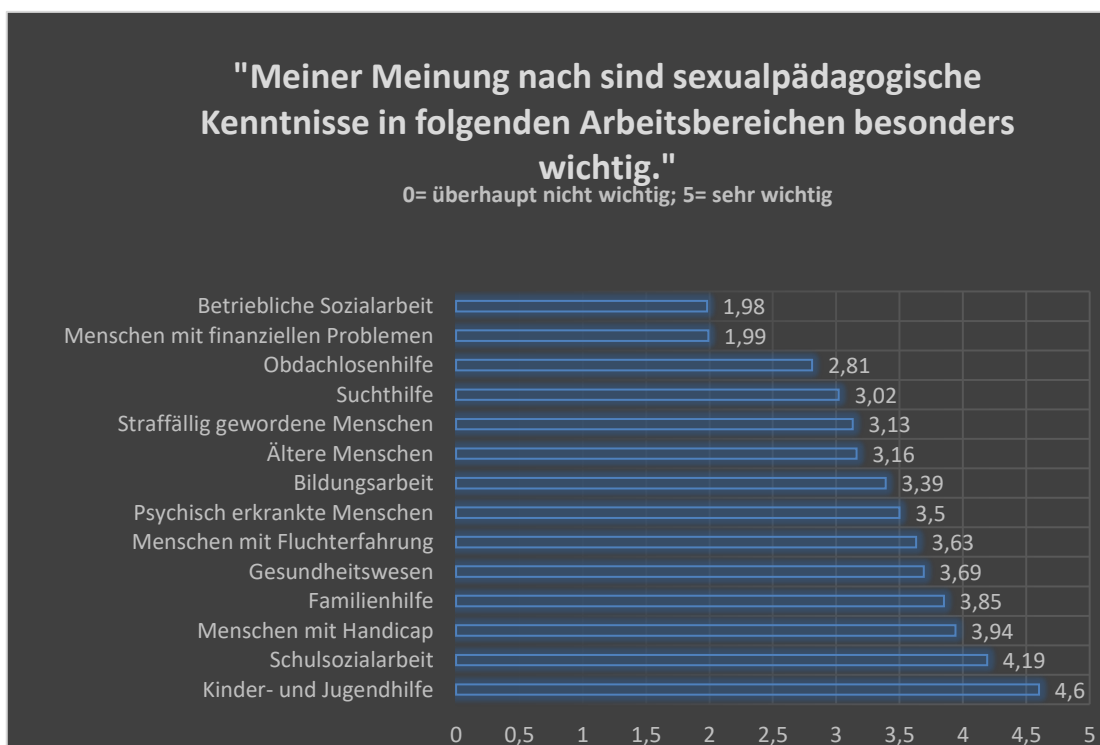
**Abb. 5:** Einschätzung der Relevanz von Sexualpädagogik in der Praxis der Sozialen Arbeit

Nun geht es um die konkrete Frage, ob die Befragten in ihrer praktischen Tätigkeit schon mal mit sexuellen Themen beziehungsweise Fragen konfrontiert waren. Dies sollten sie nach demselben Antwortschema wie bei den vorherigen Aussagen beurteilen. Dabei gaben mehr als ein Viertel (28,3%) der Teilnehmer\*innen an, voll und

ganz zuzustimmen. Zudem wählten 17,3% die Antwortmöglichkeit aus, dass sie größtenteils zustimmen und 16,6%, dass sie eher zustimmen. Das bedeutet in der Summe, dass 62,1% der Befragten bereits eine Situation in ihrer praktischen Tätigkeit erlebt haben, in der Sexualität ein Thema war.

Vergleicht man die Ergebnisse dieser Frage mit den oben beschriebenen Ergebnissen, wie relevant die Studierenden sexualpädagogische Lehrangebote für die Praxis der Sozialen Arbeit finden, wird deutlich, dass deutlich weniger Befragte bereits Erfahrungen mit Sexualität in ihrer Praxis gesammelt haben (62,10%), als sexualpädagogische Lehrangebote in der Praxis der Sozialen Arbeit generell für bedeutsam halten (94,80%).

Offen ist noch die Frage, welchen Bereichen der Sozialen Arbeit die Studierenden der Sexualpädagogik eine Bedeutung zuordnen. Daher erstellte die Forschungsgruppe eine Liste mit 14 verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, wobei die Befragten deren jeweilige Bedeutsamkeit auf einer Skala von 0-5 bewerten sollten. Dabei stand die 0 für „unwichtig“ und die 5 für „besonders wichtig“. Die hierzu gehörenden Ergebnisse sind in Abbildung 6 dargestellt.



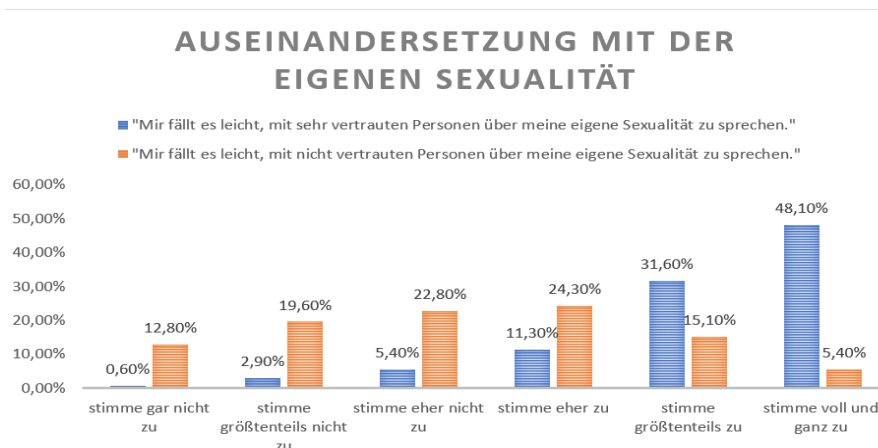
**Abb. 6:** Einschätzung der Relevanz von sexualpädagogischen Kenntnissen in den Handlungsfeldern

Es ist erkennbar, dass die Studierenden Sexualpädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe als am wichtigsten einschätzen. In allen Arbeitsbereichen, außer in der betrieblichen Sozialarbeit, der Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen und in der Obdachlosenhilfe, wird Sexualpädagogik mindestens als eher wichtig eingestuft.

### 5.3.3 Auseinandersetzung mit Sexualität

In dem letzten Themenblock der Online- Studie wurde ermittelt, ob und in welchen Kontexten es den Teilnehmer\*innen leichtfällt, über sexuelle Themen zu sprechen. Dabei ging es im ersten Fragenkomplex um Sexualität im Allgemeinen. Abgefragt wurde auf einer Skala von 0-5, ob es den Befragten schwerfällt, mit sehr vertrauten oder nicht vertrauten Personen, Kolleg\*innen, Klient\*innen und im Hochschulkontext mit Kommiliton\*innen und Dozierenden über Themen der Sexualität zu sprechen (0= stimme gar nicht zu; 5=stimme voll und ganz zu).

Es ist erkennbar, dass es der Mehrheit der Studierenden leichtfällt, mit sehr vertrauten Personen über Sexualität im Allgemeinen zu sprechen (62,2%). Auch in Kontakt mit den übrigen Personengruppen lässt sich beim Zusammenfassen der Antworten in „zustimmend“ und „nicht zustimmend“ erkennen, dass bei allen Gruppen der zustimmende Teil höher ist. Das heißt, es fällt 67,3% leicht, mit nicht vertrauten Personen über Sexualität im Allgemeinen zu sprechen. Bei Kolleg\*innen sind es 63,6%, bei Klient\*innen 67,9%, bei Kommiliton\*innen 79,6% und bei Dozierenden 63,9%. Zusätzlich wurde in der Studie erhoben, wie leicht es den Studierenden fällt, mit sehr vertrauten und mit nicht vertrauten Personen über ihre eigene persönliche Sexualität zu sprechen. Die Antworten darauf sind in Abbildung 7 dargestellt.



**Abb. 7:** Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität

Auf der Abbildung ist erkennbar, dass es den Befragten leichter fällt, mit sehr vertrauten Personen über ihre eigene Sexualität zu sprechen. So stimmten tendenziell insgesamt 91% der Aussage zu und 8,90% dagegen. Beim Sprechen mit unbekannten Personen über die eigene Sexualität stimmten insgesamt über die Hälfte der Personen (55,20%) dafür, dass es ihnen nicht leichtfällt, über ihre eigene Sexualität zu sprechen.

### **5.3.4 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Auch wenn Zweifel an der Repräsentativität der Studie vorliegen, bestehen trotzdem Hinweise auf einen repräsentativen Charakter. Dieser lässt sich anhand der großen Stichprobe sowie der soziodemografischen Daten erschließen, da unter anderem das Geschlechterverhältnis der teilnehmenden Studierenden auf die Grundgesamtheit der Studierenden der Sozialen Arbeit hinweist.

In der ausführlichen Darstellung der Ergebnisse wurde zunächst deutlich, dass die meisten Studierenden die Stimmung an ihrer Hochschule in Bezug auf Sexualität als tolerant empfinden. Daraus lässt sich die Vermutung aufstellen, dass Sexualität weitgehend nicht tabuisiert wird und eine grundsätzliche Offenheit für diese Thematik herrscht. Gleichzeitig lässt sich die Hypothese aufstellen, dass diese Toleranz ebenfalls vermittelt wird. Die Erhebung gibt an dieser Stelle keinen Eindruck darüber, wer die jeweilige Haltung repräsentiert (z.B. Dozierende, Studierende). Daher stellt sich die Frage, inwieweit die Haltung und das Thema der Sexualität in Lehrangebote eingebunden werden. Einen Einblick bietet das Ergebnis der nächsten Fragestellung, in der deutlich wurde, dass ein Teil der Teilnehmer\*innen keine sexualpädagogischen Lehrangebote kennt, beziehungsweise nicht weiß, ob es sexualpädagogische Lehrangebote an ihrer Hochschule gibt. Dies könnte in verschiedenen Ursachen begründet sein. So könnte es sein, dass es an den entsprechenden Hochschulen keine sexualpädagogischen Angebote gibt, diese nicht ausreichend beworben werden oder dass die Studierenden nicht aktiv an Lehrangeboten dieser Art interessiert sind. Viele Befragte sind der Meinung, dass an den Hochschulen nicht genügend Seminare mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik angeboten werden. Daraus lässt sich eine Unzufriedenheit der Studierenden bezüglich des nicht vorhandenen Angebots ableiten. Die Meinung der Befragten ist auch ein erster Beleg dafür, dass ein Teil der Studierenden Sexualpädagogik für bedeutsam hält. Es wird außerdem deutlich, dass die



Mehrheit der Teilnehmer\*innen noch nie an einem sexualpädagogischen Lehrangebot teilgenommen hat, obwohl solche zum Großteil bekannt waren. Daraus lässt sich schließen, dass die vorhandenen Angebote nicht verpflichtend sind, was darauf hinweisen könnte, dass die Hochschulen das Thema der Sexualpädagogik nicht als relevant einstufen. Zudem lässt sich vermuten, dass es an einer Vielzahl der Hochschulen gar keine Angebote mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik gibt, was sich auch mit den Ergebnissen der Überprüfung der Modulhandbücher deckt. Das erklärt ebenfalls das zuvor beschriebene Ergebnis, dass viele Studierende der Meinung sind, es gebe nicht genügend sexualpädagogische Lehrangebote. Offensichtlich erkennbar ist, dass die deutliche Mehrheit der Befragten noch keine Angebote mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik besucht hat, obwohl ihnen welche bekannt waren. Daraus lässt sich neben den oben aufgestellten Vermutungen schließen, dass viele Teilnehmer\*innen keine ausreichende Motivation haben, ein solches Seminar zu besuchen, sie sich (noch) nicht im entsprechenden Semester befinden, eines besuchen zu dürfen oder dass die Nachfrage bei den Wahlseminaren so hoch ist, dass nicht alle Studierenden einen Platz bekommen. Weiterhin wurde ermittelt, welche inhaltlichen Wünsche die Studierenden im Hinblick auf sexuelle Themen haben und welche inhaltlichen Schwerpunkten die Angebote an ihrer Hochschule bieten. Dabei wurde eine große Diskrepanz zwischen dem Angebot und der Nachfrage bei den Seminarwünschen der Studierenden und den tatsächlich vorhandenen Lehrangeboten aufgedeckt. Lediglich bei dem Thema Gender scheinen Angebot und Nachfrage ausgeglichen. Es scheint also, dass der Fokus der Hochschulen auf dieser Thematik liegt, obwohl die Bedürfnisse und Interessen der Studierenden deutlich vielseitiger sind. Nur ein kleiner Teil der Befragten hat keinerlei Interesse, an einem sexualpädagogischen Lehrangebot teilzunehmen. Dies widerlegt die oben formulierte Hypothese, dass die Motivation der Studierenden zu gering sei, ein entsprechendes Lehrangebot zu besuchen. Es wird eindeutig klar, dass die meisten Hochschulen den Bedürfnissen der Studierenden nicht gerecht werden. Dies ist ebenfalls eine mögliche Begründung dafür, dass viele Befragte noch kein sexualpädagogisches Lehrangebot besucht haben, obwohl sie die Thematik für relevant halten. Die vorhandenen Angebote scheinen ihren Interessen nicht gerecht zu werden. Es stellt sich die Frage, welche Bedingungen diese Situation hervorrufen. So könnte es beispielsweise sein, dass die Studierenden ihre Wünsche nicht äußern beziehungsweise sie keine Möglichkeit dazu haben. Ebenfalls könnte es sein, dass den Hochschulen die Wünsche der Studieren-

den nicht bewusst sind, dass die Hochschulen das Thema nicht als relevant einstufen oder sie das Tabu der Sexualität nicht brechen wollen, was dem obigen Ergebnis zur toleranten Atmosphäre widerspricht. Eine Ursache hierfür könnte sein, dass bei vielen Hochschulen eine kirchliche Trägerschaft vorliegt und eine damit eventuell verbundene konservative Sexualmoral bedacht werden muss. Ebenfalls lässt sich vermuten, dass es nicht genügend ausgebildete Fachkräfte gibt, die entsprechende Lehrangebote anbieten könnten – was einen Teufelskreis bedeuten würde. Es könnte außerdem sein, dass einige der Teilnehmer\*innen erst durch die Teilnahme an der Studie auf das Thema aufmerksam geworden sind. Dies könnte an einer fehlenden Lobby der Sexualpädagogik an der jeweiligen Hochschule liegen.

Die meisten Befragten stimmen zu, dass alle Studierenden die Möglichkeit haben sollten, an einem sexualpädagogischen Lehrangebot teilzunehmen. Das heißt, dass die Befragten es gut fänden, wenn jedem, der sich für das Thema interessiert, offenstehen würde, ein solches Angebot zu besuchen. Sie sind also grundsätzlich der Meinung, dass solche Lehrangebote im Curriculum verankert werden müssten. Aber auch der Aussage, dass alle Studierenden an Seminaren mit dem Thema Sexualpädagogik teilnehmen sollten, stimmt die Mehrheit zu. Dennoch ist festzuhalten, dass die Befragten dem weniger uneingeschränkt zustimmen. Dies könnte an der Formulierung der Frage liegen, in der das obligatorische Belegen eines Seminars erfragt wird. Es könnte sein, dass viele Teilnehmer\*innen solchen Zwanghaftigkeiten grundsätzlich abgeneigt sind. Dennoch ist offensichtlich, dass die meisten Befragten der Meinung sind, dass sexualpädagogische Lehrangebote für alle Studierenden eine wichtige Rolle spielen.

Ebenfalls gehen fast alle Teilnehmer\*innen davon aus, dass Sexualpädagogik eine Relevanz in der Praxis der Sozialen Arbeit besitzt. Dies zeigt eindeutig, dass die Studierenden der Sexualpädagogik eine hohe Bedeutung zusprechen und dass entsprechende Lehrangebote im Studium verankert werden sollten. Da die Mehrheit der Studierenden bereits praktische Erfahrungen in sozialarbeiterischen Tätigkeitsfeldern gesammelt hat, ist davon auszugehen, dass dieses Bild ihren Erfahrungen in der Praxis entspricht. Es sollte in diesem Kontext beachtet werden, dass Studierende vermutlich noch keine so intensiven Praxiserfahrungen gemacht haben, wie Sozialarbeiter\*innen, die hauptberuflich tätig sind. Deswegen liegt die Vermutung nahe, dass in der tatsächlichen Praxis eine Konfrontation von Sozialarbeiter\*innen mit sexualpä-

dagogischen Themen/ Fragen durchaus häufiger vorkommt. Dies würde bedeuten, dass Sozialarbeiter\*innen in ihrer praktischen Tätigkeit oft mit sexualpädagogischen Themen in Berührung kommen, was auch in der anschließenden Fragestellung bestätigt wurde. Die meisten Studierenden sehen nämlich die Sexualpädagogik auch für ihre eigene (spätere) Tätigkeit als bedeutsam. Es wird ebenfalls deutlich, dass weniger Befragte bereits Erfahrungen mit Sexualität in der Praxis gesammelt haben, als Sexualpädagogik in der Sozialen Arbeit generell für bedeutsam halten. Das zeigt, dass nicht nur diejenigen, die bereits in der Arbeit mit Sexualität konfrontiert waren, sexualpädagogische Lehrangebote für relevant halten. Stattdessen können sich fast alle Studierenden – auch diejenigen ohne entsprechende Praxiserfahrungen – vorstellen, dass diese Themen eine Bedeutung haben. Dies zeigt einmal mehr, dass die Studierenden sexualpädagogische Lehrangebote brauchen, um sich gut auf ihre spätere Praxis vorbereitet zu fühlen.

Bezüglich der Einschätzung der Relevanz von Sexualpädagogik in den unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit wird einmal mehr postuliert, dass die meisten Studierenden von einer Notwendigkeit der Sexualpädagogik ausgehen und diese als relevant erachten. Sie gehen davon aus, dass in fast jedem Bereich von sexualpädagogischen Kenntnissen Gebrauch gemacht wird. Das unterstreicht erneut, wie wesentlich sie es finden, entsprechende Lehrangebote zu erhalten, um sexualpädagogische Kenntnisse zu erlangen. Bei genauerer Betrachtung ist erkennbar, dass die Studierenden Sexualpädagogik in der Kinder- und Jugendhilfe als am wichtigsten einschätzen. In diesem Handlungsfeld haben die meisten Befragten ebenfalls schon praktische Erfahrungen gesammelt (vgl. Abbildung 1), was vermuten lässt, dass es sich hierbei um ein Abbild der tatsächlichen Relevanz von Sexualpädagogik in diesem Arbeitsbereich handelt. In allen Arbeitsbereichen, außer in der betrieblichen Sozialarbeit, der Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen und in der Obdachlosenhilfe, wird Sexualpädagogik mindestens als eher wichtig eingestuft. Auffällig ist, dass die betriebliche Sozialarbeit und die Obdachlosenhilfe die Arbeitsfelder sind, in denen die Befragten die wenigsten praktischen Erfahrungen gesammelt haben. Das bedeutet, die Studierenden konnten an dieser Stelle nur schätzen und sich nicht ihrem auf ihrer Erfahrung beruhenden Wissen bedienen. Hier ist zu prüfen, inwieweit sexualpädagogische Angebote in diesen Bereichen wirklich nicht relevant sind oder ob die Bedarfe auf den ersten Blick nicht sichtbar werden. Dennoch macht

das Ergebnis dieser Fragestellung einmal mehr deutlich, wie relevant die Teilnehmer\*innen Sexualpädagogik finden. Sie sind der Meinung, dass in fast jedem Arbeitsbereich sexualpädagogische Kenntnisse von hoher Bedeutung sind, was verdeutlicht, dass sie es als wichtig erachten, entsprechende Lehrangebote zu erhalten.

Eine wichtige Voraussetzung, um in der Praxis professionell in Bezug auf sexuelle Themen oder Fragen reagieren zu können, ist, offen über Sexualität reden zu können und Sexualität im Allgemeinen nicht zu tabuisieren. Um den in den vorherigen Kapiteln beschriebenen Bedürfnissen der Klient\*innen gerecht zu werden ist es wichtig, Sexualität als etwas „Normales“ zu bewerten und in die Arbeit einzubeziehen, um ganzheitlich auf die Adressat\*innen einzugehen. Der Mehrheit der Studierenden fällt es laut eigenen Angaben leicht, mit allen abgefragten Personengruppen über Sexualität im Allgemeinen zu sprechen, auch mit nicht vertrauten Personen. Mit Kolleg\*innen und Klient\*innen über Sexualität reden zu können, ist eine notwendige Voraussetzung dafür, sich in der Praxis der Sozialen Arbeit professionell mit sexuellen Thematiken auseinanderzusetzen. Ebenfalls ist es wichtig, sich im Hochschulkontext mit Kommiliton\*innen und Dozierenden austauschen zu können, um an Lehrangeboten teilzunehmen und Wissen darüber erlangen zu können. Zusätzlich wurde in der Studie erhoben, wie leicht es den Studierenden fällt, mit sehr vertrauten und mit nicht vertrauten Personen über ihre eigene persönliche Sexualität zu sprechen. Es ist klar erkennbar, dass es den Teilnehmer\*innen deutlich leichter fällt, mit sehr vertrauten Personen über die eigene Sexualität zu sprechen. Einem Großteil der Studierenden fällt es allerdings nach eigener Aussage schwer, mit nicht vertrauten Personen über die eigene Sexualität zu sprechen. Das verdeutlicht das immer noch vorhandene Tabu der Sexualität in der Gesellschaft. Im professionellen Kontext ist es oftmals nicht von Nöten, über seine persönliche Sexualität zu reden. Allerdings sollte man dazu in der Lage sein, um an einer Selbstreflexion zum Thema Sexualität teilnehmen zu können, was sich viele Studierende als Lehrangebot wünschen und was ebenfalls eine wichtige Voraussetzung und ein Qualitätskriterium für ein professionelles Handeln ist (vgl. Kapitel 3). Für eine gelingende Selbstreflexion ist es unabdingbar, im Hochschulkontext und mit nicht vertrauten Personen über seine eigene Sexualität reden zu können. Es zeigt sich hier dennoch, dass sich die Teilnehmer\*innen ihrer persönlichen Grenzen bewusst sind, was ebenfalls notwendig für ein sicheres und kongruentes Verhalten in der Praxis ist.

Zusammenfassend ist erkennbar, dass die Studierenden frustriert und unzufrieden mit dem vorhanden Lehrangebot bezüglich Sexualpädagogik sind. Die meisten gehen davon aus, dass Sexualität in fast allen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit auftaucht, woraus sich schließen lässt, dass sie sich nicht genügend vorbereitet auf ihre spätere praktische Tätigkeit fühlen. Doch woher stammt dieser Eindruck der Studierenden? Da die meisten Befragten bereits Praxiserfahrungen gesammelt haben, liegt der Schluss nahe, dass sie dort den Bedarf der Sexualpädagogik erlebt haben. Dies bestätigt auch das Ergebnis, dass viele bereits mit Themen der Sexualität konfrontiert waren. Wieso bilden die Hochschulen nicht dazu aus, einen Umgang und ein Wissen über ein solch relevantes Thema zu erhalten? Liegt es tatsächlich am Tabu oder daran, dass entsprechende Lehrangebote tatsächlich nicht notwendig sind, um im Kontakt mit den Klient\*innen professionell auf das Thema Sexualität eingehen zu können? Es ist ebenfalls fraglich, ob die Studierenden den tatsächlichen Bedarf in der Praxis einschätzen können. Daher ist es naheliegend, ebenfalls die Perspektive von Sozialarbeiter\*innen zu betrachten, die bereits in der Praxis tätig sind. Sind sie der Meinung, dass Sexualität eine Rolle spielt? Falls ja, in welchen Bereichen ist Sexualpädagogik tatsächlich relevant? Können die Studierenden die Situation wirklich richtig einschätzen oder ist ihre Unzufriedenheit unbegründet? Haben Praktiker\*innen die Erfahrung gemacht, dass die im Studium vermittelten Inhalte für die Arbeit mit sexuellen Thematiken ausreichen? Auf all diese Fragen kann die Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ keine Antwort geben, da die Teilnehmer\*innen ausschließlich Studierende im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit sind. Daher schien es notwendig, eine weitere Befragung durchzuführen, um ein tatsächliches Abbild der Situation in der Praxis zu erhalten. Dies hat sich die Verfasserin dieser wissenschaftlichen Arbeit zur Aufgabe gemacht, indem sie eine ergänzende Teilstudie durchgeführt hat. Diese wird im folgenden Kapitel ausführlich beschrieben.

## 6 Qualitative Zusatzerhebung

Ergänzend zu der oben beschriebenen quantitativen Erhebung, in der die Ansichten von über 1.000 Bachelor-Studierenden der Sozialen Arbeit erfasst wurden, hat die Verfasserin dieser wissenschaftlichen Arbeit eine ergänzende qualitative Teilstudie durchgeführt. Hierbei ging es darum, eine andere Perspektive - und zwar die von bereits in der Praxis tätigen Sozialarbeiter\*innen - zu durchleuchten. Dadurch konnte ein rundes Bild über die Thematik der Sexualpädagogik in der Sozialen Arbeit geschaffen werden, das verschiedene Sichtweisen berücksichtigt und so für zuverlässige Ergebnisse sorgt. Die im Folgenden erläuterte qualitative Zusatzerhebung ist also als wichtiger Aspekt der Studie „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ zu sehen. Um die Studie auszuwerten und zu beschreiben wird zunächst das Thema der Fragestellung genauer erläutert. In Kapitel 6.2 werden die angewandte Methodik sowie das Vorgehen der Forscherin beschrieben, bevor die Auswertung der Ergebnisse erfolgt. Im anschließenden Kapitel wird zudem eine Zusammenschau mit der quantitativen Studie erfolgen, um die gesamten Forschungsergebnisse zu verdeutlichen und die Sichtweisen der Studierenden mit denen der Sozialarbeiter\*innen zu vergleichen. Daraus folgend werden wesentliche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen sowohl für das Studium, als auch für die Praxis Sozialer Arbeit geschlossen.

### 6.1 Thema der Fragestellung

In den vorherigen Kapiteln wurde bereits deutlich, dass Sexualität eine wesentliche Rolle im gesamten menschlichen Leben innehat und ein bedeutender Faktor für das menschliche Wohlbefinden ist. Auch in der heutigen Gesellschaft gilt, dass viele Menschen aus unterschiedlichsten Gründen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, die mit sexuellen Aspekten in Verbindung stehen. Aus diesem Grund ist dies ein wichtiges Thema, das in der Sozialen Arbeit im Kontakt mit den Klient\*innen stets berücksichtigt und bei Bedarf bearbeitet werden sollte. In dieser Tätigkeit stellt die Sexualpädagogik eine sinnvolle und wirksame Disziplin dar, derer Methoden sich die Soziale Arbeit in ihrer täglichen Arbeit bedienen sollte, auch, wenn es sich nicht um vordergründig sexualpädagogische Handlungsfelder handelt. Daraus folgt, dass alle Sozialarbeiter\*innen in ihrem Studium auf sexualpädagogische Themen und Fragestellungen vorbereitet werden sollten. Die bislang größte empirische Erhebung im deutsch-

sprachigen Raum zu dieser Fragestellung, die von dem Forschungsteam der Verfasserin durchgeführt wurde, verdeutlicht die oben beschriebenen Ansichten von 1.293 Bachelor-Studierenden der Sozialen Arbeit. Nach Betrachtung dieser Ergebnisse stellt sich jedoch die Frage, ob die Studierenden die Situation richtig einschätzen. Sind so viele verschiedene Lehrangebote über Sexualität überhaupt von Nöten, um professionell arbeiten zu können? Bei welchen Thematiken ist tatsächlich eine Vermittlung im Studium wichtig? Schätzen die Studierenden überhaupt die Relevanz von Sexualpädagogik für die verschiedenen Arbeitsfelder richtig ein? Um diese Fragen zu beantworten und die tatsächliche Situation darstellen zu können, schien es sinnvoll, eine ergänzende qualitative Studie durchzuführen, die hier ausführlich beschrieben wird. In dieser Zusatzerhebung wird die Perspektive von Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit erfasst. Durch die Berücksichtigung der Blickwinkel der Studierenden an den Hochschulen als auch von Sozialarbeiter\*innen in der Praxis ist es möglich, ein tatsächliches Abbild der Gegebenheiten zu erschaffen. In der Studie geht es darum, herauszufinden, ob und in welcher Hinsicht Sozialarbeiter\*innen in ihrer täglichen Arbeit mit Sexualität konfrontiert werden. Zudem wird nach ihrer Einschätzung der Relevanz von Sexualpädagogik sowie nach ihrer Meinung zur Notwendigkeit von sexualpädagogischen Lehrangeboten im Studium der Sozialen Arbeit gefragt. Es soll geklärt werden, ob aus der Sichtweise der Sozialarbeiter\*innen die vorhandenen Lehrangebote ausreichen. Zudem wird danach gefragt, auf welcher Grundlage die Praktiker\*innen arbeiten, ob sie sich sicher fühlen, wenn es um das Thema Sexualität geht und wie ihr persönliches Empfinden dabei ist. Um ein möglichst genaues Bild zu erarbeiten, werden zudem Praktiker\*innen aus verschiedensten Feldern der Sozialen Arbeit befragt, in denen die Studierenden auch die Relevanz von Sexualpädagogik einschätzen sollten. So wird zudem deutlich, in welchen Bereichen und in welcher Form sexuelle Themen tatsächlich auftauchen.

## **6.2 Methodisches Vorgehen**

Um in ihrer Studie möglichst genaue Auskünfte über die Erfahrungen der Praktiker\*innen in Bezug auf Sexualität in ihrer Praxis und ihren damit verbunden Empfindungen zu erhalten, entschied sich die Forscherin bei der Zusatzerhebung für ein qualitatives Forschungsdesign. Dieses kennzeichnet sich dadurch, dass es darum geht, Einzelfälle zu verstehen und zu analysieren. Daher ist es nicht zwanghaft not-

wendig, eine möglichst große Repräsentation einer Stichprobe zu erreichen. Zentrale Elemente der qualitativen Sozialforschung sind neben der Einzelfallbezogenheit und der Orientierung am Subjekt außerdem dessen ganzheitliche Betrachtung, das Prinzip der Offenheit sowie eine sorgfältige und ausführliche Deskription. Zudem wird die Forschung als Interaktionsprozess verstanden, wobei auch introspektive Daten sowie die subjektive Wahrnehmung der Forscher\*innen als Bestandteil von Erkenntnissen dienen können. Insgesamt geht es darum, mit der Perspektive der Befragten Regelmäßigkeiten herauszuarbeiten und keine zwingend vorhandenen oder übertragbaren Gesetzmäßigkeiten. Dabei fließen ebenfalls die subjektiven Ansichten der Untersucher\*innen sowie der Untersuchten mit ein (Mayring, 2016). Um ein ethisch korrektes Vorgehen zu gewährleisten, werden auch in diesem Forschungsdesign ethische Kriterien berücksichtigt, die sich auf eine nicht-Schädigung der Teilnehmer\*innen, den Schutz dieser und der Gewährleistung von Anonymität, einer informierten Einwilligung sowie auf eine freiwillige Teilnahme beziehen (Flick, 2014).

Die Befragungen wurden mittels unstrukturierter Leitfaden-Interviews durchgeführt. Das bedeutet, dass zwar ein Leitfaden mit bestimmten Fragen erstellt wurde, dieser in den Interviews aber nicht als starre Vorlage verwendet wurde. Dadurch konnte die Forscherin je nach Gesprächsverlauf Fragen frei formulieren (Mayring, 2016). Es gilt allgemein aufgrund der offenen Gestaltung von Interviewsituationen eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, dass Sichtweisen der Befragten deutlich werden (Flick, 2014). Alle offenen und halbstrukturierten Formen von Befragungen sind unter dem Begriff „problemzentriertes Interview“ zusammengefasst. Das bedeutet, dass es sich bei den in dieser Studie geführten Befragungen ebenfalls um problemzentrierte Interviews handelt. Ein Merkmal dabei ist, dass die interviewten Personen sich möglichst frei äußern können, aber in diesem ansatzweise offenen Gespräch eine feste Problemstellung thematisiert wird, auf die das Interview immer zurückgeführt wird. Dabei gilt, dass der/ die Interviewer\*in zuvor die Problemstellung analysiert und bestimmte Aspekte davon in einem Interviewleitfaden zusammengefasst hat. Im Rahmen dessen werden einerseits Sondierungs- und andererseits Leitfadenfragen gestellt, wie es auch in der beschriebenen qualitativen Studie geschehen ist (vgl. Anlage 1). Das bedeutet, es wurde mit einer Sondierungsfrage begonnen, womit allgemeine Einstiegsfragen in die Thematik gemeint sind. Diese machen es möglich, zu erfahren, ob das Thema für die Befragten eine Rolle spielt, beziehungsweise welche Bedeutung sie



diesem zuordnen. In diesem Fall wurde eine Skalierungsfrage eingesetzt („Wie relevant schätzen Sie Sexualpädagogik für Ihren Arbeitsbereich auf einer Skala von 0-10 ein?“). Im Anschluss daran wurden hauptsächlich Leitfadenfragen gestellt. Diese sind im Interviewleitfaden als wichtige Fragestellungen für das Thema festgehalten. Je nach Gesprächsverlauf wurden zudem ergänzende und spontane ad-hoc-Fragen gestellt (Mayring, 2016). Der Leitfaden befindet sich in den Anlagen.

Zunächst legte die Forscherin fest, welche Arbeitsbereiche es in der Profession der Sozialen Arbeit gibt. Dabei orientierte sie sich an einer Liste, die das Forschungsteam bereits für die im vorherigen Kapitel beschriebene quantitative Studie angelegt hatte. In dieser wurden die Teilnehmer\*innen nach der Relevanz von Sexualpädagogik für eben diese Handlungsfelder befragt. Klassische Felder der Sexualpädagogik - wie zum Beispiel die Schwangerschaftskonfliktberatung - wurden hierbei außer Acht gelassen, da eine dortige Bedeutung von Sexualität mit Sicherheit erwartet wird. Das bedeutet, dass für die Rekrutierung der Studienproband\*innen über Internetrecherche Sozialarbeiter\*innen beziehungsweise Institutionen aus 14 verschiedenen Arbeitsbereichen gesucht wurden. Aus jedem dieser Handlungsfelder wurden Sozialarbeiter\*innen oder Personen in Leitungspositionen aus den gefundenen Einrichtungen per Email angefragt. Insgesamt wurden schließlich 72 verschiedene Tätige in der Sozialen Arbeit mit der Fragestellung kontaktiert, ob eine Bereitschaft zur Teilnahme an der Befragung besteht. Von diesen meldeten sich 27 Personen mit Interesse zurück. Es liegt die Vermutung nahe, dass sich ausschließlich Sozialarbeiter\*innen zurückgemeldet haben, die in ihrer praktischen Tätigkeit mit Themen der Sexualität konfrontiert sind und bei denen aus diesem Grund ein höheres Interesse besteht. Das würde bedeuten, dass andere Tätigkeiten, in welchen Sexualität keine Rolle spielt, in den Befragungen außer Acht gelassen sein könnten. Dennoch ist es im Rahmen der Studie möglich, einen Eindruck über die Situation und den Bedarf von Sexualpädagogik zu erhalten. Aufgrund terminlicher Differenzen, gesundheitlichen Gründen oder nicht passender Berufsbezeichnung (z.B. Erzieher\*innen) konnte nicht mit allen von diesen ein Gespräch vereinbart werden. Das bedeutet, dass insgesamt 18 Sozialarbeiter\*innen aus den 14 verschiedenen Handlungsfeldern interviewt wurden. Die Aufteilung der Befragten aus den jeweiligen Tätigkeitsbereichen ist in Anlage 2 einsehbar.

Die beschriebene Rekrutierung der Studienproband\*innen fand im Februar 2018 statt, während die Durchführung der Interviews im März 2018 erfolgte. Bei den meisten handelte es sich um face-to-face Gespräche, zwei wurden allerdings telefonisch geführt. In dieser Form erschien die Chance am größten, ausführliche Antworten zu erhalten, die die Interviewerin gut nachvollziehen konnte. Zudem lässt sich so der Vorteil vermuten, eine größere Offenheit und Vertrautheit bei den Befragten zu erzielen, was eine wichtige Voraussetzung in der qualitativen Forschung ist (Flick, 2014). Die Dauer der Interviews variierte zwischen 20 und 30 Minuten. Zudem wurden sie mittels eines Diktiergeräts aufgenommen, was den Vorteil hat, dass Situationen möglichst realistisch und ohne eine subjektive Selektion der Forscherin aufgezeichnet werden können (ebd.). Anschließend wurden die Interviews durch selektive Protokolle dokumentiert. Das bedeutet, dass nur bestimmte und für die Studie wichtige Aspekte schriftlich festgehalten wurden. Dies ist bei einem solchen umfangreichen Material ein Vorteil, der sich vor allem in den zeitlichen Ressourcen zeigt (Mayring, 2016). Die Auswertung der Interviews fand im April 2018 durch die qualitative Inhaltsanalyse statt. Es wurden also verschiedene Kategorien gebildet, denen das Material zugeordnet wurde. Dies erfolgte durch deduktiv- induktive Kategorienbildung, bei der es sich um eine Mischform der Kategorienbildung handelt. Das heißt, die Forscherin hat vor der Auswertung Kategorien festgelegt, nach denen das Interviewmaterial sortiert wird (Kuckartz, 2012). Dazu wendete sie eine inhaltliche Strukturierung des Interviewmaterials an, bei der es das Ziel ist, bestimmte Inhalte, Themen und Aspekte herauszufiltern und anschließend zusammenzufassen. Das heißt, relevante Aussagen aus den Interviews wurden in den Kategorien zusammengetragen (Mayring, 2015). Im nächsten Schritt erfolgte dann der induktive Teil der Kategorienbildung. Die übrigen Aussagen wurden bestimmten Subkategorien zugeordnet. Diese wurden zuvor aus Materialien gebildet, die den bereits genannten Kategorien angehörten. Dadurch wurden die verschiedenen Perspektiven der Befragten deutlicher und vergleichbar (Kuckartz, 2012).

### 6.3 Darstellung der Ergebnisse

Zu Beginn der Interviews wurde eine Einschätzung der Relevanz von Sexualpädagogik im eigenen Arbeitsfeld erfragt. Dabei zeigte sich, dass Sexualpädagogik tendenziell als sehr relevant eingestuft wird. Zudem wurde deutlich, dass die Hälfte der Sozialarbeiter\*innen regelmäßig mit Themen der Sexualität konfrontiert ist. Dies zeigt, dass Sexualpädagogik definitiv eine Rolle in der Praxis Sozialer Arbeit spielt. In den Interviews wurden die Befragten gebeten, einzuschätzen, in welchen der 14 Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit Sexualpädagogik relevant ist. Die Antworten sind in Tabelle 1 zusammengefasst.

<b>Arbeitsfeld</b>	<b>ja</b>	<b>nein</b>	<b>unsicher</b>
Kinder- und Jugendhilfe	18	-	-
Schulsozialarbeit	18	-	-
Arbeit mit Menschen mit Handicap	18	-	-
Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen	18	-	-
Familienhilfe	17	1	-
Psychisch erkrankte Menschen	17	1	-
Menschen mit Fluchterfahrung	17	1	-
Suchthilfe	16	1	1
Obdachlosenhilfe	16	1	1
Arbeit mit alten Menschen	16	1	1
Gesundheitswesen	16	2	-
Betriebliche Sozialarbeit	12	4	2
Bildungsarbeit	12	6	1
Menschen mit finanziellen Problemen	10	7	1

**Tab. 1:** Einschätzung der Relevanz in den verschiedenen Handlungsfeldern

Es ist deutlich erkennbar, dass fast alle Sozialarbeiter\*innen Sexualpädagogik in allen Arbeitsbereichen für relevant halten. Dies unterstreicht ebenfalls die folgende Aussage:

Ich glaube, ich würde generell wirklich keinen Bereich ausschließen, weil es ist ja auch etwas natürliches, da wir immer mit Menschen arbeiten, steckt einfach in jedem Menschen das Thema auch immer mit drin. Auch wenn man es sich bei gewissen Bereichen schwer vorstellen kann oder es selten vorkommt, und andere Themen viel relevanter sind, hat es überall seine Berechtigung (Interview 14, Z. 112- 117).

Die Begründung hierfür liegt darin, dass jeder Mensch ein Bedürfnis nach Sexualität hat und dieses auslebt. Am relevantesten wird Sexualpädagogik in den Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, der Schulsozialarbeit, der Arbeit mit Menschen mit Handicap und in der Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen eingeschätzt. Die wenigste Bedeutung schätzen die Sozialarbeiter\*innen für die betriebliche Sozialarbeit, die Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen und die Bildungsarbeit ein, auch wenn selbst bei diesen Bereichen mehr als die Hälfte der Befragten die Relevanz bejaht.

In welcher Weise Sexualpädagogik in diesen Arbeitsfeldern relevant ist und wie das Studium dem gerecht wird, wird in diesem Kapitel durch die Vorstellung der Ergebnisse gezeigt. So ergaben sich bei der inhaltsanalytischen Auswertung der Aussagen die sechs Hauptkategorien:

- 1) Sexuelle Themen und Fragen in der eigenen praktischen Tätigkeit (n=55)
- 2) Umgang der Sozialarbeiter\*innen mit dem Thema Sexualität (n= 51)
- 3) Umgang der Klient\*innen mit dem Thema Sexualität (n= 39)
- 4) Retrospektive Einschätzung der Vorbereitung durch das Studium (n= 46)
- 5) Einschätzung eigener sexualpädagogischer Kompetenzen (n= 59)
- 6) Wünsche und Empfehlungen (n= 28).

Diese Kategorien werden im Folgenden ausführlich dargestellt. Um auch die Subkategorien anschaulich zu vermitteln, werden ebenfalls tabellarische Veranschaulichungen verwendet. Hierbei werden jeweils Ankerbeispiele aus dem Datenmaterial gezeigt. In einer Diskussion werden die Ergebnisse auf einer Metaebene zusammengefasst und mit den Ergebnissen der quantitativen Studie verglichen. Eine Darstellung der Rolle von Sexualpädagogik für die einzelnen Handlungsfelder befindet sich komprimiert in den Anlagen.

### 6.3.1 Sexuelle Themen und Fragen in der eigenen praktischen Tätigkeit

	Subkategorie	Ankerbeispiel	n
1.1	Familienplanung und (unge- wollte) Schwangerschaften; Partnerschaften	„Zum Beispiel habe ich ja gerade 'ne schwangere Klientin, da ist die Frage auch relevant: ,wie entscheide ich mich bei der Schwangerschaft?‘“	12
1.2	Aufklärung	„und das war dann für mich ein Anlass, diese ältere Frau erstmal aufzuklären. Das sind dann absolute Basics. Manchmal geht es aber auch um so Fragen wie ,wie kann ich zuverlässig verhüten?‘“	10
1.3	Nicht- normative sexuelle Lebensweisen (Homosexualität, Transsexualität)	„Ich habe gerade jemanden in der Beratung, da ist wahrscheinlich Transidentität liegt da vor.“	5
1.4	Sexuelle Übergriffe/ sexuelle Gewalt (Arbeit mit Täter*innen und Opfern)	„Es ist aber so, dass wir aber schon nach der Entlassung bei den Klienten merken, dass wir es häufig mit Sexualstraftätern zu tun haben [...]. Viele haben auch, dass sie oft sexuelle Gewalt in der Kindheit oder in der Jugend erfahren haben.“	5
1.5	Kulturelle Unterschiede in Bezug auf Sexualität	„Dadurch, dass die Jugendlichen anders aufgewachsen sind mit einem Hintergrund, wo es zum Beispiel keine zwei Frauen gibt, die heiraten dürfen oder auch zwei Männer, die sexuell Kontakt haben, ist es schon oft hier Thema.“	4
1.6	Prostitution, Beschaffungs-/ Wohnungsprostitution	„Manchmal haben wir auch Frauen, die halt Erfahrungen mit Prostitution haben.“	4
1.7	Sexualität in Zusammenhang mit Sucht- oder psychischen Erkrankungen	„Und es ist völlig egal, mit welchen Substanzen ich in Berührung gekommen bin, die haben immer auch Einfluss auf ein Sexualverhalten“	4
1.9	Präventive Maßnahmen (Entwicklung Konzepte, Präventionsschulungen)	„Die Einrichtung entwickelt gerade ein institutionelles Schutzkonzept, dazu haben wir eine Risikoanalyse gemacht. Ansonsten kommen immer wieder Themen oder Situationen vor, wo man darüber nachdenken muss, ob gewisse Grenzen überschritten werden.“	3
1.10	Sexualität bei körperlich und seelisch beeinträchtigten Personen (Alte Menschen, Handicap)	„Es gibt zum Beispiel einen dementen Bewohner, der keine Impulskontrolle mehr hat, dessen Denken komplett auf dieses Thema fixiert ist.“	2
1.11	Sonstige Themen		6
	Gesamt		55

**Tab. 2:** Auftauchende sexuelle Themen und Fragen in der eigenen praktischen Tätigkeit (Kategorie1)

Es wurde bereits beschrieben, dass der Großteil der Befragten Sexualität als ein wichtiges Thema in der eigenen praktischen Tätigkeit sieht. Daraus folgend stellt sich die Frage, welche sexuellen Themen in der Praxis der Sozialarbeiter\*innen auftauchen. Bei der inhaltsanalytischen Auswertung wurde deutlich, dass die Interviewten mit einer Vielzahl von Aspekten der Sexualität konfrontiert sind. Dies ist in Tabelle 2 ebenfalls dargestellt. Am häufigsten wurden dabei zum einen die Familienplanung, (un)gewollte Schwangerschaften und partnerschaftliche Themen in Bezug auf Sexualität erwähnt. Hierbei nannten fünf Sozialarbeiter\*innen - zum Beispiel aus den Feldern der Obdachlosenhilfe, der Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen oder der Jugendhilfe -, dass sie schon einmal mit einer ungewollten Schwangerschaft von Klientinnen konfrontiert waren und diese entweder durch die Schwangerschaft oder bei dem Schwangerschaftsabbruch begleiten mussten. Weiterhin geht es darüber hinaus häufig um Familienplanung. Drei Sozialarbeiter\*innen beschrieben, dass es in ihrer Arbeit nicht selten um die Frage geht, ob es unter anderem aus finanzieller Perspektive oder aus Kindeswohlgründen gut ist, noch ein Kind zu bekommen. Weiterhin gaben mehrere Befragte an, dass Partnerschaft häufig im Zusammenhang von Beratungen thematisiert wird. Eine Interviewte erklärt den Zusammenhang so: „Partnerschaft ist häufig ein Thema. Und zur Partnerschaft gehört Sexualität dazu.“ (Interview 15, Z. 9- 10). Dies macht deutlich, dass Partnerschaften nicht nur in dieser Subkategorie ein Thema sind, sondern oft mitschwingen, was bei der Beschreibung weiterer Aspekte deutlich wird.

In Tabelle 2 ist erkennbar, dass Aufklärung das am zweithäufigsten genannte sexualpädagogische Thema in der Praxis Sozialer Arbeit ist, was bedeutet, dass über die Hälfte der befragten Sozialarbeiter\*innen sich damit in ihrer Arbeit auseinandersetzen. Der Begriff „Aufklärung“ ist an dieser Stelle sehr weit gefasst und betrifft nicht nur Kinder und Jugendliche. Hierunter zählt neben der klassischen Informationsvergabe über Sexualität beispielsweise auch das Thema Verhütung. Dazu gehört auch „safer sex“ Drogenabhängiger, die Klärung der Finanzierung von Verhütung oder die Beratung von Prostituierten bezüglich des eigenen Schutzes. Das bedeutet, auch die Vermeidung und Aufklärung über Geschlechtskrankheiten zählt zu dieser Subkategorie. Ebenfalls die Beantwortung typischer Fragen Jugendlicher, die beispielsweise die Annäherung an das andere Geschlecht betreffen. Vier Sozialarbeiter\*innen sagen, dass sie in ihrer Arbeit die Klient\*innen ebenfalls für eine angemessene Sprache über

Sexualität sensibilisieren. Weiterhin geht es in der Praxis um Klient\*innen, die sich mit ihren eigenen nicht-normativen sexuellen Lebensweisen auseinandersetzen. Fünf Befragte geben außerdem an, mit sexuellen Übergriffen beziehungsweise sexueller Gewalt zu tun zu haben. Dabei ist sexueller Missbrauch in Familien, die Arbeit mit Opfern von sexuellen Übergriffen - die häufig traumatisiert sind - sowie die Arbeit mit Sexualstraftätern ein Thema. Das zeigt, dass die Soziale Arbeit sich mit beiden Seiten von Sexualstraftaten auseinandersetzt und unvoreingenommen auf diese eingehen muss. Nicht selten werden kulturelle Unterschiede in Bezug auf Sexualität - die vor allem in der Arbeit mit fluchterfahrenen Menschen auftauchen - thematisiert. Eine Sozialarbeiterin aus einer Wohngruppe für junge Fluchterfahrene beschreibt, dass ihre Klienten oft verwirrt und überfordert durch die Offenheit in Deutschland sind. „Dadurch, dass die Jugendlichen anders aufgewachsen sind mit einem Hintergrund, wo es zum Beispiel keine zwei Frauen gibt, die heiraten dürfen oder auch zwei Männer, die sexuell Kontakt haben, ist es schon oft hier Thema.“ (Interview 08, Z. 6-9). Weiterhin beschreibt sie, dass ihre Klienten durch das Aufwachsen in anderen kulturellen Hintergründen oft sehr unflexibel in ihren Einstellungen sind. Hier gehört es also ebenfalls zu der praktischen Tätigkeit von Sozialarbeiter\*innen, die deutsche Kultur auch in Bezug auf Sexualität weiterzugeben. Vier Interviewte aus verschiedenen Arbeitsbereichen - wie der Suchthilfe, der Arbeit im Gesundheitswesen und der Obdachlosenhilfe - geben zudem an, dass ihre Klient\*innen entweder Prostituierte sind oder bereits Erfahrungen mit Prostitution haben. Über die Beratung über gesundheitliche Risiken hinaus geht es beispielsweise in der Suchthilfe um Beschaffungsprostitution und in der Obdachlosenhilfe um Wohnungsprostitution. Ein Sozialarbeiter aus der niedrigschwelligen Suchthilfe beschreibt, dass es in dieser Szene oft schwierig ist, einen Zugang zu finden und Hilfestellungen zu leisten. Darauf wird in Kapitel 6.3.3 genauer eingegangen. Auch Sexualität in Zusammenhang mit Sucht- und psychischen Erkrankungen ist ein Thema bei vier Sozialarbeiter\*innen, die in der Suchthilfe, der betrieblichen Sozialarbeit oder der Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen tätig sind. Ein Tätiger in der betrieblichen Sozialarbeit beschreibt: „Es ist völlig egal, mit welchen Substanzen ich in Berührung gekommen bin, die haben immer auch Einfluss auf ein Sexualverhalten“ (Interview 02, Z. 12- 14). Hierbei wird einerseits Drogenkonsum dazu gebraucht, die sexuelle Aktivität zu steigern. Andererseits kann durch bestimmte Suchtmittel wie Alkohol die Libido beeinträchtigt sein, was ebenfalls bei Depressionen der Fall ist. In diesem

Zusammenhang sind auch partnerschaftliche Beziehung beeinflusst, was zeigt, dass diese Perspektive im Zusammenhang mit Erkrankungen dieser Art thematisiert werden muss.

Oft müssen sich Sozialarbeiter\*innen auch mit präventiven Maßnahmen auseinandersetzen. So haben viele Einrichtungen sexualpädagogische Konzepte entwickelt, mit denen allerdings nicht alle zufrieden sind. Eine Sozialarbeiterin aus der Jugendhilfe beschreibt hierbei einen Konflikt mit sich selbst. „Ich habe das Konzept von unserer Einrichtung gelesen, aber das finde ich zu starr. Das ist so lebensfern, es sollte doch kein Drama daraus gemacht werden, sondern als was Normales vermittelt werden.“ (Interview 11, Z. 39- 42). Obwohl sie das Konzept nicht gut findet, ist es eine ihrer Arbeitsgrundlagen. Eine Sozialarbeiterin, die im Bereich Bildung arbeitet, beschreibt, dass „immer wieder Themen oder Situationen vor[kommen, J.R.], wo man darüber nachdenken muss, ob gewisse Grenzen überschritten werden.“ (Interview 03, Z. 7-9). Diese Aussage verdeutlicht, dass das Thema präsent ist und in der Arbeit der eigene Kontakt mit den Klient\*innen immer wieder reflektiert werden muss. Aus diesem Grund schult diese Sozialarbeiterin ebenfalls Ehrenamtler in Bezug auf Prävention. Eine Subkategorie, die sowohl in der Arbeit mit alten Menschen als auch in der Arbeit mit Menschen mit Handicap vertreten ist, ist das Thema Sexualität bei körperlich oder seelisch beeinträchtigten Personen. Hierbei geht es um die Frage, mit welchen Möglichkeiten diese ihre Sexualität ausleben können. Der Wille der Klient\*innen muss hierbei respektiert werden, wobei viele gleichzeitig durch geistige Einschränkungen beeinträchtigt sind. Die Sozialarbeiterin, die in der Arbeit mit alten Menschen tätig ist, beschreibt beispielsweise einen dementen Bewohner, der keine Impulskontrolle mehr hat und dessen Denken auf das Thema Sexualität fixiert ist. Hierbei geht es auch um Grenzüberschreitungen gegenüber anderen Klient\*innen, Sozialarbeiter\*innen oder gegenüber Pflegekräften. Auch die Sozialarbeiterin in der Arbeit mit Menschen mit Handicap beschreibt, dass genau dieser Aspekt unterschwellig in der Pflege immer wieder auftaucht. Hier ist es die Aufgabe der Sozialarbeiter\*innen, zu vermitteln und Lösungen zum Schutz der Kontaktpersonen zu entwickeln. Gleichzeitig sollte man ermöglichen, den Bedürfnissen der Adressat\*innen gerecht zu werden. Eine Sozialarbeiterin, die in einem Seniorenheim tätig ist, bringt hier erneut das Thema Partnerschaft an. Für viele Paare ist es schwie-



rig, die Nähe in ihrer Beziehung im Zusammenhang mit einer Pflegebedürftigkeit oder der Heimunterbringung eines/ einer Partner\*in weiterzuleben.

Über die beschriebenen Aspekte hinaus wurden weitere Themen in der Praxis genannt, die aufgrund ihrer geringen Anzahl an Erwähnungen nicht in eine Subkategorie gefasst werden konnten. Da diese mit hoher Wahrscheinlichkeit trotzdem in vielen Handlungsfeldern ebenfalls eine Rolle spielen, wird an dieser Stelle kurz auf diese eingegangen. Hierunter zählt beispielsweise neben der beschriebenen Beratung von Hochrisikogruppen für Geschlechtskrankheiten (z.B. Prostituierte) auch die Arbeit mit Menschen, die bereits von solchen betroffen sind. So ist eine Sozialarbeiterin aus dem Gesundheitswesen zum Beispiel in der Testung und Beratung von Aids- und HIV-Betroffenen tätig. Weiterhin geht es bei manchen Klient\*innen auch um einen hohen Pornografiekonsum und den Anspruch an die eigene Sexualität im Zusammenhang mit der Frage, was „normal“ ist. Auch in diesen beiden beschriebenen Situationen kann es gleichzeitig um Partnerschaften gehen. Darüber hinaus geht es um ebenfalls um Fragen der eigenen Identität, beispielsweise, wenn Frauen ausschließlich Kinder bekommen, da sie sich mit der Mutterrolle identifizieren. Eine Sozialarbeiterin ordnet auch das Thema „Wohlfühlen im eigenen Körper“ der Sexualität zu, welches bei vielen verschiedenen Klient\*innen in unterschiedlichen Bereichen – wie in der Arbeit mit von Essstörung betroffenen Menschen – auftauchen könnten. Zudem gibt eine Sozialarbeiterin aus der Obdachlosenhilfe an, sie habe den Eindruck, dass Frauen sich oft Aufmerksamkeit über ihre Sexualität generieren. Dies steht vermutlich in dem Zusammenhang mit dem eigenen Wohlbefinden und dem eigenen Selbstwertgefühl. Als letztes Thema wird beschrieben, dass sich Klient\*innen in die für sie zuständigen Sozialarbeiter\*innen verlieben, da diese oft von ihnen abhängig sind oder wichtige Unterstützungsleistungen erhalten. Auch für diese Situation ist ein reflektiertes Handeln unabdingbar.

Zusammengefasst wird in dieser Kategorie deutlich, wie vielfältig Themen der Sexualität sein können und wie unterschiedlich Sozialarbeiter\*innen mit solchen konfrontiert sind. Dennoch müssen professionelle Fachkräfte auf diese Themen und Fragen vorbereitet sein, um professionell agieren zu können. Ob sie das tatsächlich sind, wird in Kapitel 6.3.4 geklärt. Weiterhin zeigt sich, dass Sozialarbeiter\*innen offen für viele verschiedene Problemlagen sein sollten und den Klient\*innen in ver-

schiedensten Umständen Verständnis und Respekt entgegenbringen sollten. Dieser Umgang mit Sexualität wird im folgenden Kapitel durchleuchtet.

### 6.3.2 Umgang Sozialarbeiter\*innen mit dem Thema Sexualität

	Subkategorie	Ankerbeispiel	n
2.1	Offene Einstellung zum Thema Sexualität	<i>„Nein unwohl fühle ich mich eigentlich überhaupt nicht.“</i>	16
2.2	Aktives Ansprechen des Themas	<i>„Also ich weiß, dass es an irgendeinem Punkt wichtig ist, darüber zu sprechen- oder ich vermute das zumindest- und leite das dann eben ein.“</i>	10
2.3	Persönliche und/ oder moralische Grenzen	<i>„Ein empfindliches Thema bei mir sind sexuelle Übergriffe oder Missbrauch.“ „Ich bremsen da schon Frauen, die sich in Führungszeichen verbal prostituieren, indem sie mir wirklich jedes Detail und jedes Spielchen schildern. Das möchte ich nicht hören.“</i>	10
2.4	Notwendigkeit von Sensibilität	<i>„Feinfühligkeit ist unbedingt notwendig, um das Thema bei Klienten anzusprechen, weil man nie weiß, wann man eine Grenze überschreitet.“</i>	5
2.5	Vermittlung von Offenheit	<i>„Ich habe schon gemerkt, je offener man da selber mit ist, desto leichter fällt es eben auch den Klientinnen. Oft fällt dann so ein Stein vom Herzen.“</i>	5
2.6	Entwicklung von Offenheit durch Berufserfahrung	<i>„Man kommt da mit der Berufserfahrung rein. Ich traue mich inzwischen viel mehr als zu Beginn.“</i>	3
2.7	Rückkoppelung bei unangenehmen Empfindungen	<i>„Wenn die sich schämen und auf den Boden gucken, dann springt das irgendwie auf mich über.“</i>	2
	Gesamt		51

**Tab. 3:** Eigener Umgang der Sozialarbeiter\*innen mit dem Thema Sexualität (Kategorie 2)

In Tabelle 3 ist die zweite Kategorie ersichtlich, in der thematisiert wird, wie der eigene Umgang der Interviewten mit dem Thema Sexualität ist. Die erste Subkatego-

rie verdeutlicht, dass 16 der 18 Befragten es nicht für unangenehm befinden, über Sexualität zu reden. Mehrere geben an, dass sie eine offene Einstellung sehr wichtig finden, was eine Sozialarbeiterin folgendermaßen erklärt:

Je nachdem, wo man dann später landet im Arbeitskontext, wird es ja auch an verschiedenen Stellen gebraucht. Und ich finde gerade da ist es einfach wichtig, einen offenen Umgang damit zu pflegen und darüber auch zu reden und solche Themen auch präsent zu haben. Denn es ist ein sehr wichtiger Bereich im Leben eines jeden Menschen, und wenn das in verschiedenen Arbeitsbereichen [...] aus irgendeinem Grund komplett ignoriert wird, finde ich das irgendwie ...ja schade. Weil es halt wirklich ein Bereich ist, bei dem man sehr gerne offener reden sollte und könnte, um da eben auch alle Bedürfnisse zu berücksichtigen und Lösungen zu finden (Interview 03, Z. 30- 38).

Diese Aussage verdeutlicht die Ansicht vieler Interviewter, dass Sexualität zum Leben dazu gehört und deswegen offen damit umgegangen werden sollte, auch um angemessen auf die eigenen Klient\*innen einzugehen und sie ganzheitlich zu unterstützen. Die Befragten sehen daher das Reden über Sexualität als Teil ihrer Arbeit an. Im Umkehrschluss bedeutet diese Subkategorie auch, dass es zwei Sozialarbeiter\*innen nicht leichtfällt, über Sexualität zu reden. Bei einer Befragten geht es laut eigener Aussage hierbei um die Beeinflussung der Erziehung in einer anderen Generation:

Ich bin aus einer Generation, wo das noch schwierig war, über das Thema zu reden, wo das sehr schambesetzt war. Deswegen wäre das auch nicht mein Thema, was ich jetzt so offen ansprechen würde. Und dass das dann vielleicht auch dazu führt, dass man das Thema dann auch vermeidet als Beraterin, konkret über Sexualität zu sprechen. Ich denke, dass das bei den jüngeren Kollegen vielleicht auch anders ist. Es ist so, dass ich das Thema dann auch deswegen nicht anspreche, weil ich das Gefühl habe, es ist schambesetzt, und manchmal auch `ne Grenzüberschreitung, das anzusprechen. Deswegen bin ich da auch immer zurückhaltend (Interview 07, Z. 16 -24).

Dieses Zitat verdeutlicht, dass sich die Sozialarbeiterin darüber bewusst ist, dass Sexualität ein Thema ist, was besprochen werden müsste. Allerdings ist sie zurückhaltend in Bezug darauf, da sie das Gefühl hat, das Thema sei schambesetzt und grenzüberschreitend. Auch, wenn ein deutlich geringerer Teil der Interviewten diese Schwierigkeiten teilt, wäre es wichtig, dass diese durch Schulungen oder ähnliches einen offenen Umgang erlernen.

Passend dazu geben zehn Sozialarbeiter\*innen an, das Thema Sexualität teilweise auch selber anzusprechen, wenn sie die Vermutung haben, dass es bei den Adres-

sat\*innen eine Rolle spielt. Dies scheinen sie auch für besonders wichtig zu halten, was durch die Aussage eines Sozialarbeiters aus der Suchthilfe unterstrichen wird: „Wenn man das nicht anspricht, ist das ein Behandlungsfehler“ (Interview 17, Z. 7). Dieser Satz zeigt, dass der Befragte der Meinung ist, dass es unbedingt - zumindest in seinem Arbeitsfeld - von Nöten ist, sexuelle Themen anzusprechen.

Bei der dritten Subkategorie geht es um persönliche Grenzen in Gesprächen über Sexualität. Für fast alle Sozialarbeiter\*innen ist es zwar – wie in Kategorie 2.1 erkennbar - nicht schambesetzt, über sexuelle Themen mit ihren Klient\*innen zu sprechen, zehn von ihnen benennen aber Grenzen, die sie nicht überschreiten möchten und die sie den Adressat\*innen deutlich machen. Hierbei geht es zum einen um die Grenze, wenn die Gespräche zu sehr in Details gehen oder zu persönliche Themen - vor allen von der Seite des Sozialarbeiters oder der Sozialarbeiterin - angesprochen werden. Zum anderen beschreiben die interviewten Personen Grenzen, wenn es um die eigene Moral geht. Für einen Befragten geht es um die Wahrung der Menschenwürde, ähnlich dazu geben zwei an, unangemessene Kommentare schwierig zu finden. Für die Sozialarbeiterin aus der Familienhilfe ist Kindesmissbrauch ein schwieriges Thema während vor allem der Sozialarbeiter aus der Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen so sehr an seine moralischen Grenzen stößt, dass das seine Arbeit sogar deutlich erschwert.

Es ist schon schwierig, mit Klienten darüber zu reden. Es gibt da quasi zwei Seiten. Man hat da Leute, die traumatisierende Erfahrungen gemacht haben, die in Tränen ausbrechen. Wo man dann schon offen drüber sprechen kann und sollte. Andererseits ist es oft schwierig, wenn es gleichzeitig um, ja um sexuellen Missbrauch geht: Taten werden oft verleugnet, runtergespielt, Angehörige versuchen oft die Täter in Schutz zu nehmen und oft werden die Kinder beschuldigt, dass sie selber schuld seien. Wenn man sowas weiß und mitbekommt...da stößt man schon an seine moralischen Grenzen (Interview 05, Z. 31 -39).

In diesem Zitat beschreibt der Sozialarbeiter, dass ihm einerseits bewusst ist, dass es sich um Menschen handelt, denen es schlecht geht, denen er offen gegenüber eingestellt sein sollte und die er unterstützen muss. Andererseits widerspricht es seiner eigenen Moral, Verständnis für sie aufzubringen, wenn er beispielsweise mehr über die Tathintergründe erfährt. Dies bestätigt der Befragte auch im weiteren Verlauf des Interviews, indem er beschreibt, dass er eigentlich nicht mit den Klient\*innen in Kontakt treten will, dies allerdings tut, um die Gesellschaft zu schützen:

Das sind solche Sachen, da stoßen wir manchmal schon an unsere Grenzen. Dass man dann sagen will, man will mit sowas eigentlich nichts zu tun haben oder man möchte da nicht helfen. Für uns ist es dann auch eine wichtige Aufgabe oder wir sagen, wenn wir uns dann nicht darum kümmern - wir haben einen Zugang zu den Menschen – wenn wir uns nicht darum kümmern würden, würden diese Menschen halt völlig unbeaufsichtigt und unbegleitet auf die Gesellschaft zustoßen und das möchten wir eben überhaupt nicht. Also da finden wir es noch sinnvoller, uns damit auseinanderzusetzen und da eben zu sagen, so wir versuchen dann mit den Menschen halbwegs offen darüber zu reden, wir wissen aber, dass gerade bei den Tätern sexueller Missbrauch, dass da halt viel runtergespielt wird, viel bagatellisiert wird (Interview 05, Z. 40 -51).

Wie oben beschrieben geben auch viele weitere Sozialarbeiter\*innen eigene Grenzen an. Das zeigt, dass sie grundsätzlich offen sind, was das Thema Sexualität angeht und sich dennoch ihren eigenen Grenzen bewusst sind. Dies ist ein Beleg für ihre eigene Reflexionsfähigkeit.

Manche der Befragten scheinen zudem unsicher zu sein, wie sie sexuelle Themen am besten ansprechen, da sie Angst davor haben, Grenzen bei Klient\*innen zu überschreiten. Sie geben an, dass sie sich in das Gegenüber hineinversetzen können müssen und eine gewisse Sensibilität brauchen, um bestimmte Themen anzusprechen, damit es nicht unangenehm für die Adressat\*innen wird. Eine Sozialarbeiterin gibt beispielsweise an, mit Humor das Gespräch angenehmer zu gestalten. Ein Interviewter aus der betrieblichen Sozialarbeit beschreibt seine Meinung folgendermaßen: „Feingefühl ist unbedingt notwendig, um das Thema bei Klienten anzusprechen, weil man nie weiß, wann man eine Grenze überschreitet. Man muss bei sich persönlich immer reflektieren, was jetzt geht und was nicht.“ (Interview 02, Z. 78 -80). Zudem nennt er das Beispiel, dass bei jemandem, der sehr viel Alkohol konsumiert, nur vorsichtig nach seiner Sexualität gefragt werden kann, da der Konsum die Libido verringert. Empathie scheint in Bezug darauf eine wesentliche Eigenschaft der Sozialarbeiter\*innen zu sein.

Die nächste Subkategorie zeigt, dass fünf der befragten Fachkräfte den Klient\*innen bewusst vermitteln, dass das Thema „normal“ ist, um diesen das Reden darüber zu erleichtern. Sie beschreiben, dass die Adressat\*innen oft froh darüber sind, wenn so offen mit Sexualität umgegangen wird. Den Sozialarbeiter\*innen scheint also wichtig zu sein, dass die Klient\*innen einen Raum bekommen, über sexuelle Themen zu reden. Gleichzeitig unterstreicht dies ihre Empathie und ihre offene Einstellung in

Bezug auf Sexualität, die dazu einlädt, nicht schambesetzt mit ihnen zu reden. Es könnte ebenfalls sein, dass die Sozialarbeiter\*innen das Thema selber unangenehm finden und sie - wie oben beschrieben - keine Grenze bei den Klient\*innen überschreiten wollen. Aus diesen Grund kann es sein, dass die Fachkräfte auf diese Weise versuchen, das Thema für beide Seiten weniger unangenehm zu gestalten.

Laut Angaben von drei Interviewten hat sich diese offene Einstellung allerdings erst durch die Berufserfahrung entwickelt. Das bedeutet, sie waren zuvor weniger offen eingestellt, bis sie in ihrer Praxis immer häufiger mit dem Thema konfrontiert wurden. Einerseits lässt es sich als positiv bewerten, dass die Erfahrung die Arbeit in Bezug auf Sexualität erleichtert, allerdings ist es ebenfalls wichtig, dass bereits Sozialarbeiter\*innen direkt nach der Ausbildung mit dem Thema umgehen können, um den Bedürfnissen ihrer Klient\*innen gerecht zu werden.

Zwei Befragte geben zudem an, dass ihre Sicherheit beim Reden über Sexualität nicht konstant sei, da ein Unwohlsein der Klient\*innen sich auf sie selbst überträgt. Diese Rückkopplung spricht für eine grundsätzliche Unsicherheit und dem Bewusstsein darüber, dass das Thema sehr intim ist. Es könnte sein, dass die eigene vorhandene Unsicherheit der Sozialarbeiter\*innen in diesen Situationen getriggert wird. Weiterhin gibt ein Sozialarbeiter an, dass ihn das Thema neugierig macht und bei ihm immer wieder für Erstaunen sorgt. Ein weiterer sagt, dass er sich durch bestimmte Gesetze in der Jugendhilfe verunsichert fühlt und nicht weiß, an welcher Stelle er rechtliche Grenzen überschreitet. So vermutet er beispielsweise, dass das Verteilen von Kondomen schon als Anstiftung zur sexuellen Aktivität Minderjähriger gewertet werden kann.

### **6.3.3 Umgang Klient\*innen mit dem Thema Sexualität**

Die dritte Kategorie, die in der inhaltsanalytischen Auswertung gebildet wurde, ist der Umgang der Klient\*innen mit dem Thema Sexualität. Diese wurden auf der Grundlage des Eindrucks und der Einschätzung der Sozialarbeiter\*innen gebildet. Hierbei wurden sieben Subkategorien erstellt, die zeigen, dass die Klient\*innen - wie auch die Sozialarbeiter\*innen - unterschiedliche Verhaltensweisen in Bezug auf sexuelle Themen zeigen, die in Tabelle 4 dargestellt sind.

	Subkategorie	Ankerbeispiel	n
3.1	Aktive Thematisierung von Sexualität	„Manchmal kommen die Klienten auch konkret mit dem Anliegen zu mir in die Beratung.“	8
3.2	Vertrauen als Voraussetzung	„Aber wie gesagt, meistens erst nach einer Zeit, wo man sich schon kennengelernt hat und wo die gemerkt haben, gut, ich kann das Thema anbringen‘ und das Vertrauen ist da“	7
3.3	Unterschiedlicher Umgang mit der Thematik	„Es ist von Klient zu Klient anders, wie damit umgegangen wird.“	7
3.4	Offener Umgang mit der Thematik	„Größtenteils ist es kein Problem für die Klienten, die sprechen oft auch Dinge offen an und sind nicht schamvoll.“	5
3.5	Sexualität als schambesetztes Thema	„Oft ist die Schamgrenze bei der Sexualität noch höher als beim Drogenkonsum.“	5
3.6	Zufälliges Auftauchen der Thematik in Alltagssituationen oder Gruppenarbeiten	„Es ist nicht so, dass da aktive Fragen zum Thema Sexualität kommen, sondern eher, dass beispielsweise Gruppenarbeiten dazu führen.“	4
3.7	Abhängigkeit kulturellen Hintergrund	„Das ist oft ein Tabuthema. Noch krasser ist das bei den Flüchtlingsmädchen.“	3
	Gesamt		39

**Tab. 4:** Umgang der Klient\*innen mit dem Thema Sexualität (Kategorie 3)

Die erste Subkategorie bezieht sich darauf, dass die Klient\*innen von acht Interviewten manchmal das Thema selbst ansprechen und teilweise ausschließlich aus diesem Grund den professionellen Kontakt aufsuchen. Dies belegt den vorhandenen Bedarf der Klient\*innen in Bezug auf die Bearbeitung sexueller Themen und Fragen. Weiterhin geben sieben Sozialarbeiter\*innen an, dass diese Thematiken meist „erst nach einer Zeit, wo man sich schon kennengelernt hat und wo die gemerkt haben ‚gut, ich kann das Thema anbringen‘ und das Vertrauen ist da“ (Interview 14, Z. 24 -26) auftauchen. Dies lässt vermuten, dass die Klient\*innen das Thema meist selbst unangenehm finden und sich erst trauen, es anzusprechen, wenn sie ihre Sozialarbeiter\*innen gut kennen.

Es geben sieben Befragte an, dass es immer unterschiedlich sei, wie die Adressat\*innen mit dem Thema umgehen, während fünf sagen, das Thema sei nicht unangenehm und fünf weitere ein Unwohlsein der Klient\*innen wahrnehmen. Es scheint

also so, dass die Klient\*innen teilweise offen eingestellt und teilweise schambesetzt sind. Das bedeutet, Sozialarbeiter\*innen müssen auf beide Einstellungen eingehen und einen Zugang zu diesen finden können, was ein Lernfeld bedeuten würde. Das Unwohlsein der Klient\*innen wird allerdings auf sehr unterschiedliche Weise beschrieben. In Bezug auf Drogenkonsum für sexuelle Aktivität haben oft vor allem männliche Klienten Schuldgefühle. Zudem gibt ein Sozialarbeiter seinen Eindruck an, dass bei Männern die Schamgrenze bei Sexualität deutlich höher ist als beim Drogenkonsum. Ein Sozialarbeiter aus einem niedrigschwelligen Angebot findet es in der Arbeit sehr schwer, anzudocken, weil manche Themen auch in Klient\*innengruppen und in den Szenen selbst sehr tabuisiert sind (z.B. homosexuelle Prostitution). Er nimmt außerdem wahr, dass Frauen oft zu scherzen beginnen, wenn man das Thema anspricht, sie brauchen offensichtlich einen sehr geschützten Raum, um darüber zu reden. Weiterhin beschreibt er, dass es im Streetwork oft schwierig ist, in konkreten Situationen zu handeln, weil man dann von den Klient\*innen als störend wahrgenommen wird. Dies kann beispielsweise im Kontakt mit Prostituierten der Fall sein, während sie gerade beruflich aktiv sind. Seinen Klient\*innen ist es im Allgemeinen oft unangenehm, über Sexualität zu reden. Eine andere Sozialarbeiterin zeigt auf, die Klient\*innen seien oft dankbar, wenn sie gewisse Themen anspricht. Die Klient\*innen von zwei Sozialarbeiter\*innen aus der Jugendhilfe versuchen zudem häufig, das Thema angenehmer zu gestalten, indem sie gemeinsam mit einer Gruppe Fragen ansprechen. Eine weitere, hierzu passende Subkategorie ist, dass Personen mit anderen kulturellen Hintergründen nicht selten besonders schambesetzt sind. Sie seien oft sehr verlegen und für sie sei es nicht selbstverständlich, über das Thema zu reden. Die Sozialarbeiterin aus der Flüchtlingshilfe gibt in dem Zusammenhang an, dass es ihren Klienten oft peinlich ist, sexuelle Themen zu besprechen, sie allgemein aber Interesse daran hätten. Auch diese Aufzählung belegt, dass es viele verschiedene Ursachen gibt, wieso Personen Schwierigkeiten haben könnten, mit dem Thema umzugehen, die beispielsweise scene- oder herkunftsabhängig sind. Das zeigt, dass Sozialarbeiter\*innen ein spezifisches Wissen über die Zusammenhänge haben sollten, um angemessen auf ihre Klient\*innen eingehen zu können und diese zu verstehen. Gleichzeitig brauchen sie dieses Wissen, um sich darüber bewusst zu sein, welche Themen in der jeweiligen Personengruppe eine Relevanz haben.



Zusätzlich wurde in den Interviews deutlich, dass Sexualität teilweise eher zufällig in Gruppensitzungen oder in Alltagssituationen zur Sprache kommt. Hieraus kann man einerseits ableiten, dass sich die Klient\*innen nicht trauen, sexuelle Themen anzusprechen, auch wenn sie eine Rolle spielen. Andererseits könnte es sein, dass sich die Klient\*innen oft nicht über ihre Bedürfnisse bewusst sind und ihnen diese erst in bestimmten Situationen klar werden. Diese Subkategorie macht deutlich, dass Sozialarbeiter\*innen sensibel sein müssen und ein Gespür für die Problemlagen ihrer Adressat\*innen benötigen, damit ihre Schwierigkeiten Beachtung finden.

Als weiteren Aspekt gibt die befragte Schulsozialarbeiterin an, dass vor allem viele Jungen Angst davor haben, für homo- oder transsexuell gehalten zu werden. Dies macht deutlich, dass das Thema sexueller Identitäten während der Schulzeit in den Fokus rückt und dies für viele Jugendliche Fragen und Unsicherheiten aufwirft. Eine Aufklärung diesbezüglich wäre daher offensichtlich von Nöten.

### 6.3.4 Retrospektive Einschätzung der Vorbereitung durch das Studium

	Subkategorie	Ankerbeispiel	n
4.1	Unzureichende Vorbereitung durch das Studium	<i>„Und ich glaube, wenn wir dafür schon in der Grundausbildung sensibilisiert werden [...], dass uns das auch helfen könnte in der Arbeit, weil glaube ich[...] in manchen Dingen erstmal überfordert und irritiert sind.“</i>	15
4.2	Keine Thematisierung von Sexualität im Studium	<i>„Ich finde es halt auch schade, dass so Sachen einfach nicht vermittelt werden.“</i>	11
4.3	Kritik	<i>„wenn man mit Menschen arbeitet, jeder Mensch lebt in irgendeiner Form Sexualität und finde es halt wichtig, dass man sich mit dem Thema mal beschäftigt hat.“</i>	7
4.4	Thematisierung nur nebenbei in anderen Vorlesungen oder Wahlseminaren	<i>„Also das einzige, woran ich mich erinnern kann, ist Entwicklungspsychologie. Aber da gab es jetzt auch nichts Neues.“</i>	4
4.5	Sexuelle Bildung als Bereich des Studiums ist nicht nötig	<i>„Die professionelle Handhabung, da ist der Inhalt erstmal auch komplett egal. Ob es jetzt Sex ist oder Konsum oder Menschen auf der Straße oder was auch immer.“</i>	3
4.6	Sexualpädagogik sollte als Wahlangebot vorhanden sein	<i>„Wie ausgeprägt man das macht, könnte ja durch Wahlmodule geregelt werden. Aber das Thema gänzlich so unter dem Radar laufen zu lassen, ist glaube ich keine gute Sache.“</i>	3
4.7	Konkreter Seminarwunsch	<i>„Ich glaube, Selbstreflexion ist eine wichtige Voraussetzung.“</i>	3
	Gesamt		45

**Tab. 5:** Retrospektive Einschätzung der Vorbereitung durch das Studium (Kategorie 4)

In Tabelle 5 ist die vierte Kategorie, die aus der Erhebung hervorging, zusammengefasst. Als sehr deutliches Ergebnis ist hierbei festzuhalten, dass 15 der befragten Sozialarbeiter\*innen befinden, es seien mehr sexualpädagogische Angebote im Studium nötig, um gut auf die praktische Arbeit vorbereitet zu sein. Eine Sozialarbeiterin beschreibt zum Beispiel, dass ihrer Meinung nach der Hintergrund fehlt, um offen auf alle Bedürfnisse der Klient\*innen einzugehen, was sie folgendermaßen begründet:

Ich glaube, dass man auch als fertiger Sozialarbeiter so unbedarft manchmal ist und auch, wenn man sich für das Thema nicht schon vorher interessiert hat, erstmal geschockt ist, was Menschen tun, auch um zu überleben, und dass es eben auch ein Teil davon ist. Und ich glaube, wenn wir dafür schon in der Grundausbildung sensibilisiert werden und nicht mit ‚wählen Sie mal ein Seminar dazu‘ sondern ‚das sind die Bereiche, in denen das eine Rolle spielt, auch auf unterschiedliche Art und Weise, aber wenn Sie in die Bereiche gehen, wäre es wichtig, dass Sie sich da auch nochmal mit beschäftigen‘ glaube ich, dass uns das auch helfen könnte in der Arbeit, weil, auch wenn wir ja lernen, vorurteilsfrei in die Welt zu gehen und den Klienten da abzuholen, wo er steht, wir ja trotzdem ja auch in manchen Dingen erstmal überfordert und irritiert sind [...], deswegen finde ich, dass auf dem Gebiet ein wenig der Hintergrund fehlt (Interview 15, Z. 53- 65).

Auch ein weiterer Interviewter ist der Meinung, dass das Thema eine Relevanz hat, wenn mit Menschen gearbeitet wird und es daher ein Teil des Studiums sein sollte:

Ich glaube, das wäre durchaus relevant, wenn man davon ausgeht, dass wir in jedem Bereich der Sozialen Arbeit eigentlich mit Menschen arbeiten. Und menschliche Interaktion immer auch sexuelle Komponenten mit sich trägt, Geschlechterrollen – wie auch immer – es ist einfach ein präsent Thema, immer jeder Zeit, hätte ich mir das einfach gewünscht und ich glaube, das wäre letztlich eine sinnvolle Bereicherung der Lerninhalte. Wie ausgeprägt man das macht, könnte ja durch Wahlmodule geregelt werden. Aber das Thema gänzlich so unter dem Radar laufen zu lassen, ist glaube ich keine gute Sache (Interview 10, Z. 31- 39).

Diese beiden Zitate, aber auch die Anzahl der Aussagen in dieser Subkategorie verdeutlichen, dass die interviewten Sozialarbeiter\*innen mehrheitlich der Meinung sind, dass das Thema im Studium der Sozialen Arbeit thematisiert werden sollte. Daraus lässt sich einerseits schließen, dass Sexualität - zumindest bei der Arbeit der Befragten - eine Relevanz in der Praxis hat. Andererseits kann man vermuten, dass sich die Sozialarbeiter\*innen nicht ausreichend vorbereitet fühlen und daher unsicher in ihrer praktischen Tätigkeit sind. Zudem lässt sich auch an dieser Stelle schon feststellen, was in der nächsten Subkategorie festgehalten ist: im Studium der meisten Interviewten wurde nicht ausreichend auf das Thema eingegangen.

So geben elf Befragte an, dass Sexualpädagogik kein Thema im Studium war, bei vieren war es eher nebenbei Thema, zum Beispiel in der Vorlesung „Entwicklungspsychologie“. Nur eine Sozialarbeiterin gibt an, ein Wahlpflichtmodul zum Thema Sexualpädagogik belegt zu haben. Dabei hat sie ein Seminar im Gesundheitsamt besucht, welches sie als sehr gut und sehr hilfreich bewertet.

In Bezug darauf geben sieben der befragten Sozialarbeiter\*innen an, nicht nachvollziehen zu können, wieso Sexualpädagogik im Studium so wenig vermittelt wird. Sie sind mehrheitlich der Meinung, dass das Thema zum Menschen dazu gehört und daher vermittelt werden sollte. Eine Sozialarbeiterin beschreibt sogar aus den genannten Gründen frustriert darüber zu sein, dass Sexualität im Studium kaum thematisiert wird.

Ich finde es halt auch schade, dass so Sachen einfach nicht vermittelt werden. Und ich find' es schon wichtig, ich finde gerade in der Sozialen Arbeit – es ist halt sehr facettenreich, und ich finde halt auch, dass so ein Studium eigentlich alle Bereiche abdecken sollte oder zumindest Angebote da sein sollten. [...] Das fand ich schon frustrierend (Interview 09, Z. 29- 33).

Auch diese Subkategorie verdeutlicht zunächst, dass die Sozialarbeiter\*innen Sexualpädagogik für relevant in der Praxis Sozialer Arbeit halten. Weiterhin könnte die Subkategorie ein Hinweis auf ihre Unsicherheit sein, die dadurch ausgelöst wird, dass keine Lehrangebote in ihrem Studium vorhanden waren. So geben drei Befragte an, dass Sexualpädagogik als Wahlangebot vorhanden sein sollte, drei weitere geben konkrete Seminarwünsche (z.B. Selbstreflexion, Arbeit mit Sexualstraftätern) an. Dies macht die Unsicherheit der Sozialarbeiter\*innen in Bezug auf bestimmte Themen deutlich. Darüber hinaus zeigen sie damit ihr Bedürfnis nach weiteren Lehrangeboten, größerem Wissen und Unterstützung in ihrer Arbeit. Im Gegensatz dazu meinen drei Sozialarbeiter\*innen, dass keine weiteren sexualpädagogischen Lehrangebote von Nöten wären. Sie sagen, dass eine professionelle Haltung und eine Beherrschung von Gesprächsführung sowie von Beratungsskills genügen.

Dieses Selbstverständnis als Sozialarbeitersein, das ist was, was ich im Studium mitgenommen habe. Die professionelle Handhabung, da ist der Inhalt erstmal auch komplett egal. Ob es jetzt Sex ist oder Konsum oder Menschen auf der Straße oder was auch immer. Da wirst du im Studium natürlich nicht immer komplett drauf vorbereitet. Wie kannst du auch in einem geschützten Rahmen wie in der Uni Straßenszenarien – diese Authentizität, die kannst du in der Uni ja gar nicht vermitteln. Ähnlich wie beim Sex. Wenn du aber tatsächlich den mind state und die Grundhaltung des Sozialarbeiterseins gut vermittelt bekommst, ist im Prinzip der Inhalt erstmal egal (Interview 18, Z. 32- 42).

Diese Haltung kann die Grundlage für unterschiedliche Hypothesen sein. Die erste wäre, dass sich diese Sozialarbeiter\*innen bereits sehr sicher in ihrer Haltung fühlen und daher keinen Bedarf nach themenspezifischen Lehrangeboten verspüren. Eine

andere Hypothese ist, dass sie das Thema – im Gegensatz zu der Mehrheit der Befragten – nicht für ein brisantes halten. Ebenfalls könnte es sein, dass sie versuchen, ihre eigene Unsicherheit und ihre fehlenden Kompetenzen „schön zu reden“ und das Bedürfnis haben, sich zu rechtfertigen.

### 6.3.5 Einschätzung eigener sexualpädagogischer Kompetenzen

	Subkategorie	Ankerbeispiel	n
5.1	Keine Fortbildungen/ keine autodidaktischen Aneignungen	<i>„Nein, Fortbildungen habe ich noch nicht gemacht.“</i>	13
5.2	Pflege kollegialen Austauschs	<i>„Kollegialer Austausch ist schon gut, es hat ja jeder andere Erfahrungen.“</i>	8
5.3	Intuitiver Umgang mit sexuellen Themen	<i>„Ich handle aber immer eher so intuitiv, das war auch bisher in Ordnung für mich.“</i>	7
5.4	Sexualpädagogische Konzepte in der Einrichtung	<i>„Ich finde es gut, dass hier in der Einrichtung jetzt auch ein Konzept erarbeitet wird.“</i>	6
5.5	Autodidaktische Aneignungen	<i>„Also ich habe mich schon aus eigenem Interesse da reingelesen.“</i>	5
5.6	Prinzipielle Bereitschaft, eigenes Wissen zu erweitern	<i>„Wenn ich merken sollte, mit irgendetwas komme ich nicht zurecht oder irgendwo fehlt mir Wissen, dann würde ich mir auf jeden Fall noch was in die Hand nehmen und gucken, wo man sein Wissen erweitern kann.“</i>	5
5.7	Vernetzung mit professionellen Fachkräften	<i>„Wir lassen unsere Klienten von pro familia aufklären.“</i>	4
5.8	Arbeitsgrundlage: Techniken der Gesprächsführung	<i>„Ich arbeite mit Kommunikations- und Gesprächstechniken.“</i>	4
5.9	Kompetenz durch Praxiserfahrung	<i>„Ich weiß schon viel durch meine Erfahrung“</i>	4
5.10	Arbeitsgrundlage: Mischung von Intuition und selbst angeeignetem Wissen	<i>„Ich arbeite auf der Grundlage von selbst angeeignetem Fachwissen, aber auch vielem persönlichen Empfinden.“</i>	3
	Gesamt		59

**Tab. 6:** Einschätzung eigener sexualpädagogischer Kompetenzen (Kategorie 5)

Die Frage, wie die Sozialarbeiter\*innen ihre eigenen sexualpädagogischen Kompetenzen einschätzen, wird mit der fünften Kategorie und Tabelle 6 beantwortet. Hierbei fällt zunächst auf, dass über zwei Drittel der Befragten sich weder sexualpädagogische Konzepte angeeignet noch Fortbildungen zu dem Thema Sexualpädagogik

besucht hat, obwohl sie oben angegeben haben, dass sie die Thematik für relevant halten. Es lässt sich außerdem daraus schließen, dass die meisten der befragten Sozialarbeiter\*innen auf keiner fundierten Grundlage arbeiten, wenn es um Sexualität geht. Zwei Sozialarbeiter\*innen haben sich im Rahmen von Fortbildungen zumindest am Rande zum Thema Sexualität weitergebildet. So hat eine Sozialarbeiterin aus einer Beratungsstelle für Menschen mit finanziellen Problemen eine Fortbildung zum Thema sexuellen Missbrauch besucht. Der in der betrieblichen Sozialarbeit Tätige hat eine körperzentrierte Weiterbildung gemacht, in der das Thema ebenfalls aufkam. Nur eine Sozialarbeiterin, die in der Obdachlosenhilfe tätig ist, hat spezifische Fortbildungen zu Sexualpädagogik besucht, da sie zuvor in der Schwangerschaftskonfliktberatung tätig war. Weiterhin haben sich mehrere aus Eigeninteresse autodidaktisch weitergebildet, was im Verlauf des Kapitels thematisiert wird.

Acht Interviewte geben zudem an, dass sie einen kollegialen Austausch pflegen, wenn beispielsweise Fragen oder Unklarheiten auftauchen. Das zeigt, dass die Sozialarbeiter\*innen versuchen, ihre eigene Unsicherheit durch Gespräche mit Kolleg\*innen auszugleichen. Es könnte sein, dass die Befragten Angst haben, in Bezug auf Sexualität falsch zu handeln und deswegen versuchen, sich abzusichern. Auch lässt sich vermuten, dass die Sozialarbeiter\*innen - wie oben bereits dargestellt - keine fundierte Arbeitsgrundlage haben. Das würde ebenfalls die nächste Subkategorie bestätigen, der sieben Sozialarbeiter\*innen zugeordnet sind, die angeben, aus dem Bauch heraus zu arbeiten. Drei weitere arbeiten stattdessen mit einer Mischung aus selbst angeeignetem Wissen und Intuition, was ein erneuter Hinweis darauf ist, dass im Studium nicht genügend auf das Thema vorbereitet wird, obwohl es wichtig ist. Intuition wird an dieser Stelle stattdessen als Ressource bewertet, die die eigenen Grenzen kennzeichnet.

In den Einrichtungen von sechs Interviewten gibt es sexualpädagogische Konzepte, die sie sich bereits angeschaut haben. Das zeigt, dass auch die Träger um die Relevanz von Sexualpädagogik wissen. Gleichzeitig geben mehrere, wie auch eine Sozialarbeiterin aus der Kinder- und Jugendhilfe, an, dass das Konzept zu „starr“ und zu „lebensfern“ sei (Interview 11, Z. 40), weswegen sie nicht auf der Grundlage dessen handeln. Sie begründet dies so: „Ich arbeite reflektiert und ausgebremst durch starre Vorlagen, aber auch viel intuitiv“ (Interview 11, Z. 43- 44). Dadurch wird ein innerer

Konflikt zwischen ihrer eigenen Haltung und den konzeptionellen Vorlagen der Einrichtung deutlich.

Das könnte ein Grund dafür sein, dass sich fünf Sozialarbeiter\*innen autodidaktisch aus eigenem Interesse heraus in die Thematik eingelesen oder Materialien dazu gesucht haben. Dies ist einerseits ein Hinweis auf ihre Unsicherheit in Bezug auf die Thematik, andererseits zeigt es die Relevanz von Sexualpädagogik in der Praxis und das Bemühen der Sozialarbeiter\*innen, eine bestmögliche Arbeit leisten zu wollen. Dieses Bemühen - aber auch die Unsicherheit - sind mögliche Begründungen dafür, dass vier Befragte eine Vernetzung mit professionellen Fachkräften wie Sexualpädagog\*innen aufgebaut haben, die sie beispielsweise bei der Aufklärung in Jugendhilfeeinrichtungen unterstützen. Hierbei stellt sich die Frage, inwiefern dies eine tatsächliche Unterstützung ist oder ob die Sozialarbeiter\*innen sich selber nicht zutrauen, ihre Klient\*innen aufzuklären. Es lässt sich kritisch anmerken, dass hierbei eine „Expertisierung“ stattfindet: dadurch, dass die Sozialarbeiter\*innen Expert\*innen beauftragen, könnte bei den Adressat\*innen der Eindruck entstehen, bei der Sexualität handle es sich um ein besonders brisantes Thema. Stattdessen sollte jede professionelle Fachkraft in der Lage sein, Sexualität zu thematisieren und so als etwas „Normales“ zu vermitteln.

Weiterhin geben vier Sozialarbeiter\*innen an, zwar keine Konzepte als Grundlage zu haben, stattdessen aber auf der Basis ihrer eigenen Erfahrung zu arbeiten. Hieraus lässt sich zum einen schließen, dass das Thema häufig in der Praxis auftaucht. Zum anderen kann die Erfahrung aber auch als eine Art Rechtfertigung dafür gesehen werden, sich nicht weitergebildet zu haben.

Auch von den Sozialarbeiter\*innen, die sich noch kein Fachwissen angeeignet haben, beschreiben fünf eine grundsätzliche Bereitschaft, ihr Wissen zu erweitern, falls in der Praxis Thematiken auftauchen, wo dies von Nöten wäre. Hierbei stellt sich die Vermutung auf, dass diese Befragten eigentlich kein Interesse an einer Wissensaneignung zu Sexualpädagogik haben beziehungsweise in ihrer Arbeit nicht als relevant ansehen, es aber ebenfalls im Sinne der Rechtfertigung nicht ausschließen, sofern es dringenden Bedarf gibt.

Über die Subkategorien hinaus geben zwei Sozialarbeiter\*innen an, tatsächlich gut informiert zu sein. Nur eine erwähnt, dass sie in ihrer praktischen Arbeit noch Mate-

rialien aus ihrem Studium nutzt, was den Mangel an sexualpädagogischen Lehrangeboten im Studium der Sozialen Arbeit unterstreicht.

### 6.3.6 Wünsche und Empfehlungen der Sozialarbeiter\*innen

In der letzten Kategorie geht es um die Wünsche und Empfehlungen der Befragten in Bezug auf Sexualpädagogik in ihrer eigenen praktischen Tätigkeit. Die dazugehörigen Subkategorien sind in Tabelle 7 aufgelistet.

	Subkategorie	Ankerbeispiel	n
6.1	Notwendigkeit von mehr arbeitsfeldspezifischen Fortbildungen	<i>„Ich fände Fortbildungen genau zu meinem Arbeitsbereich sinnvoll.“</i>	13
6.2	Keine Notwendigkeit weiterer Fortbildungen	<i>„Ich brauche keine Fortbildungen mehr, ich fühle mich schon ausgesorgt.“</i>	4
6.3	Interesse an Fortbildungen, aber keine Kapazität	<i>„Ich fände es super interessant- ich wüsste aber ehrlich gesagt nicht, wo ich es im Moment einfach zeitlich unterbringen sollte.“</i>	4
6.4	Wunsch nach Supervision	<i>„Je nachdem sind Supervisionen schon echt wichtig.“</i>	3
6.5	Notwendigkeit von Modernisierung der sexualpädagogischen Konzepte in den Einrichtungen	<i>„Ich habe das Konzept von unserer Einrichtung gelesen, aber das finde ich zu starr. Das ist so lebensfern, es sollte doch kein Drama daraus gemacht werden, sondern als was Normales vermittelt werden.“</i>	2
6.6	Wunsch nach spezifischer Fachliteratur zu Sexualität im eigenen Arbeitsbereich	<i>„Nützlich wären Fachbücher zu meinem Fachbereich.“</i>	2
	Gesamt		28

**Tab. 7:** Wünsche und Empfehlungen (Kategorie 6)

Hierbei ist erkennbar, dass die Mehrheit der Interviewten den Wunsch nach mehr Fortbildungen ausdrückt, die sich genau auf das eigene Handlungsfeld beziehen. Drei weitere erwähnen ihren Wunsch nach verschiedenen Supervisionen und zwei zu Fachliteratur zu Sexualität in ihrem Arbeitsbereich. Daraus lässt sich schließen, dass



die meisten Sozialarbeiter\*innen sich unsicher sind, wie sie in ihrer eigenen praktischen Tätigkeit mit Sexualität umgehen sollen und daher eine Orientierung benötigen. Eine weitere Hypothese ist, dass die Befragten an der Erweiterung ihres Wissens interessiert sind.

Im Gegensatz dazu geben vier Sozialarbeiter\*innen an, keine weiteren Bedürfnisse in Bezug auf Sexualpädagogik zu haben, da sie bereits ausreichend Fachwissen durch Fortbildungen oder Eigeninformation erlangt haben. Das bedeutet, ein kleiner Teil fühlt sich bereits ausreichend ausgebildet. Ebenfalls könnte es sein, dass sie das Thema nicht relevant genug finden oder dass sie keine Motivation haben, Fortbildungen zu besuchen. Dies könnte auch die Begründung dafür sein, wieso vier Sozialarbeiter\*innen angeben, gerne Fortbildungen besuchen zu wollen, aber sie keine Kapazität dafür hätten.

Weiterhin erwähnen zwei Sozialarbeiter\*innen den Wunsch, die Konzepte in der Einrichtung zu modernisieren. „Dann weiß man auch, dass jeder so auf dem gleichen Stand ist und man kriegt so die wichtigsten Sachen an die Hand, nach denen man handeln muss“ (Interview 14, Z. 80- 81). Das zeigt, dass die beiden Befragten nicht zufrieden mit den Vorgaben sind. Stattdessen wünschen sie sich etwas, woran sie sich orientieren können und was ihnen Sicherheit gibt.

Zu benennen ist außerdem, dass eine Befragte den Bedarf als so akut ansieht, dass sie bereits darüber nachgedacht hat, sich zur Sexualtherapeutin weiterzubilden.

### **6.3.7 Zusammenfassung der Ergebnisse**

Das prägnanteste Ergebnis aus der qualitativen Zusatzerhebung ist, wie hoch tatsächlich die Relevanz von Sexualpädagogik in der Sozialen Arbeit ist. Es wurde deutlich, wie häufig und auf wie unterschiedliche Weise Sozialarbeiter\*innen in ihrer praktischen Tätigkeit mit Sexualität konfrontiert werden. Die obigen Ausführungen der Ergebnisse verdeutlichen, wie viele verschiedene Themen in der Praxis der Sozialen Arbeit auftauchen - und das in allen Arbeitsfeldern. Der einzige Bereich, in dem die darin tätige Sozialarbeiterin die Relevanz von Sexualpädagogik als tendenziell eher gering einschätzte, war die Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen. Dennoch konnte sie verschiedene Aspekte beschreiben, in denen Sexualität auch in ihrer Arbeit auftaucht. Das unterstreicht einmal mehr die Relevanz von Sexualpädagogik

in der Sozialen Arbeit und verdeutlicht, dass jede/r Sozialarbeiter\*in über entsprechende Kompetenzen verfügen sollte. Sozialarbeiter\*innen müssen auf diese Vielzahl von Konfrontationsmöglichkeiten vorbereitet sein, um professionell agieren zu können. Es wurde deutlich, dass die meisten Sozialarbeiter\*innen es nicht als unangenehm empfinden, über Sexualität zu sprechen. Sie sind der Meinung, dass Sexualität zum Menschen und somit auch zu der Arbeit mit diesen gehört. Sie beschreiben allerdings auch persönliche Grenzen, moralische Schwierigkeiten und zeigen sich unsicher, wenn es darum geht, Themen anzusprechen. Dies begründet ein großer Teil damit, bei den Klient\*innen keine Grenzen überschreiten zu wollen. Auch wenn die Klient\*innen sehr unterschiedlich mit dem Thema umgehen - was teilweise auch scene- und kulturabhängig ist - scheinen die meisten Adressat\*innen einen hohen Bedarf in Bezug auf Sexualpädagogik zu haben. Oft sprechen sie diesen aber erst nach einem länger bestehenden Kontakt an oder wenn es sich zufällig in Alltagssituationen ergibt. Diese Tatsache verdeutlicht, dass Sozialarbeiter\*innen in der Lage sein sollten, Sexualität zu thematisieren, um den Bedürfnissen ihrer Klient\*innen gerecht zu werden. Berücksichtigt man dieses Ergebnis und die in Kapitel 2 beschriebene Bedeutung von Sexualität in der Entwicklung eines Menschen, so scheint es besonders überraschend, dass die meisten Befragten in ihrem Studium keinerlei Berührungspunkte mit sexualpädagogischen Lehrangeboten aufweisen. Fast alle Interviewten hätten rückblickend gerne mehr Angebote in ihrer Ausbildung gehabt, um besser auf ihre jetzige praktische Tätigkeit vorbereitet zu sein. Viele können nicht nachvollziehen, wieso dieses relevante Thema im Studium keinen Raum findet. Dennoch haben die meisten keine weiteren Fortbildungen besucht oder Konzepte angeeignet. Einige haben sich aus Eigeninteresse in die Thematik eingelesen, manche arbeiten auf der Grundlage ihrer Erfahrung, andere handeln zumindest teilweise aus Intuition. Das zeigt, dass die meisten Sozialarbeiter\*innen, die angeben, in ihrer Praxis regelmäßig mit Sexualität konfrontiert zu sein, auf keiner wissenschaftlichen Grundlage arbeiten. Viele wünschen sich Fortbildungen, Supervisionen oder Fachbücher, die genau auf ihren Arbeitsbereich angepasst sind, um in ihrer praktischen Tätigkeit sicherer in Bezug auf sexuelle Themen agieren zu können. Manche beschreiben allerdings, dass sie aus Kapazitätsgründen nicht an einer solchen Fortbildung teilnehmen könnten. Ein kleinerer Teil der Befragten gibt an, bereits genug über Sexualpädagogik zu wissen beziehungsweise kein spezifisches Fachwissen zu brauchen.

## 7 Zusammenschau beider Erhebungen

In den vorherigen Kapiteln wurde sowohl eine von Bachelor-Studierenden der Sozialen Arbeit ausgefüllte quantitative Studie sowie eine qualitative Studie, welche die Perspektive von Praktiker\*innen der Sozialen Arbeit berücksichtigt, vorgestellt. In diesem Kapitel werden in der Diskussion beide Erhebungen fallübergreifend betrachtet und durchleuchtet. Hierbei werden auch die endgültigen Ergebnisse aus beiden Studien in einer Zusammenschau beschrieben. Darauf aufbauend werden im zweiten Teil des Kapitels Handlungsempfehlungen formuliert, die darauf abzielen, das professionelle Handeln in Bezug auf Sexualpädagogik zu optimieren.

### 7.1 Diskussion

Die deutlichsten Ergebnisse der beiden Erhebungen waren, dass die Soziale Arbeit auf der einen Seite in vielen verschiedenen Bereichen und mit unterschiedlichsten Themen der Sexualität konfrontiert ist und es auf der anderen Seite kaum Lehrangebote zum Thema Sexualpädagogik im Studium der Sozialen Arbeit gibt, die auf diese spätere Relevanz vorbereiten. Diese Diskrepanz gilt gleichzeitig als das überraschendste Ergebnis. Die Studierenden schätzen den Bedarf von Sexualpädagogik zurecht als sehr hoch ein. Es ist erkennbar, dass Sexualität in allen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit eine Rolle spielt, zudem sehen sich die meisten Sozialarbeiter\*innen regelmäßig in ihrer eigenen Tätigkeit mit sexuellen Themen in Berührung. Diese Tatsache gilt, wie beschrieben, für alle Bereiche der Sozialen Arbeit, auch für diejenigen, in denen die Studierenden die Relevanz von Sexualpädagogik tendenziell als eher gering einstufen. Allein das ist ein Merkmal dafür, dass ihnen die Bedeutung von Sexualpädagogik in den verschiedenen Handlungsfeldern nicht vermittelt wurde. Eine Vorbereitung auf späteres sexualpädagogisches Handeln wird darüber hinaus dadurch notwendig, dass die Klient\*innen einen hohen Bedarf zu haben scheinen. Je nach Gruppenzugehörigkeit sind diese sexualpädagogischen Bedürfnisse sehr unterschiedlich. Zudem sind sie laut Aussage der Sozialarbeiter\*innen oft unsicher, ihre Bedarfe anzusprechen und zu thematisieren. Es ist wichtig im Studium zu erlernen, wie man auf die Klient\*innen eingehen kann, ohne ihre Grenzen zu überschreiten. Die Relevanz wird besonders in der Unsicherheit der Praktiker\*innen deutlich.

Weiterhin kann festgehalten werden, dass die Studierenden die Situation richtig einschätzen, indem sie angeben, mehr Lehrangebote zu brauchen, um gut auf ihre spätere Tätigkeit vorbereitet zu sein. Dies bestätigen auch die Sozialarbeiter\*innen, die ebenfalls sagen, sie hätten mehr spezifische Lehrangebote gebraucht um professionell in ihrer jetzigen Arbeit agieren zu können. Nur ein kleiner Teil der Studierenden gibt an, kein Interesse an sexualpädagogischen Lehrangeboten zu haben. Ebenfalls geben die meisten Sozialarbeiter\*innen an, gesonderte Lehrangebote zu benötigen, um professionell agieren zu können. Die wenigsten Studierenden und Sozialarbeiter\*innen haben sexualpädagogische Lehrangebote belegt. Diejenigen, die eines besucht haben, bewerten dieses allerdings als besonders gut und hilfreich. Trotzdem bleiben feste Angebote in den meisten Lehrplänen aus. Es zeigt sich, dass die Praktiker\*innen stattdessen durch ihre Berufserfahrung lernen und sich aus Eigeninteresse beziehungsweise im kollegialen Austausch weiterbilden müssen, da sie im Studium nicht auf sexuelle Thematiken vorbereitet wurden. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sie in ihrer praktischen Tätigkeit oft unsicher sind, wann und wie sie das Thema Sexualität bei ihren Klient\*innen ansprechen können. Es fällt auf, dass Sexualpädagogik trotz der Relevanz auch in aktuellen Studiengängen kein Thema ist. Daher stellt sich die Frage, ob sich die Curricula des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit nicht weiterentwickeln. Auch die Praktiker\*innen geben größtenteils an, nicht zu verstehen, wieso Sexualpädagogik so wenig vermittelt wird, da sie Sexualität als etwas „Normales“ sehen, was zum Menschsein dazugehört.

Der Bedarf nach einer sexualpädagogischen Ausbildung wird zusätzlich darin deutlich, dass sich viele Sozialarbeiter\*innen spezifische Weiterbildungsangebote wie Fortbildungen, Supervisionen oder Fachbücher wünschen. Eine weitere Diskrepanz ist dadurch erkennbar, dass die Studierenden den Bedarf offenbar richtig einschätzen und sich ein vielfältiges Angebot von Lehrveranstaltungen wünschen. Größtenteils sind allerdings nur Lehrangebote zum Thema Gender vorhanden. Selbstreflexion in Bezug auf die eigene Sexualität als Lehrangebot ist ein Wunsch, den sowohl die Studierenden haben als auch mehrere Sozialarbeiter\*innen äußern. Alle weiteren Angebotswünsche werden auch von den Praktiker\*innen als Thema in der Praxis genannt. Diese sind Sexualdelikte, Jugendsexualität, gleichgeschlechtliche Lebensweisen, Sexualität im Alter, Sexualität und Behinderung und Sexualprävention. Weitere in der Praxis auftauchende Themen sind Familienplanung, Partnerschaften, Aufklärung,

kulturelle Unterschiede, Prostitution sowie Sexualität im Zusammenhang mit Sucht- und psychischen Erkrankungen. Auf alle diese Themen wird im Studium nicht vorbereitet, obwohl sowohl Studierende als auch Praktiker\*innen der Meinung sind, dass dies relevant sei. Weiterhin geben mehrere Sozialarbeiter\*innen an, dass spezifische sexualpädagogische Angebote zu den späteren Arbeitsfeldern sinnvoll wären. Ein Beispiel hierfür sind die auftauchenden Schwierigkeiten in der Arbeit mit Sexualstraftätern oder der herausfordernde Zugang zu Prostituierten.

Passend dazu geben fast alle Praktiker\*innen an, dass es zumindest sexualpädagogische Wahlangebote im Studium der Sozialen Arbeit geben sollte. Dem stimmt der Großteil der Studierenden zu: sie sind der Meinung, dass alle die Möglichkeit haben sollten, an sexualpädagogischen Lehrangeboten teilzunehmen. Teilweise sehen beide Befragtengruppen einen Bedarf nach verpflichtenden Lehrveranstaltungen.

Gleichzeitig fällt auf, dass mehrere Praktiker\*innen - obwohl sie einen dringenden Bedarf sehen - angeben, keine Kapazität für Fortbildung zu dieser Thematik zu haben. Dies ist fragwürdig, ebenso stellt sich die Frage, wieso die Studierenden nicht für ein größeres Angebot einstehen. Weiterhin ist erkennbar, dass es sowohl für die meisten Sozialarbeiter\*innen als auch für die Studierenden keine Schwierigkeit darstellt, über Sexualität im Allgemeinen zu reden, was eine Voraussetzung für professionelles Handeln ist. Dennoch sehen beide Gruppen Grenzen, wenn es um das Reden über die eigene Sexualität mit nicht vertrauten Personen geht. Eine weitere Grenze, die die Sozialarbeiter\*innen benennen, sind moralische Aspekte, beispielsweise in Bezug auf Straftaten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der Großteil der Studierenden recht mit der Einschätzung hat, dass Sexualität in ihrer späteren Arbeit eine Rolle spielen wird und daher sexualpädagogische Lehrangebote von Nöten sind. Unbeantwortet bleibt die Frage, warum die Hochschulen keine entsprechende Vorbereitung leisten.

## 7.2 Empfehlungen für die Praxis

Anhand der oben diskutierten Aspekte lassen sich verschiedene Handlungsempfehlungen für den Kontext der Hochschule, die Praxis der Sozialen Arbeit sowie für die einzelnen Studierenden und Sozialarbeiter\*innen ableiten.

In Bezug auf den Hochschulkontext wäre eine Verstärkung der Lobby von sexualpädagogischen Lehrangeboten von hoher Bedeutung. Es ist wichtig, dass alle Studierenden von möglichen Lehrangeboten erfahren. Dazu gehört auch, dass vorhandene Seminare beworben werden oder verschiedene Anreize zur Belegung dieser geschaffen werden, beispielsweise Exkursionen. Für die Hochschulen, an denen keine sexualpädagogischen Veranstaltungen vorhanden sind, wäre es ein wesentlicher Schritt, solche Seminare, Vorlesungen und Fachtagungen zu konzipieren, um sexualpädagogisches Wissen an zukünftige Sozialarbeiter\*innen zu vermitteln. Damit möglichst viele Studierende die Möglichkeit haben, an sexualpädagogischen Lehrangeboten teilzunehmen, sollte darüber hinaus für eine große Anzahl an Teilnehmer\*innenplätzen gesorgt werden. Um der Tatsache vorzubeugen, dass eine Vielzahl an Veranstaltungswünschen der Studierenden in den Curricula keine Beachtung findet, sollten Studierende unter anderem durch Arbeitskreise mehr in inhaltliche Entscheidungen einbezogen werden. Weiterhin wäre es sinnvoll, wenn sich Hochschulen regelmäßig mit Institutionen der Sozialen Arbeit über aktuelle Themen in der Praxis austauschen würden, damit solche relevanten Aspekte in den Hochschulen eine Beachtung finden. Da handlungsfeldspezifisch verschiedene sexuelle Thematiken in der Praxis auftauchen, wären Wahlangebote in Bezug auf bestimmte Handlungsfelder sinnvoll. Hierbei könnte zudem ein grundsätzliches Wissen über bestimmte Szenen und Personengruppen vermittelt werden. Ebenfalls wäre der Einbezug von bereits praktisch tätigen Sozialarbeiter\*innen als Lehrbeauftragte sinnvoll, um die Studierenden auf mögliche sexualpädagogische Situationen vorzubereiten. Allgemein sollte ein offener Umgang in Bezug auf Sexualität in den Hochschulen vermittelt werden, indem - wie in Kapitel 2 verdeutlicht - dargestellt wird, dass Sexualität ein wesentlicher Faktor des menschlichen Lebens ist. Durch Selbstreflexionen schon in der Hochschule sollten die Studierenden zudem eine offene und professionelle Haltung entwickeln sowie sich mit eigenen Grenzen auseinandersetzen. Um spätere Konflikte vorzubeugen, wäre es ebenfalls relevant, bereits im Studium auf bestimmte adres-

sat\*innenabhängige mögliche moralische Fragen vorzubereiten, damit in der praktischen Tätigkeit keine Überforderung entsteht.

Auch im Hinblick auf die Praxis der Sozialen Arbeit lassen sich verschiedene Handlungsempfehlungen festhalten. Hierbei wäre es zunächst wichtig, dass Sexualpädagogik in Form von Fortbildungen, sexualpädagogischen Konzepten usw. mehr Aufmerksamkeit erhält, damit Sozialarbeiter\*innen die Möglichkeit haben, sich weiterzubilden und entsprechende Handlungsalternativen zu entwickeln. Ebenfalls sollten sich Arbeitgeber\*innen und Einrichtungen stärker auf Sexualpädagogik fokussieren und ihre Mitarbeiter\*innen für sexualpädagogische Themen sensibilisieren, damit entsprechende Bedürfnisse der Klient\*innen nicht verloren gehen. Weiterhin könnten Möglichkeiten entwickelt werden, die es den Adressat\*innen erleichtern, bestimmte sexuelle Themen anzusprechen. Eine Idee hierfür wäre es, beispielsweise schriftliche Mittel zur Verfügung zu stellen. Da häufig auch bereits ausgebildete Sozialarbeiter\*innen Unsicherheit verspüren, wäre es zudem sinnvoll, sexualpädagogische Fachkräfte als Ansprechpartner\*innen für Tätige der Sozialen Arbeit zur Verfügung zu stellen, mit denen diese sich austauschen und zusammenarbeiten können. Weiterhin könnten die Praktiker\*innen so je nach Bedarf Beratungen in Anspruch nehmen. Wichtig zur Verbreitung von Wissen über Sexualpädagogik - aber auch, um Sozialarbeiter\*innen Handlungssicherheit zu geben - wäre die Entwicklung von Büchern, praxisbezogenen Leitfäden und sonstigen arbeitsfeldspezifischen Informationen. Dies könnte Orientierung für die Praktiker\*innen bieten. Ebenfalls könnten solche Leitfäden den Punkt enthalten, dass bei allen Klient\*innen das Thema Sexualität angesprochen wird. Dadurch könnte dem vorgebeugt werden, dass Bedürfnisse der Adressat\*innen aufgrund ihrer eigenen Unsicherheit nicht angesprochen werden. Hilfreich wäre zudem die Schaffung von Austausch- sowie Reflexionsmöglichkeiten für Sozialarbeiter\*innen, wobei sie ihre eigenen Unsicherheiten bearbeiten, die eigene Sozialisation und ihre persönlichen Werte reflektieren könnten. Je nach Zielgruppe der beruflichen Tätigkeit wären zudem spezielle Supervisionen sinnvoll, in denen es um moralische Fragen, aber auch um bestimmte Fälle geht. Weiterhin könnten Erprobungsmöglichkeiten geschaffen werden, in denen Praktiker\*innen bei Unsicherheiten in einem geschützten Rahmen erlernen können, bestimmte Themen anzusprechen. Darüber hinaus ist es wichtig, dass Sozialarbeiter\*innen beispielsweise

durch Schulungen einen offenen Umgang mit dem Thema Sexualität entwickeln, um angemessen auf die Anliegen ihrer Klient\*innen reagieren zu können.

Auch für einzelne Sozialarbeiter\*innen und Studierende der Sozialen Arbeit lassen sich Handlungsempfehlungen festhalten. Hierbei geht es darum, die eigenen moralischen und persönlichen Grenzen zu reflektieren und gegebenenfalls zu verringern. Weiterhin sollten (angehende) Sozialarbeiter\*innen das Thema der Sexualität als wichtig ernst nehmen und den Klient\*innen dessen Rolle vermitteln. Dazu gehört auch, Interesse für die Thematik zu zeigen, sich persönlich weiterzubilden und auch die Relevanz des Themas zu propagieren, damit andere professionelle Fachkräfte und Studierende auf die Bedeutung von Sexualität beziehungsweise Sexualpädagogik aufmerksam werden. Darüber hinaus sollte die Thematik zu diesem Zweck in Arbeitskreisen, Teams usw. angesprochen werden und Fortbildungen oder ähnliches gefordert werden. Hilfreich für die Gewährleistung einer professionellen Arbeit wäre zudem der Austausch und die Zusammenarbeit mit sexualpädagogischen Fachkräften.



## 8 Fazit

In der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit wurde bereits zu Beginn deutlich, dass Sexualität mehr ist als nur Genitalität. Es geht nicht um bestimmte Verhaltensweisen, sondern unter anderem auch um Geschlechterrollen, Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierungen. Zudem zeigt sich Sexualität in verschiedenen Ausdrucksformen (Lust-, Beziehungs-, Identitäts-, Fruchtbarkeitsaspekt) und ist in vielen Hinsichten sinnvoll und ein wesentliches Element im menschlichen Leben über die gesamte Lebensspanne hinweg. Dadurch, dass in den letzten Jahrzehnten ein starker gesellschaftlicher Wandel in Bezug auf Sexualität stattfand, der sich unter anderem durch die Enttabuisierung und die Verschiebung von sexuellen Normen und Werten zeigt, hat sich das Sexualverhalten gewandelt und die sexuelle Vielfalt wird anerkannt. Trotz dieses Wandels zeigen sich verschiedene Problemlagen, die mit Sexualität zu tun haben. Hierbei geht es einerseits um die sexuelle Vielfalt als Überforderung in der Identitätsentwicklung von Kindern und Jugendlichen oder persönliche Krisen zum Beispiel von homosexuellen Personen. Ebenfalls ist die Aufklärung durch die Eltern rückläufig, obwohl die meisten keine professionellen Aufklärungs- und Beratungsangebote wahrnehmen. Viele Menschen haben Schwierigkeiten in Bezug auf Sexualität oder Angst vor sexuell übertragbaren Krankheiten. Die Tatsache, dass Sexualität im Leben eines jeden Menschen eine Rolle spielt und trotz der gesellschaftlichen Entwicklung viele Problemlagen in Bezug auf Sexualität auftauchen, machen erstmals den Bedarf professionellen Handelns deutlich. Dies wird gestützt durch die Darlegung der sexuellen Entwicklung in den verschiedenen Lebensphasen, die verdeutlicht, dass zumindest professionelle Fachkräfte mit Wissen darüber ausgestattet sein sollten, um angemessen auf Verhaltensweisen der Zielgruppen zu reagieren, verständnisvoll mit ihnen zu arbeiten und sie zu unterstützen.

Die Sexualpädagogik hat ein vielfältiges Aufgabengebiet, worunter das Entgegenwirken von Ungerechtigkeit, die Förderung sexuellen Wohlbefindens, Selbstbestimmung, Gesundheit sowie die Entfaltung der Persönlichkeit nur wenige Beispiele sind. Diese inhaltlichen Aspekte decken sich, wie in Kapitel 4 verdeutlicht, mit den Themen in der Praxis Sozialer Arbeit. Da alle Menschen sexuelle Wesen sind, sollte Sexualität nicht nur in den klassischen sexualpädagogischen Bereichen, sondern in allen Settings der Sozialen Arbeit bedacht und gegebenenfalls thematisiert werden.

Dies gilt ebenfalls für die Felder der klinischen Sozialarbeit. Das zeigen auch grundlegende sozialarbeiterische Haltungen wie die ganzheitliche Betrachtung der Adressat\*innen sowie die Lebensweltorientierung. Sozialarbeiter\*innen sollten zudem offen eingestellt sein und auf alle Anliegen ihrer Klient\*innen angemessen und professionell reagieren können. Ein geeigneter Ort, um dafür nötige Basics zu vermitteln, ist das Studium der Sozialen Arbeit.

Die ausführlich dargestellte quantitative Studie macht jedoch deutlich, dass sich die Studierenden zwar sexualpädagogische Lehrangebote wünschen und eine Relevanz von Sexualpädagogik für die Praxis Sozialer Arbeit sehen, die Hochschulen dennoch keine entsprechenden Lehrveranstaltungen anbieten. Das bedeutet, die Hochschulen werden den Wünschen der Studierenden nicht gerecht. Dies wiederum heißt im Umkehrschluss, dass die herangehenden Sozialarbeiter\*innen nicht ausreichend auf ihre Praxis vorbereitet sind. Oben wurde bereits verdeutlicht, wieso Sexualität in der Sozialen Arbeit thematisiert werden sollte. Die qualitative Studie dieser wissenschaftlichen Arbeit zeigt allerdings, wie vielfältig Themen der Sexualität sind und wie unterschiedlich Sozialarbeiter\*innen mit diesen konfrontiert sind. Es zeigt sich, dass sexuelle Themen in allen Handlungsfeldern - auch in den klinisch-therapeutischen Bereichen - der Sozialen Arbeit eine Rolle spielen, was bedeutet, dass professionelle Fachkräfte auf viele verschiedene Problemlagen vorbereitet sein sollten, um angemessen auf diese reagieren zu können. Auch wenn die befragten Sozialarbeiter\*innen größtenteils offen mit Sexualität umgehen, gibt es für die meisten gleichzeitig verschiedene Unsicherheiten und Grenzen. Da viele Sozialarbeiter\*innen im Studium nicht ausreichend vorbereitet wurden und auch keine sexualpädagogischen Fortbildungen besucht haben scheint es, als würde kaum Arbeit auf einer konzeptionellen oder fachlichen Grundlage stattfinden. Dadurch besteht die Gefahr, dass viele Aspekte und Bedürfnisse der Klient\*innen verloren gehen, auch, wenn sich die Fachkräfte autodidaktisch weiterbilden oder einen kollegialen Austausch mit sexualpädagogischen Fachkräften pflegen. Dieser Missstand entsteht durch die Diskrepanz zwischen der hohen Praxisrelevanz und der wenigen sexualpädagogischen Vorbereitung durch die Hochschulen. Aus diesem Grund wünschen sich viele Sozialarbeiter\*innen verschiedene Weiterbildungsmöglichkeiten. Hieraus wird ein großer Handlungsbedarf deutlich, um die Qualität der Sozialen Arbeit zu gewährleisten. Dieser Bedarf spiegelt sich auch in den Empfehlungen für die Praxis wieder.

Auch wenn es sich bei der qualitativen Zusatzerhebung nicht um eine repräsentative Studie handelt und vermutlich kein genaues Abbild der tatsächlichen Praxis hergestellt werden konnte - beispielsweise, da sich vermutlich nur Personen für ein Interview bereiterklärt haben, die tatsächlich sexualpädagogischen Bedarf in ihrer Praxis sehen - stellt die Studie einen guten Einblick dar, der die Problematik verdeutlicht. Es ist erkennbar, wie vielfältig Sexualität Thema wird und wie wenig viele Sozialarbeiter\*innen darauf vorbereitet sind. Dennoch wäre es zur Sicherstellung der Ergebnisse und für ein genaueres Wissen wesentlich, eine vertiefende Studie mit einer größeren Stichprobe durchzuführen, um gewinnbringende Handlungsansätze zu entwickeln. Weiterhin ergibt sich ein hoher Forschungsbedarf und Fragestellungen für mögliche aufbauende Studien. So wäre es zum Beispiel sinnvoll, weitere Perspektiven, wie die der Hochschule einzubeziehen, um die tatsächlichen und multiperspektivischen Gegebenheiten festhalten zu können.

Die in der Einleitung festgehaltenen Hypothesen konnten größtenteils bestätigt werden. Die einzige Abweichung stellt die letzte Vermutung dar, dass viele erst durch die Studie auf die Thematik aufmerksam geworden seien. Tatsächlich waren sich die Befragten schon vorher über die Problematik bewusst, was noch einmal an dieser Stelle die Praxisrelevanz unterstreicht. Zudem haben viele Interviewte um Zusage der Ergebnisse gebeten, wodurch ihr Interesse an der Thematik, aber auch ihr Hilfebedarf deutlich wird.

Für mich persönlich stellt sowohl die Durchführung der Online- Studie im Forschungsteam als auch die qualitative Erhebung und die Möglichkeit, in den Interviews Einblick in verschiedenste Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit zu erhalten, eine spannende Erfahrung und eine lehrreiche Zeit dar. Vor allem mein persönliches Interesse in die Thematik und das Bewusstsein für die Relevanz in meiner eigenen praktischen Arbeit waren für mich immer wieder motivierend, neue Erkenntnisse in dem Feld zu sammeln. Auch, wenn sich die meisten Hypothesen bestätigt haben, waren viele Ergebnisse für mich überraschend und interessant. Wie groß die tatsächliche Relevanz der beiden Studien ist, wurde auch mir erst während der Durchführung bewusst. Auch im Rahmen dieser Masterthesis konnte ich meine Ziele erreichen und die zu Beginn gestellten Fragen beantworten. Zudem bedeuten meine Erfahrungen auch eine Erhöhung der Qualität meiner praktischen Tätigkeit, da ich nun auch sexualpädagogische Blickwinkel beachte. All diese Aspekte erhalten auch über die Fer-

tigstellung dieser wissenschaftlichen Arbeit hinaus meine Motivation aufrecht, weiter an dieser Thematik zu arbeiten und durch die Erstellung eines Zeitschriftenartikels mit meinem Forschungsteam und das Halten von Fachvorträgen weiter auf das Thema Sexualpädagogik im Studium und in der Praxis Sozialer Arbeit aufmerksam zu machen. Hierdurch könnte erreicht werden, dass Sozialarbeiter\*innen für das Thema sensibilisiert werden und Hochschulen ihre Curricula überdenken. Beides würde einen Gewinn für viele Klient\*innenkontakte bedeuten. Mit einem abschließenden Blick auf den Titel dieser Masterthesis lässt sich nach dem Verfassen und sicherlich auch nach dem Lesen die Frage, ob wir in der Sozialen Arbeit mehr Sexualpädagogik benötigen, meines Erachtens eindeutig mit „ja“ beantworten.

## 9 Anhang

Im Folgenden wird im Anhang zunächst der qualitative Interviewleitfaden der Zusatzerhebung (Anlage 1) aufgeführt. Im Anschluss daran folgt die Aufteilung der interviewten Sozialarbeiter\*innen aus den unterschiedlichen Handlungsfeldern (Anlage 2), bevor Beschreibung der Relevanz von Sexualität in den einzelnen Handlungsfeldern stattfindet (Anlage 3). Zudem enthält der Anhang ein exemplarisches selektives Protokoll eines Interviews mit einer Sozialarbeiterin (Anlage 4) sowie den Fragebogen der Online- Studie (Anlage 5). Dadurch wird der Leserschaft einerseits ein genauerer Einblick und andererseits die Möglichkeit nach ergänzenden Informationen gewährt.

### Anlage 1 – Qualitativer Interviewleitfaden

- Wie relevant schätzen Sie Sexualpädagogik für Ihren Arbeitsbereich ein? (auf einer Skala von 0 bis 10)
- Sind Sie oder waren Sie bereits in ihrer praktischen Tätigkeit mit Themen bzw. Fragen der Sexualität konfrontiert? Wenn ja, können Sie mir bitte von diesen Situationen erzählen? Wie erleben Sie solche Situationen?
- Wie schätzen Sie Ihre eigenen professionellen Kenntnisse zu sexualitätsbezogenen Themen ein?
- Wie gut fühlen Sie sich auf diese Themen durch Ihr Studium vorbereitet? Halten Sie es für wichtig, dass Sexualpädagogik im Studium gelehrt wird?
- Wie arbeiten Sie, wenn Sie mit Themen der Sexualität konfrontiert sind? Auf welcher Grundlage? Zum Beispiel eher intuitiv bzw. aus dem Bauch heraus, auf Grundlage eines bestimmten sozialarbeiterischen Konzepts oder einer pädagogischen Haltung.
- Was würden Sie sich wünschen, um professionell mit dem Thema arbeiten zu können? Was würde Ihnen helfen? (z.B. Fortbildungen, Supervision)?
- Wie schätzen Sie die Relevanz von sexualpädagogischen Kenntnissen generell, d.h. auch für andere Arbeitsbereiche der Sozialen Arbeit ein? Was glauben Sie, in welchen Bereichen sexualpädagogische Angebote besonders wichtig oder eher unwichtig sind?

## Anlage 2 – Aufteilung der Befragten aus den Handlungsfeldern

Handlungsfeld	Interviewpartner*innen
Kinder- und Jugendhilfe	<ul style="list-style-type: none"> <li>• ein Sozialarbeiter aus einer stationären Jungenwohngruppe</li> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einer stationären Mädchenwohngruppe</li> </ul>
Schulsozialarbeit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Schulsozialarbeiterin eines Gymnasiums</li> </ul>
Familienhilfe	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Sozialarbeiterin aus der sozialpädagogischen Familienhilfe</li> </ul>
Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einem betreuten Wohnen für psychisch erkrankte Menschen</li> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einer Tagesklinik für psychisch erkrankte Menschen sowie eines Zentrums für psychische Gesundheit Studierender</li> </ul>
Suchthilfe	<ul style="list-style-type: none"> <li>• ein Sozialarbeiter aus der Jugend- und Drogenberatung</li> <li>• ein Sozialarbeiter aus einer szenenahen niedrigschwelligen Einrichtung, die ein Kontaktcafé, eine medizinische Ambulanz, Streetwork, betreutes Wohnen beinhaltet</li> </ul>
Obdachlosenhilfe	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einem betreuten Wohnen für wohnungslose Frauen</li> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einem Übergangwohnhaus für wohnungslose Menschen sowie einem Treffpunkt für wohnungslose Menschen</li> </ul>
Arbeit mit alten Menschen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Sozialarbeiterin aus dem allgemeinen Sozialen Dienst eines Se-</li> </ul>

	niorenzentrums
Arbeit mit Menschen mit Handicap	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einer Wohnstätte für Menschen mit Handicap</li> </ul>
Arbeit mit Menschen mit Fluchterfahrung	<ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Sozialarbeiterin aus einer Wohngruppe für junge Flüchtlinge</li> </ul>
Betriebliche Sozialarbeit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ein Sozialarbeiter aus der Betriebsberatung eines großen Unternehmens</li> </ul>
Soziale Arbeit im Gesundheitswesen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Sozialarbeiterin aus einer Fachberatungsstelle für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten</li> </ul>
Soziale Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Sozialarbeiterin aus einer Fachberatungsstelle für Menschen in besonderen sozialen Schwierigkeiten</li> </ul>
Bildungsarbeit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Eine Sozialarbeiterin, die als Bildungsreferentin tätig ist</li> </ul>
Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ein Sozialarbeiter aus einer Einrichtung zur Unterstützung von Straffälligen</li> </ul>

**Tab. 8:** Auflistung Handlungsfelder und befragte Sozialarbeiter\*innen

## **Anlage 3 – Relevanz von Sexualpädagogik in den Handlungsfeldern**

### **Kinder- und Jugendhilfe (2 Interviews)**

- Skala Relevanz von Sexualpädagogik: 9 & 10
- Man ist regelmäßig mit Sexualität konfrontiert; man ist Ansprechpartner\*in für alle Fragen der Heranwachsenden, die sich in der Entwicklung stellen
- Themen sind:
  - Fragen zum Umgang mit dem anderen Geschlecht
  - Damenhygiene
  - Verhütungsmittel
  - Gespräche über Sex an sich
  - ungewollte Schwangerschaften
  - Geschlechtskrankheiten
  - Aufklärung
  - Unterschied zwischen provokanter und vulgärer Sprache → erlernen von angemessenem Sprechen über Sexualität
- Aufkommende Unsicherheit, wieviel Sexualpädagogik ist erlaubt und angemessen; so könnte das Vergeben von Kondomen gesetzlich zum Beispiel als Anstiftung zu Sex ausgelegt werden?

### **Schulsozialarbeit (1 Interview)**

- Skala Relevanz von Sexualpädagogik: 8
- Themen sind:
  - ungewollte Schwangerschaften
  - kulturelle Unterschiede
  - Kontaktaufnahme zu Personen, in die man sich verliebt hat
  - Transsexualität (einerseits in Bezug auf Arbeit mit Betroffenen, andererseits bei allgemeinen Diskussionen um die Situation in Umkleidekabinen und Toiletten)
  - Outings und Homosexualität
  - Aufklärung in Klassenverbänden mit Sexualpädagog\*innen → kämpft darum, wird von Schule nicht finanziert



- Schüler, die Angst haben, für schwul gehalten zu werden und die unter Umständen Mobbingwellen verursachen

### **Familienhilfe (1 Interview)**

- Skala Relevanz von Sexualpädagogik: 8
- Themen sind:
  - Verhütung, v.a. bei kinderreichen Familien
  - Jugendliche, bei denen das Thema im weitesten Sinne aktuell ist
  - Sexuelle Übergriffe & Kindesmissbrauch
  - Umgang der Eltern mit Kindern/ Jugendlichen in Bezug auf Sexualität

### **Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen (2 Interviews)**

- Skala Relevanz von Sexualpädagogik: 7 & 10
- Es ist nicht täglich Thema, aber es hat trotzdem einen großen Einfluss; man ist häufig mit dem Thema konfrontiert
- Themen sind:
  - Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch
  - Verhütungsmöglichkeiten
  - Transidentitäten
  - Partnerschaft und damit verbunden Sexualität
  - Pornografiekonsum, eigener Anspruch an Sexualität, Frage: was ist normal?
  - Homosexualität
  - Depressionen und damit verbundener Libidoverlust

### **Suchthilfe (2 Interviews)**

- Skala Relevanz: 5 & 4
- Ist schon immer ein wichtiges Thema, aber viele wichtige Bereiche in der Arbeit mit suchterkrankten Menschen
- Themen sind:
  - Unterschied je nach Drogen (siehe Interviews), Beispiele: Drogen, die die Libido verringern oder aufputschende Drogen, die Sexphantasien fördern; Klienten, die ausschließlich Drogen nehmen, um sexuell aktiver zu sein
  - Transsexualität
  - Prostitution, Beschaffungsprostitution
  - Safe sex → Verteilung von Kondomen

### **Obdachlosenhilfe (2 Interviews)**

- Skala Relevanz: 8 & 5
- Ist mal mehr, mal weniger Thema, aber grundsätzlich immer wichtig; v.a. bei Frauen relevant
- Themen sind:
  - Frauen generieren sich oft über Sexualität ihre Aufmerksamkeit → gemischtgeschlechtliche Einrichtung
  - Erfahrungen mit Prostitution/ Wohnungsprostitution
  - Wunsch nach Zuneigung und Liebe, die sie sich eigentlich anders wünschen; wie kann ich mich abgrenzen? Was will ich wirklich? „Nein.“ Sagen
  - Verhütung; finanzielle Hilfe zur Verhütung
  - Klient\*innen, die sich in Sozialarbeiter\*innen verlieben
  - Wohlfühlen im eigenen Körper
  - Obdachlose sind oft sehr einsam
  - Familienplanung und ungewollte Schwangerschaften
  - Traumatische Erfahrungen mit Sexualität → müssen Sexualität neu leben lernen
  - Als wohnungslose Person kein Raum zum Ausleben von Sexualität
  - Geschlechts- bzw. sexuell übertragbare Krankheiten
  - Aufklärung, Sachinformationen über den weiblichen Zyklus usw.

### **Arbeit mit älteren Menschen (1 Interview)**

- Skala Relevanz: 5
- In der Pflege hat die Arbeit vermutlich eine höhere Wertigkeit, in der eigenen Arbeit allerdings nicht so viel Kontakt mit den Bewohnern. Weiß aber, dass das Thema für die Bewohner\*innen wichtig ist
- Sexualität wird bei ihren Klient\*innen oft anders gelebt, es geht nicht mehr um den Geschlechtsverkehr an sich, eher um die Nähe zueinander und das körperliche Wohlbefinden
- Themen sind:
  - Demente Personen, die keine Impulskontrolle mehr besitzen und die ihre Gedanken rund um Sexualität öffentlich mitteilen
  - Paare, bei denen entweder ein Partner/ eine Partnerin in der Einrichtung lebt oder Paare, die zusammen in der Einrichtung leben -> evtl. Sonderregelungen wie Doppelzimmer, um das Ausleben der Sexualität zu ermöglichen, Vereinbarungen, wann das Zimmer nicht betreten werden darf

## Arbeit mit Menschen mit Fluchterfahrung

- Skala Relevanz: 6
- Themen sind:
  - ganz „normale“ Themen der Jugend
  - Aufklärung → wird geleistet durch pro familia
  - Jugendliche, die schon eine Freundin haben → klare Regeln bzgl. Besuchen usw. in der Wohngruppe; Jugendliche gehen oft diskret mit ihren Freundinnen um und wollen z.B. nicht, dass die anderen Bewohner diese sehen
  - Kulturbedingte Themen, z.B. Beobachten homosexueller Verhaltensweisen verunsichert sie; Frauenbild → auch Schwierigkeiten, Haushaltsaufgaben zu vollziehen; in Heimat gibt es keine öffentlich gezeigte Zuneigung (wie Küssen) → Jungen sind verunsichert und unflexibel in ihren Anschauungen → Versuch der Sozialarbeiterin, deutsche Kultur und Meinungsfreiheit zu vermitteln

## Betriebliche Sozialarbeit (1 Interview)

- Skala Relevanz: 5
- Ist nicht so oft konkret mit dem Thema konfrontiert, aber es spielt immer auch eine Rolle, wenn es um andere Belastungen geht, z.B. bei Süchten
- Ist für manche Beratungsanlässe auch wichtig, aber nicht für jeden
- Themen sind:
  - Suchtbezogene Themen → z.B. viel Alkohol, weniger Lust auf Sexualität
  - Schwierigkeiten in Partnerschaften

## Gesundheitswesen (1 Interview)

- Skala Relevanz: 9
- Themen sind:
  - Beratung von Prostituierten  
→ Erklärung, Informationen, Hygiene, Wie schütze ich mich? Wie kann man bestmöglich arbeiten, ohne zu erkranken?, Gespräche über verschiedene Sexualpraktiken und damit verbundene Ansteckungen, Selbstwahrnehmung und damit verbundene Gefühle der Klientinnen
  - Beratung und Testung zu sexuell übertragbaren Krankheiten, sexuelle Gesundheit → dabei auch Fragen zu Beziehungen; homosexuelle Klient\*innen
  - Aufklärung in Schulen

### **Menschen mit finanziellen Problemen (1 Interview)**

- Skala Relevanz: 2
- Eigentlich geht es um existenzsichernde Fragen, aber wenn Klient\*innen schon länger da sind, kommen auch schon mal Themen der Sexualität auf
- Themen sind:
  - Verhütung → wie kann oder will man verhüten
  - Schwangerschaft/ Familienplanung → ist es gut, jetzt noch ein Kind zu kriegen,
  - Rolle als Mutter, mit der sich viele Frauen identifizieren → Thema Abgrenzung

### **Bildungsarbeit (1 Interview)**

- Skala Relevanz: 5
- Ist in ihrer Arbeit damit konfrontiert, ist aber kein „Dauerbrenner“
- Themen sind:
  - Spiele, bei denen z.B. Grenzen überschritten werden könnten
  - Durchführung von Präventionsschulungen bei Ehrenamtler\*innen
  - Umgang mit anzüglichen Kommentaren
  - Entwicklung eines Schutzkonzepts; Risikoanalysen

### **Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen (1 Interview)**

- Skala Relevanz: 5
- Themen sind:
  - Klient\*innen, die Sexualstraftäter sind  
→ moralische Konflikte bei der Arbeit; sieht seine Arbeit auch als Schutz der Gesellschaft
  - Opfer von sexueller Gewalt (z.B. in Kindheit/ Jugend oder bei Gefängnis-aufenthalt)
  - Klient\*innen, die in der Jugend gemerkt haben, dass sie homosexuell sind und damit nicht klargekommen sind
- Moralische Konflikte siehe Zitat

**→ In allen Bereichen treten verschiedene Fragen und Themen der Sexualität auf!**

## Anlage 4 – Exemplarisches selektives Protokoll

### 1 Interview 14

#### 2 Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen:

- 3 • Skala 7

4 → „*Es ist nicht so hoch, weil es nicht täglich Thema ist, aber es spielt doch*  
5 *viel mit ein.*“

- 6 • Ihre Klient\*innen haben eine große Altersspanne, gerade bei den jüngeren  
7 gibt es oft Bedarf im sexualpädagogischen Bereich

- 8 • Beispiele für sexuelle Thematiken sind, dass sie gerade eine schwangere  
9 Klientin hat, die ihre Schwangerschaft abbrechen möchte. Ihre Klienten sind  
10 ansonsten nicht mehr so jung, weswegen Aufklärung an sich kein Thema sei,  
11 eher Dinge wie Verhütungsmöglichkeiten, Schwangerschaft und damit  
12 verbundene Entscheidungen

- 13 • „*Zum Beispiel habe ich ja gerade `ne schwangere Klientin, da ist die Frage*  
14 *auch relevant: ,wie entscheide ich mich bei der Schwangerschaft?`“*

- 15 • Thema wird meist erst genannt, wenn der Kontakt schon länger besteht. Sie  
16 vermutet, dass man erst einmal Vertrauen aufgebaut haben muss, um über  
17 dieses Thema reden zu können, weil es sehr privat ist.

- 18 • Manchmal spricht sie das Thema an, beispielsweise wenn sie Klientinnen hat,  
19 die schon länger in einer Beziehung sind und von denen sie weiß, dass eine  
20 Schwangerschaft nicht so willkommen wäre. „*Dann frage ich schon mal,*  
21 *aber meistens nur ganz kurz und mit Humor, weil ich merke, dass die damit*  
22 *am besten umgehen können.*“

- 23 • Ansonsten kommt es auch schon mal vor, dass die Klient\*innen selber das  
24 Thema ansprechen. „*Aber wie gesagt, meistens erst nach einer Zeit, wo man*  
25 *sich schon kennengelernt hat und wo die gemerkt haben ,gut, ich kann das*  
26 *Thema anbringen‘ und das Vertrauen ist da*“

- 27 • „*Nein unwohl fühle ich mich eigentlich überhaupt nicht. Eben weil ich auch*  
28 *versuche zu vermitteln, dass es normal ist, obwohl es gesellschaftlich immer*  
29 *noch nicht so frei behandelt wird. Ich glaube, man muss irgendwie gut die*  
30 *Grenze halten, dass das nicht so auf `ne persönliche Ebene abschweift. Also*

31        *zum Beispiel wäre es ein No Go, da persönliche Erfahrungen da reinzubrin-*  
 32        *gen, sondern es ist halt, man muss schon irgendwie zeigen, dass uns die The-*  
 33        *men der Klienten wichtig sind und eigentlich habe ich mich bisher nie unwohl*  
 34        *gefühlt. Das ist aber glaube ich auch sehr davon abhängig, was für Klienten*  
 35        *man hat. Also so mit den Mädchen, so im jungen Erwachsenenalter ist das*  
 36        *überhaupt kein Problem. Ich glaube, für die ist es auch hilfreich, dass die*  
 37        *wissen, irgendwie, ich bin selber in einem gewissen Paaralter, wo man schon*  
 38        *Erfahrungen gesammelt hat und über Verhütung Bescheid weiß. Und die*  
 39        *können sich auch denken, dass man gewisse Erfahrungen hat und damit*  
 40        *besser umgehen kann. Ich glaube, denen tut das sehr gut. Ich glaube unwohl*  
 41        *fühlen würde ich mich nur, wenn das auf die persönliche Ebene gehen würde.*  
 42        *Sonst ist das kein Problem für mich. Ich versuche immer zu vermitteln, dass*  
 43        *das ein Thema ist, das man besprechen kann, wenn man möchte.“*

- 44        • Glaubst, sie kann ihre Moral gut abgrenzen vom privaten zum beruflichen  
 45        Kontext, sodass sie im Beruf offen ist und professionell auf alles reagieren  
 46        kann, was die Klientinnen mitbringen.
- 47        • Weiteres Thema: Klient\*innen, die transgender sind. Hat bei Kollegin  
 48        mitbekommen, dass diese Klient\*innen ihre Sexualität sehr offen ausgelebt  
 49        haben, sodass Spielzeuge etc. in der Wohnung herumlagen, wodurch die  
 50        Kollegin nicht mehr konzentriert arbeiten konnte. Sie hatte auch mal eine  
 51        Klientin, die transgender ist, da war es allerdings nicht so ein großes Thema.
- 52        • Im Studium gab es wenig zum Thema Sexualpädagogik. Es kam lediglich im  
 53        Modul Entwicklungspsychologie vor, wo die Basics besprochen wurden. Die  
 54        Inhalte waren allerdings nichts Neues, ansonsten war es im Studium eher  
 55        weniger Thema. (*„Also das einzige, woran ich mich erinnern kann, ist*  
 56        *Entwicklungspsychologie. Aber da gab es jetzt auch nichts Neues“*). Hat das  
 57        Thema im Studium ansonsten nur im Praxissemester durch einen Kollegen  
 58        mitbekommen. Fand das Thema da sehr interessant.
- 59        • Würde sich mehr Wahlseminare zum Thema Sexualpädagogik wünschen,  
 60        aber *„niemanden dazu zwingen [...] weil das könnte nach hinten losgehen.“*  
 61        Der Bereich sollte über diese Möglichkeit mehr behandelt werden, da er sehr  
 62        kurz gekommen ist.
- 63        *„Also ich kann mit zum Beispiel nicht vorstellen -wenn ich so an meine*

- 64 *Studienzeit denke- dass jetzt alle, die bei mir im Studiengang waren, dass die*  
 65 *wirklich gut darauf vorbereitet sind, wenn jetzt wirklich eine Klientin*  
 66 *ungewollt schwanger ist. Ich könnte mir vorstellen, dass das für viele*  
 67 *schwierig ist, weil das Thema einfach wenig behandelt wurde, tatsächlich. Ja,*  
 68 *da würde ich mir einfach mehr wünschen.“*
- 69 • Professionelle Kenntnisse: Basics aus Biologieunterricht und persönliche  
 70 Erfahrung und Berufserfahrung. Kann sein, dass bei ihr noch Lücken da sind,  
 71 aber bisher ist sie im Berufsalltag gut zurechtgekommen.
  - 72 • Arbeitet eher intuitiv. „Ja weil das Thema auch einfach so sehr individuell  
 73 ist, und auch in individuellen Situationen vorkommt. Es ist ja nicht so, dass  
 74 wir im Betreuungsvertrag drinstehen haben, wir müssen mit jedem die  
 75 Verhütung besprochen haben, oder über die Beziehung, oder über ´ne  
 76 Schwangerschaft oder irgendwas, das haben wir ja nicht so auferlegt.  
 77 Deswegen kann sich auch jeder selber so überlegen, wie er das macht. Ich  
 78 finde es gut, dass hier in der Einrichtung jetzt auch ein Konzept erarbeitet  
 79 wird. Dann weiß man auch, dass jeder so auf dem gleichen Stand ist und man  
 80 kriegt so die wichtigsten Sachen an die Hand, nach denen man handeln muss.  
 81 Ich handle aber immer eher so intuitiv, das war auch bisher in Ordnung für  
 82 mich. Wenn ich merken sollte, mit irgendetwas komme ich nicht zurecht oder  
 83 irgendwo fehlt mir Wissen, dann würde ich mir auf jeden Fall noch was in die  
 84 Hand nehmen und gucken, wo man sein Wissen erweitern kann, das ist auch  
 85 glaube ich immer wichtig, egal wie lange man schon arbeitet.“
  - 86 • Weitere Wünsche und Empfehlungen:  
 87 - fände es gut, wenn man im Studium/ Ausbildung schon direkt angesetzt  
 88 werden würde  
 89 - findet gut, dass Konzept gemacht wird  
 90 - fände es gut, wenn mehr Fortbildungen angeboten würden. „Wenn man sich  
 91 jetzt Fortbildungen anschaut, ich könnte jetzt nicht sagen, dass mir das  
 92 Thema oft begegnet ist, obwohl ich mich auch nie speziell danach jetzt  
 93 umgeschaut habe, aber ich glaube, das wäre gut, dass man einfach sowas zur  
 94 Wahl hat und dass man weiß, man kann sein Wissen noch erweitern, wenn  
 95 man es braucht.“

- 96 • Einschätzung der Relevanz in den Handlungsfeldern:
  - 97 Kinder- und Jugendhilfe: ja
  - 98 Schulsozialarbeit: ja
  - 99 Familienhilfe: ja
  - 100 Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen: ja
  - 101 Suchthilfe: nicht vorrangig, aber kommt bestimmt vor
  - 102 Obdachlosenhilfe: würde es nicht ausschließen
  - 103 Arbeit mit alten Menschen: ja
  - 104 Arbeit mit Menschen mit Handicap: ja
  - 105 Arbeit mit Menschen mit Fluchterfahrung: ja
  - 106 Betriebliche Sozialarbeit: könnte vorkommen
  - 107 Soziale Arbeit im Gesundheitswesen: ja
  - 108 Soziale Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen: ja
  - 109 Bildungsarbeit: ja
  - 110 Soziale Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen: ja
- 111 • *„Ich glaube, ich würde generell wirklich keinen Bereich ausschließen, weil es*
  - 112 *ist ja auch etwas natürliches, da wir immer mit Menschen arbeiten, steckt*
  - 113 *einfach in jedem Menschen das Thema auch immer mit drin. Auch wenn man*
  - 114 *es sich bei gewissen Bereichen schwer vorstellen kann oder es selten*
  - 115 *vorkommt, und andere Themen viel relevanter sind, hat es überall seine*
  - 116 *Berechtigung.“*



## Anlage 5 – Fragebogen „Schon mal was mit Sex gemacht?!“

Schon mal was mit Sex gemacht?!	
„Sexualpädagogik ist ein professionelles Auseinandersetzungsangebot zum Thema Sexualität [...] mit einer klaren pädagogischen Zielsetzung, die das Verbinden von Informations- und Handlungsebene ermöglicht. [...] Sexualpädagogik verbindet faktisches Wissen zu allen Themenbereichen der Sexualität mit der persönlichen Betroffenheit der Zielgruppe.“ (Kostenwein 2016)	
*Alter	<input type="text"/>
*Geschlecht	Bitte wählen.. <input type="button" value="v"/>
*Sexuelle Orientierung	Bitte wählen.. <input type="button" value="v"/>
*Lebenssituation	Bitte wählen.. <input type="button" value="v"/>
*Hochschule	Name <input type="text"/> Ort <input type="text"/>
*Fachsemester	<input type="text"/>
*Praxiserfahrungen in einem Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit (mindestens 3 Monate)	<input type="checkbox"/> Arbeit mit älteren Menschen <input type="checkbox"/> Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen <input type="checkbox"/> Arbeit mit Menschen mit Fluchterfahrungen <input type="checkbox"/> Arbeit mit Menschen mit Handicap <input type="checkbox"/> Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen <input type="checkbox"/> Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen <input type="checkbox"/> Betriebliche Sozialarbeit <input type="checkbox"/> Bildungsarbeit <input type="checkbox"/> Familienhilfe <input type="checkbox"/> Gesundheitswesen <input type="checkbox"/> Kinder- und Jugendhilfe <input type="checkbox"/> Obdachlosenhilfe <input type="checkbox"/> Schulsozialarbeit <input type="checkbox"/> Suchthilfe <input type="checkbox"/> Keine Erfahrung Sonstiges <input type="text"/>
*"Ich nehme die Atmosphäre an meiner Hochschule im Hinblick auf das Thema Sexualität als 'progressiv' (fortschrittlich), 'tolerant', 'konservativ', 'repressiv' (unterdrückend) wahr." (0 = stimme gar nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu)	"progressiv" <input type="button" value="v"/> <input type="button" value="v"/> "tolerant" <input type="button" value="v"/> <input type="button" value="v"/> "konservativ" <input type="button" value="v"/> <input type="button" value="v"/> "repressiv" <input type="button" value="v"/> <input type="button" value="v"/>
*"Meiner Einschätzung nach gibt es an meiner Hochschule im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit genügend Seminare mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik." (0 = stimme gar nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu)	Bitte wählen.. <input type="button" value="v"/>
*"An meiner Hochschule im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit gibt es Lehrangebote, in denen folgenden Themen im Mittelpunkt stehen."	<input type="checkbox"/> Jugendsexualität <input type="checkbox"/> Sexualität mit Behinderung <input type="checkbox"/> Sexualität im Alter <input type="checkbox"/> Gender und sexuelle Identität <input type="checkbox"/> Gleichgeschlechtliche Lebensweisen <input type="checkbox"/> Sexualprävention (Verhütung, HIV) <input type="checkbox"/> Sexualdelikte (Vergewaltigung, sexuelle Übergriffe, Kindesmissbrauch) <input type="checkbox"/> Selbstreflexion zum Thema Sexualität <input type="checkbox"/> Mir sind keine Angebote an meiner Hochschule bekannt. Sonstiges <input type="text"/>
*"Ich habe bereits an einem Lehrangebot mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik teilgenommen und bewerte dieses folgendermaßen." (0 = nicht teilgenommen, 1 = sehr schlecht, 6 = sehr gut)	Bitte wählen.. <input type="button" value="v"/>
*"Ich würde gerne an einem Lehrangebot mit dem Schwerpunktthema Sexualpädagogik teilnehmen."	<input type="checkbox"/> Jugendsexualität <input type="checkbox"/> Sexualität mit Behinderung <input type="checkbox"/> Sexualität im Alter <input type="checkbox"/> Gender und sexuelle Identität <input type="checkbox"/> Gleichgeschlechtliche Lebensweisen <input type="checkbox"/> Sexualprävention (Verhütung, HIV) <input type="checkbox"/> Sexualdelikte (Vergewaltigung, sexuelle Übergriffe, Kindesmissbrauch) <input type="checkbox"/> Selbstreflexion zum Thema Sexualität <input type="checkbox"/> Kein Interesse an einer Teilnahme Sonstiges <input type="text"/>
*"Alle Studierenden der Sozialen Arbeit sollten die Möglichkeit haben, an sexualpädagogischen Lehrangeboten teilzunehmen." (0 = stimme gar nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu)	Bitte wählen.. <input type="button" value="v"/>

Abb. 8: Fragebogen „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ Seite 1

<p><b>**"Möglichst viele Studierenden der Sozialen Arbeit sollten Seminare zum Thema Sexualpädagogik belegen."(0 = stimme gar nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu)</b></p>		<p>Bitte wählen.. ▾</p>
<p><b>*Bitte bewerten Sie folgende Aussagen.(0 = stimme gar nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu)</b></p>		<p>"Ich bewerte sexualpädagogische Angebote in der Praxis der Sozialen Arbeit generell als relevant." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>"Ich bewerte sexualpädagogische Angebote in meiner (späteren) beruflichen Tätigkeit als SozialarbeiterIn als relevant." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>"Während meiner bisherigen praktischen Erfahrungen war ich bereits mit sexuellen Themen beziehungsweise Fragen konfrontiert." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p>
<p><b>**Meiner Meinung nach sind sexualpädagogische Kenntnisse und Kompetenzen in folgenden Arbeitsbereichen wichtig bzw. unwichtig."(0 = unwichtig, 5 = besonders wichtig)</b></p>		<p>Kinder- und Jugendhilfe <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Schulsozialarbeit <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Familienhilfe <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Suchthilfe <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Obdachlosenhilfe <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Arbeit mit älteren Menschen <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Arbeit mit Menschen mit Handicap <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Bildungsarbeit <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Betriebliche Sozialarbeit <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Gesundheitswesen <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Arbeit mit Menschen mit finanziellen Problemen <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Arbeit mit straffällig gewordenen Menschen <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>Arbeit mit Menschen mit Fluchterfahrung <span>Bitte wählen.. ▾</span></p>
<p><b>*Im Folgenden werden Sie zunächst gebeten, einzuschätzen, wie leicht es Ihnen fällt, über Sexualität im Allgemeinen zu reden. Anschließend wird es im darauffolgenden Fragekomplex um das Sprechen über Ihre eigene Sexualität gehen.Bitte bewerten Sie die folgenden Aussagen.(0 = stimme gar nicht zu, 5 = stimme voll und ganz zu)"Mir fällt es leicht, ...</b></p>		<p>... mit sehr vertrauten Personen über Themen der Sexualität im Allgemeinen zu sprechen." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>... mit nicht vertrauten Personen über Themen der Sexualität im Allgemeinen zu sprechen." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>... mit KollegInnen über Themen der Sexualität im Allgemeinen zu sprechen." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>... mit KlientInnen über Themen der Sexualität im Allgemeinen zu sprechen." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>... im Hochschulkontext mit KommilitonInnen über Themen der Sexualität im Allgemeinen zu sprechen." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p> <p>... im Hochschulkontext mit Dozierenden über Themen der Sexualität im Allgemeinen zu sprechen." <span>Bitte wählen.. ▾</span></p>
<p><b>**"Mir fällt es leicht, mit sehr vertrauten Personen über meine eigene Sexualität zu sprechen."(0 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft voll und ganz zu)</b></p>		<p>Bitte wählen.. ▾</p>
<p><b>**"Mir fällt es leicht, mit nicht vertrauten Personen über meine eigene Sexualität zu sprechen."(0 = trifft gar nicht zu, 5 = trifft voll und ganz zu)</b></p>		<p>Bitte wählen.. ▾</p>
<p><b>Haben Sie noch zusätzliche Anmerkungen?</b></p>		<div style="border: 1px solid black; height: 40px; width: 100%;"></div>
<p><input checked="" type="checkbox"/> Datensatz als vollständig in der Datenbank ablegen</p> <p><input type="checkbox"/> Für weitere Bearbeitung durch Umfrage-Teilnehmer abspeichern</p> <p><span>Absenden</span></p>		

**Abb. 9:** Fragebogen „Schon mal was mit Sex gemacht?!“ Seite 2

## 10 Literaturverzeichnis

- Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V. (ADM), Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V. (ASI), Berufsverband Deutscher Markt- und Sozialforscher e.V. (BVM) & Deutsche Gesellschaft für Online-Forschung e.V. (DGOF) (2007). *Richtlinie für Online-Befragungen*. Online verfügbar: [http://www.adm-ev.de/fileadmin/user\\_upload/PDFS/R08\\_D\\_07\\_08.pdf](http://www.adm-ev.de/fileadmin/user_upload/PDFS/R08_D_07_08.pdf) (Zugriff am: 17.04.2018).
- Altenburg, A. (2015). *Sexualität und Soziale Arbeit – Zur Notwendigkeit Sexueller Bildung im Studium der Sozialen Arbeit*. Merseburg: Hochschulverlag.
- Altenburg, A. (2017). Für eine freie Entfaltung der Persönlichkeit. Die Bedeutung sexueller Aspekte in der Praxis Sozialer Arbeit – Sexuelle Bildung in Ausbildung und Studium von Fachkräften. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 164, 51-54.
- Bartholomäus, W. (1988). *Glut der Begierde- Sprache der Liebe. Unterwegs zur ganzen Sexualität*. München: Kösel.
- Brückner, M. (2017). Brüche und Kontinuitäten: Verhältnisse zwischen Liebe/ Sexualität und Sozialer Arbeit. In A. Klein & E. Tuidor (Hrsg.), *Sexualität und Soziale Arbeit*. (S. 37-56). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2005b). *Sexualpädagogische Jungenarbeit. Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter: <https://publikationen.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=635> (Zugriff am 21.03.2018).
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011). *Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse der Repräsentativbefragung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter: [https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/forschungsthemen/verhuetung/projekt/verhuetungsverhalten-erwachsener-2011/?tx\\_bzgaforschung\\_projects%5Baction%5D=findings&cHash=d19bbadeca22340eb9795712a0a73e44](https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/forschungsthemen/verhuetung/projekt/verhuetungsverhalten-erwachsener-2011/?tx_bzgaforschung_projects%5Baction%5D=findings&cHash=d19bbadeca22340eb9795712a0a73e44) (Zugriff am 15.03.2018).
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2013). *frauen leben 3- Familienplanung im Lebenslauf. Erste Forschungsergebnisse zu ungewollten Schwangerschaften und Schwangerschaftskonflikten*. Köln: Bundeszentrale

für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter:

<https://publikationen.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=2729> (Zugriff am 21.03.2018).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2017a). *Jugendsexualität 2015. Repräsentative Wiederholungsbefragung. Die Perspektive der 14-25-Jährigen*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter: <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%201022016%20.pdf> (Zugriff am 15.03.2018).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2017b). *Sexualität von Studierenden im Internetzeitalter. Sexuelle und soziale Beziehungen von deutschen Studierenden*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter: <https://publikationen.sexualaufklaerung.de/index.php?docid=4053> (Zugriff am 15.03.2018).

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2017c). *Aids im öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik Deutschland- Wissen, Einstellungen und Verhalten zum Schutz vor HIV/ AIDS und anderen sexuell übertragbaren Infektionen (STI). Eine Wiederholungsbefragung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter: <https://www.bzga.de/pdf.php?id=de8f7698f70944ad3664361ad1405521> (Zugriff am 21.03.2018).

Degé, F., Kubicek, C. & Schwarzer, G. (2014). Entwicklungspsychologische Aspekte der Sexualität. In A. Stirn, R. Stark, K. Tabbert, S. Wehrum-Osinsky & S. Oddo (Hrsg.), *Sexualität, Körper und Neurobiologie – Grundlagen und Störungsbilder im interdisziplinären Fokus*. (S. 35 – 45). Stuttgart: Kohlhammer.

Deller, U. & Brake, R. (2014). *Soziale Arbeit. Grundlagen für Theorie und Praxis*. Opladen: Barbara Budrich.

Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH) (2016): *Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit des Fachbereichsrats Soziale Arbeit und DBSH*. Berlin: Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit. Verfügbar unter: [https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/20161114\\_Dt\\_Def\\_Sozialer\\_Arbeit\\_FBTS\\_DBSH\\_02.pdf](https://www.dbsh.de/fileadmin/downloads/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_02.pdf) (Zugriff am 29.03.2018).

- Flick, U. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. Reinbeck: Rowohlt.
- Engelberth, A. (2015). Sexualität und Soziale Arbeit. Zur Notwendigkeit sexueller Bildung im Studium der Sozialen Arbeit. *FORUM sozial*, 43, 41-43.
- Häder, M. (2015). *Empirische Sozialforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Henningsen, A. (2015a). Sexualpädagogik als Profession – Ein Zustandsbericht. *Sozialmagazin*, 41, 48-55.
- Henningsen, A. (2015b). Theorie der Sexualpädagogik. Herkömmliches und neue Impulse als Antwort auf gesellschaftliche Herausforderungen. *Unsere Jugend- Die Zeitschrift für Studium und Praxis der Sozialpädagogik*, 67, 2-11.
- Henningsen, A., Tuider, E. & Timmermanns, S. (2016). Einleitung- Widersprüchliche Gleichzeitigkeiten und Sexualpädagogik in der Kontroverse. In A. Henningsen, E. Tuider & S. Timmermanns (Hrsg.), *Sexualpädagogik kontrovers*. (S. 7-16). Basel: Beltz Juventa.
- Institut für Sexualpädagogik (2015). Es stellt sich vor: Das Institut für Sexualpädagogik (isp). *Sozialmagazin*, 41, 66-68.
- Jungbauer, J. (2017). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch für Studium und Praxis sozialer Berufe*. Basel: Beltz Juventa.
- Kahle, A.-K. (2016). Sexualität und Vielfalt – muss man Sexualität lernen? In A. Henningsen, E. Tuider & S. Timmermanns. (Hrsg.), *Sexualpädagogik kontrovers*. (S. 89-104). Basel: Beltz Juventa.
- Klein, A. (2015). Zur These der Pornografisierung der Jugend. *Sozialmagazin*, 41, 16-25.
- Kuckartz, U. (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lewandowski, S. (2013). Perspektiven einer Soziologie der Sexualität. *Pro familia magazin*, 43, 139-142.
- Linke, T. (2017). Haltung, Kompetenzen, Konzepte. Sexuelle Bildung als Querschnittsaufgabe in der Sozialen Arbeit. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 164, 43-46.
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Niggel, M. (2011). I must be myself respect my youth- Sexualpädagogik im digitalen Zeitalter. *FORUM sozial*, 39, 26-28.

- Pauls, H. (2011). *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psycho-sozialer Behandlung*. München: Juventa.
- Raithel, J. (2006). *Quantitative Forschung. Ein Praxiskurs*. Wiesbaden: Springer.
- Schmauch, U. (2016). Sexualpädagogisches Handeln in der Sozialen Arbeit. In A. Henningsen, E. Tuiden & S. Timmermanns (Hrsg.), *Sexualpädagogik kontrovers*. (S. 32-44). Basel: Beltz.
- Sielert, U. (2005). *Einführung in die Sexualpädagogik*. Weinheim: Beltz.
- Sielert, U. (2008). Sexualpädagogik und Sexualerziehung in Theorie und Praxis. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung*. (S. 39-52). Weinheim: Juventa.
- Timmermanns, S. (2016). Vielfalt erwächst aus Freiheit. Zur theoretischen Verortung einer Sexualpädagogik der Vielfalt. In A. Henningsen, E. Tuiden & S. Timmermanns (Hrsg.), *Sexualpädagogik kontrovers*. (S. 17-31). Basel: Beltz Juventa.
- Timmermanns, S. & Tuiden, E. (2015). Aufruhr um sexuelle Vielfalt. *Sozialmagazin*, 41, 38-47.
- Voss, H.-J. (2017). Das Thema Sexualität in der Qualifikation für Soziale Arbeit. Bedarfe in Aus-, Fort- und Weiterbildung. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 164, 55-58.
- WHO- Regionalbüro für Europa & BZgA (2011). *Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Rahmenkonzept für politische Entscheidungsträger, Bildungseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Expertinnen und Experten*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Online verfügbar unter: [https://www.bzga-whocc.de/fileadmin/user\\_upload/WHO\\_BZgA\\_Standards\\_deutsch.pdf](https://www.bzga-whocc.de/fileadmin/user_upload/WHO_BZgA_Standards_deutsch.pdf) (Zugriff am 15.03.2018).

## Bildnachweis

<http://www.faz.net/aktuell/wissen/kinder-aufklaeren-wie-sag-ich-s-bloss-meinem-kind-11884042/das-reden-ueber-sexualitaet-ist-11887265.html> (Zugriff am 08.05.2018)

# Eidesstaatliche Versicherung

Ich versichere hiermit,

- dass ich die vorliegende Masterthesis selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt,
- keine anderen als die angegebenen und kenntlich gemachten Quellen und Hilfsmittel benutzt,
- alle wörtlich oder sinngemäß aus anderen Quellen übernommenen Stellen kenntlich gemacht habe.

---

Aachen, 29.05.2018

Julia Renkens